



Q/s

No. 2001-2003.



Mirèio.

Provenzalisch es Epos

von
Frederi Mistral.

Deutsch von Franziska Steinitz.

Verlag von Otto Endel, Halle a. S.

Geh. 75 Pf.

Geb. 1 M.

E. Hdg.



Die Verlagshandlung verfolgt in der im Jahre 1886 von ihr begründeten „Bibliothek der Gesamt-Literatur“ den Plan, das Beste von dem Guten, das die Literaturen der Kulturoölker aus Vergangenheit und Gegenwart bieten, in schönen und billigen Ausgaben dem deutschen Volke zugängig zu machen.

Die „Bibliothek“ ist seitdem auf 1995 Nummern angewachsen und ein Blick auf ihren Inhalt zeigt, daß bei der Auswahl stets das Bestreben maßgebend gewesen ist, die Bibliothek nach und nach zu einer nunmehr vollständigen Sammlung einerseits des Wertvollsten, anderseits des für das Gepräge seiner Zeit besonders Bedeutsamen aus dem Schrifttum aller gebildeten Völker auszustalten.

Der Preis einer Nummer beträgt 25 Pfennig. Jedes Bändchen ist auch in elegantem Leinenband mit Rückengoldtitel und Rotschnitt vorrätig; der Einband erhöht den Preis für einen Band um 25 Pfennig. Diese ungemein wohlfeilen schmucken Bändchen bilden eine ausgezeichnete Geschenk-Auswahl. — Außerdem sind eine Reihe von Werken in hocheleganten Original-Geschenkbänden, meist mit Goldschnitt, vorrätig. Ein Verzeichnis derselben siehe unten.

☞ Vollständige Verzeichnisse sind in jeder Buchhandlung vorrätig, auch sendet solche die Verlagshandlung auf Verlangen gratis und portofrei.

In elegantem Geschenkband, mit Goldschnitt, ausgenommen mit † bez. Titel			
† Aho, Junggelellentreue 1,50	† Aelris, Siegrimm 3,—	Audersen, Bilderbuch o. B. 1,—	
† Aelris, Hosen v. Bredow 2,—	†— Der falsche Woldemar 3,—	Glückspeiter 1,—	
†— Der Weinwolf 2,25	†— Blüte ist d. e. Bürgerpf. 3,50	Sämtliche Märchen 2,75	
†— Der Roland v. Berlin 2,50	†— Cabanis 3,50, Dorothee 2,50	— Ergänzungsband. 2,—	



Frédéric Mistral.

Mirèio.

Provençalisch e s E p o s

von

Frederi Mistral.

Deutsch von Franziska Steinich.

Mit einem Essay von Herman Grimm nebst Vorbemerkung
als Einleitung und dem Bilde des Dichters.

Mit Kartenskizze der Trau und der Wanderung Miréios.



Halle a. S.

Verlag von Otto Hendel.



18251



Un

Herman Grimm.

O Meister, dem „Mirèios“ ew'ger Glanz
so oft das schönheitsfreud'ge Herz bewegt,
Auf dein Geheiß ein frischgewundner Kranz —
so sei sie heute dir aufs Grab gelegt.

Fräulein Steinitz.

Einleitung

(Aus dem Essay von Herman Grimm: „Der Maler Eugène Burnaud“).

Von einem Dichter, bei dem von „Größe“ gesprochen werden darf, muß etwas ausgehen, das uns überwältigt. Wenn er die Stimme erhebt, muß tiefes Schweigen entstehen. Nur was er vorbringt, ist dann das Wirkliche; was Erinnerung und Gegenwart uns sonst aufdringen, wird ungewiß und wie zu sich verflüchtigendem Gewölke, in das Sonnenstrahlen glanzerfüllte Löcher einbohren. So muß die Sonne Homers verstanden werden. Frankreich hat in unserem Jahrhundert einen Dichter hervorgebracht, dem Apoll zu diesem Gebranche einen Haufen Pfeile vor die Füße schüttete, den Provenzalen Mistral. Dieser hat der Provence den uralten Ruhm neu aufgefrischt, das Land der Gesänge und der herzbewegenden Abenteuer zu sein — der Dinge, die wir gern hören. Den Schrei zum Himmel auftönenden Jubels, das Stöhnen meertiefern Hummers. Ich verstehe Provenzalisch nur insoweit, daß ich mich philologisch in der Sprache zurechtzufinden wußte. Habe sie niemals sprechen hören und zumal sie nicht als Kind sprechen hören oder selbst gesprochen, ohne welches beides jede Sprache uns in ihrem wahren Leben verschlossen bleibt. Mistral aber hat sein Gedicht in kühle französische Worte übersetzt und daraus erhellt der Ruhm genugsam, den er im eigenen Lande genießt und der in andere Länder auszusiedeln begonnen hat. „Ich will von Mireio singen, dem lieben Mädchen“, beginnt er. Und die ganze Welt wird einst, wenn von einem „lieben Mädchen“ gesprochen wird, still den Namen Mireio dazusetzen. Mistral übertrug Mireio in die französische Form: Mireille. Und so hat die Literatur sie aufgenommen. In vielen Ausgaben und anderen französischen Übersetzungen ist das Gedicht heute bekannt. Man hat seine kunstvolle, feistliche Strophenform nachzuahmen versucht. Auch ein deutscher Übersetzer unternahm das. Mir ist die Übersetzung Mistrals am liebsten.

An der Liebe eines Dichters zu den Gestalten, die er schuf, ermessen wir seine Kraft; wer dieses Gedicht kennt, für den erweitert sich das, was ich die „innere Geographie“ nennen will. Das Kleinasien Homers, das Athen der alten Republik und Griechenland dazu, das Florenz der Renaissance und Toscana dazu, das Rom Goethes und sein Italien dazu, das Spanien Don Quijotes, das England Shakespeares, das Ungarn Petöfis, das Amerika Coopers bilden besondere Elemente unseres geographischen Bewußtseins, Teile der Welt, die wir zu kennen glauben als Stücke eines dichterischen Vaterlandes, zu dem wir Gott weiß wie gekommen sind, über das wir Auskunft zu geben uns imstande glauben; in den Bereich dieser Länder wird die Provence Mireilles jetzt aufgenommen werden, da die provenzalischen Zeiten des alten Königs René längst keine Bilder, unsere Gedanken einzufangen, mehr ausatmen. Mistral ist der neue Herrscher der Provence. Er zeigt die grenzenlose Einsamkeit, in deren Mitte der abgewiesene freier Mireilles mit Vincent kämpft. Und weiter die grenzenlose Einsamkeit der von übermächtiger Sonnenglut erfüllten Ebene, die Mireille auf ihrer Wanderschaft zu den „heiligen Marien“ durchwandert. Wie sie einem Hirtenjungen da begegnet, der ihr zu trinken gibt. Er zeigt die grenzenlose Einsamkeit des Meeressufers, auf dem sie zusammengebrochen da liegt, die Wellen, die da immer wieder nicht weit von ihr in langen Reihen heranschwellen und brechen.

Wie Homer eine Enzyklopädie dessen bildet, was zu seiner Zeit das Vaterland seiner Helden erfüllte, an geistigem wie an leiblichem Inhalte, wie dasselbe Dantes Gedichte für Italien, Shakespeares Dichtung für England und der Goethes für Deutschland nachgesagt werden kann, so enthält Mistrahs Mireille den Inbegriff der Provence: Land, Charaktere und Gedanken des Volkes. Außerhalb der Grenzen der Provence hört die Welt auf für Mistral. Die Schicksale derer, die in seinem Gedichte wandeln und reden, sind die aller Provenzalen. Nur auf seiner Provence scheint die Sonne für ihn, nur dort reifen Trauben und Oliven für ihn, nur wie die Wolken dort ziehen und die Sonne in ihnen versinkt, kennt er Himmel und Sonne und Gestirne. Seine Kunst, die Menschen in einfacher Handlung mit uns bekannt werden zu

lassen, erreicht die Homers. Die Dinge ergeben sich von selbst, wie Heute und Morgen im Leben aller Menschen.

Die obengenannte deutsche Übersetzung der Mireille (Bertuch) hat zu ihrem Bekanntwerden bei uns viel beigetragen, das Einfache der Dichtung aber wird durch diese Behandlung verhüllt, wie Voss' meisterhafte Homerübersetzung ein gewisses Wortgerassel mit sich brachte, das auch hier die Einfachheit übertönt. Einstweilen müßte neben der deutschen Übersetzung die französische eigene Mistral's doch gelesen werden. Sie ist fühl, aber durchaus treu.

Herman Grimm hatte noch an seinem Lebensabend die Freude, seinen durch vorstehende Aufführungen klingenden Wunsch nach einer getreuen und ansprechenden neuen deutschen Übersetzung der „Mireio“, wie er selbst das Epos nun wieder nannte, der Erfüllung entgegenzugehen zu sehen; ihr Erscheinen sollte er leider nicht mehr erleben.

In unermüdlicher Anteilnahme hat er aber das Werden dieser Übersetzung, die er in folgender Zuschrift an die Übersetzerin begrüßt:

Ich freue mich herzlich, daß der Hendelsche Verlag, dieser Erzieher des Volkes, Ihre Übersetzung in seinen Rahmen aufnimmt

verfolgt, ja recht eigentlich deren Entstehen veranlaßt und mit stetem Rat und Tat begleitet, den er auch auf die gewählte Stanzenform statt der ursprünglichen 7 zeiligen Mistralstrophe, wie sie von Pochhammer auf Dantes Terzinen so erfolgreich angewendet war, — „Ein Beispiel, das ich Ihnen als Muster empfehle,“ — und auf die unermüdlich wiederholte Durchfeilung des Geschaffenen ausdehnte. Die Herstellung der Übertragung hat auf diese Weise Jahre beansprucht und kann nun nur noch als Gabe dankbaren Erinnerns auf Herman Grimms Grab niedergelegt werden.

Über Mistral's äußeres Leben sei in kurzem Auszuge wiederholt, was bereits seinen Gedichten¹⁾ in der Fassung der Übersetzerin

1) Mistral, Sredeti, Gedichte. Aus dem Provenzalischen von S. Steinitz. (Bibliothek der Gesamt-Literatur, Nr. 1404/5. Geheftet 50 Pf., in Leinenband 75 Pf., in eleg. Geschenkband mit Goldschnitt 1 M.)

des nun hiermit vorliegenden Lebenswerkes des großen Provenzalen vorangeschickt worden ist und was dort des Näheren nachgelesen werden mag.

Frédéric Mistral,¹⁾ der provenzalische Dichter und Patriot, „der größte Sohn der Provence“, wurde am 8. September 1830 in Maillane (Bouches-du-Rhône) als Sohn zweiter Ehe eines wohlhabenden Bauerngutsbesitzers geboren. Als zehnjähriger Knabe kam er auf das Gymnasium nach Avignon, empörte sich schon da instinktiv gegen die Verachtung, mit der die Bürgersöhne von Avignon, seine Schulkameraden, seine Heimatsprache behandelten, und versuchte sich insgeheim in provenzalischen Versen. In Aix, der alten Hauptstadt der Provence, verbrachte er während seiner juristischen Studien drei fruchtbare mit poetischen Versuchen ausgestattete Jahre. Den Traum seiner Jugend verkörperte er (1859) in einer Schöpfung, in der sich die Bilder der Natur und Sitten seines Geburtslandes widerspiegeln. Dies war „Mirèio“²⁾), ein Gedicht in 12 Gesängen, eine reizende Darstellung südfranzösischen Lebens.

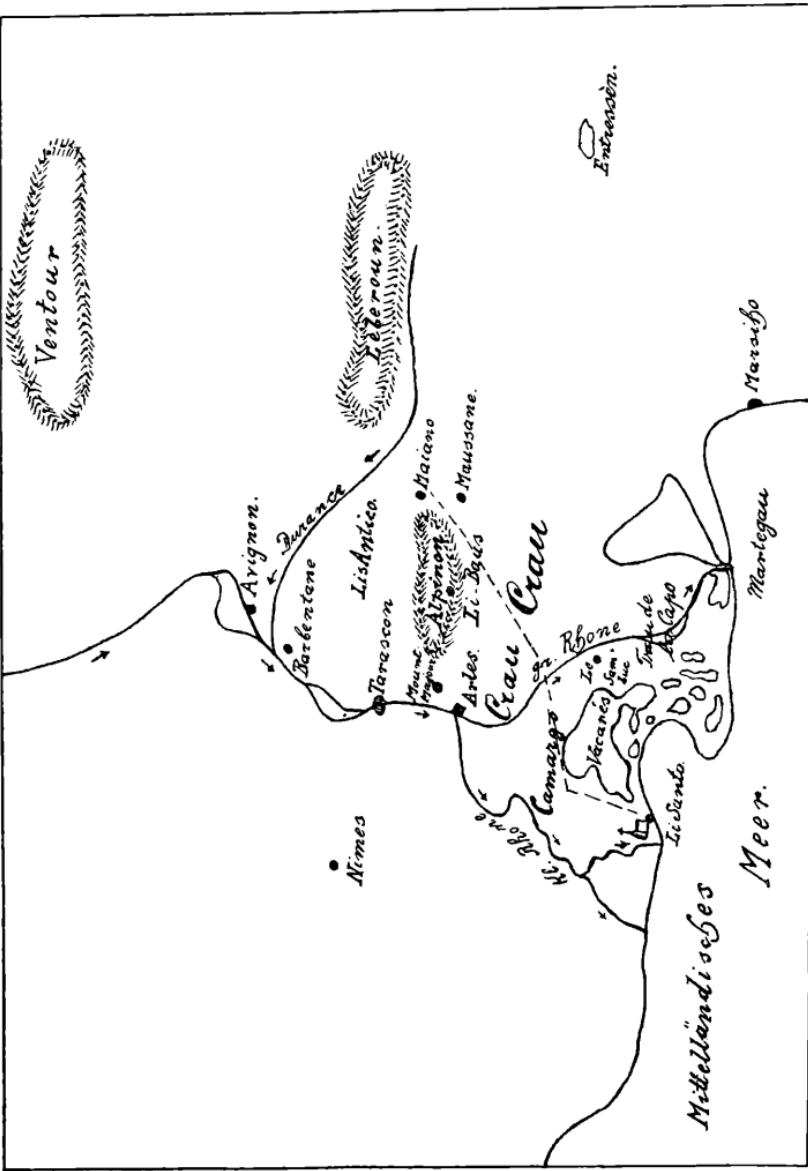
Die Einmütigkeit des demselben zugestandenen Lobes (der Dichter wurde 1861 mit dem großen Dichterpreis der Akademie, 1865 mit dem Kreuze der Ehrenlegion ausgezeichnet) gab Mistral selbst den festen Glauben an sein Werk. Nun begann er der Sprachbewegung eine nationale Richtung zu geben, indem er an das Gefühl der Rasse appellierte, den Félibres das Bestehen einer südlichen Rasse durch die Jahrhunderte hindurch bewies, und ihnen die unwandelbaren Rechte seines Volkes vor Augen führte.

Mistral lebt in seinem Geburtsort Maillane in der althergebrachten, einfachen Weise der übrigen Dorfbewohner. Ungeachtet seines großen Ruhmes veröffentlicht er kein Werk, an dem er nicht sieben Jahre und noch länger gefeilt und geglättet hätte.

¹⁾ Mit Benutzung der Biographie Mistrales von Paul Mariéton. (Paris, Imprimerie Félibréenne, 1899)

²⁾ Deutsch von Bertuch. Als Oper von Gounod. Radiert von Eugène Burnaud.

Die Frau und die Wunderung *Wirflos*.



Mirèio.

Provenzalisch es Epos

von

Frederi Mistral.





Erster Gesang.

Die Salabrego-Farm.

Fin provenzalisch Kind will ich besingen,
Als demutsvoller Schüler des Homer
Vom ersten Schlag des Herzens Kunde bringen,
Und, folgend ihrer Spur, die Crau durchdringen
Zum Meerestrond mit manchem Hin und Her.
Da still sie aufwuchs in des Landes Weise,
Kennt man sie nur in ihrer Heimat Kreise.

Ihr einz'ger Schmuck war Jugend. Nie im Leben
Hat ihre Stirn ein Diadem beschwert.
Nie sah man Seide ihre Schönheit heben.
Und dennoch will ich solchen Glanz ihr geben,
Daz̄ ihr wie eine Königin sie eht.
Das will ich tun in den vergeznen, trauten
Nur unserm Hirtenvolk noch eignen Lauten.

Laß mich zu dir, Gott meiner Heimat, flehen,
Der unter niedern Hirten wuchs heran.
Laß deinen heil'gen Atem mich durchwehen,
Daz̄ kraftvoll, sagt mein Wort, was ich gesehen!
Du weißt es: In des Waldes grünem Plan,
In Licht und Dunkel, wenn die Feigen reisen,
Naht gierig dann der Mensch, sie abzustreifen.

Doch auf den Baum, des Laub ihm fiel zur Beute,
Hast du so hoch noch einen Ast gesteckt,
Daz̄ frevlerhand ihn zu berauben scheute;

Sein zarter Trieb sich kräftig drum erneute,
Damit Sankt Magdalene ihn bedeckt
Von Früchten fände, die mit ihren Düften
Nur reisen für den Vogel in den Lüften.

Und diesen Alst, ich seh' ihn stolz sich heben,
Sein frisches Blühn hat Wünsche mir entfacht;
Ich seh' im Winde ihn gen Himmel streben,
Unsterblich Laub ist seiner Frucht gegeben.
O Heiland, leih' mir deines Wortes Macht,
Auf daß ich mit der Heimat traumtem Klange
Bis zu der Vögel Blütenzweig gelange.

*

*

Da, wo besäumt von Pappeln und von Weiden
Der Rhone Strom mit Macht zu Tale braust,
In einer Hütte niedrig und bescheiden,
Stets in Gefahr, vom Wasserstoß zu leiden,
Ein alter, armer Körbenschlechter haust
Mit seinem Sohn, der mit ihm das Gelände
Durchzog, zu suchen, wo sich Arbeit fände.

Als eines Tags sie durch die Felder gingen,
Die Gertenbündel unter ihrem Arm,
Rief laut der Bursch: „O seht der Wolken Ringen,
Wie sie sich fest um Magalouno schlingen;
Auf bis zur Sonne drängt ihr dichter Schwarm.
Wenn diese Massen sich zusammentürmen,
Trifft unterwegs uns noch des Wetters Stürmen.“ —

„Das Laub bewegt sich in der Meeresbrise,
Die bringt nicht Regen, Knabe“, sprach der Greis.
„Ja, wenn der Rau, der wilde Westwind, bliese,
Da gält' es Eile!“ — „Vater, Wald und Wiese,
Gehören alle sie zum mächt'gen Kreis
Des Falabregohofs?“ — „Ja, Kind. Durchstreichen
Magst du die Trau, du siehst nicht seinesgleichen.

Sieh des Olivenhaines stolze Länge,
Und wie sich ringsumher im Winde wiegt
Weinlaub und Mandelblüte! Sieh die Gänge
Im Waldbereich! So viel der Tage Menge,
Die in den Kreis sich eines Jahres schmiegt,
Hat Wege dieser Hain, und auch an Bäumen
Die gleiche Zahl, die Pfade zu umsäumen." —

„Ei“, meint Vincen, „so muß gar viele Hände
Man nötig haben hier zur Erntezeit,
Um einzusammeln dieser Bäume Spende!“ —
„Ja“, sagt der Alte schmunzelnd, „und am Ende
Wahn dann die Mädchen von Li-Baus, bereit
Zu Allerheiligen bei Scherz und Singen
In Säcke flink die reife Frucht zu zwingen.“

Und Vater Ambroi redet fröhlich weiter,
Und farbig wird die dunkle Wolkenwand,
Zur Rüste geht die Sonne, strahlend, heiter;
Gemach nach Hause ziehn die Feldarbeiter
Mit ihren Tieren, zwei zu zwei gespannt.
Schon winken ihnen Falabregos Tore.
Und langsam hebt die Nacht sich aus dem Moore.

„Nun lasz uns eilen! Durch der Bäume Reihen, —
Nicht, Vater? — sieht man grüßen schon von fern
Der Scheune first; sie wird uns Obdach leihen.“ —
„Sieh“, sagt der Vater, „herrlich doch gedeihen
Muß hier die Lämmerherde ihrem Herrn.
Im Sommer haben sie die Fichtenwälder,
Zur Winterszeit die weiten Kieselfelder!

Und sieh der Bäume stolzes Aufwältsprießen,
Die, Kühlung spendend, niederschaun aufs Dach!
Sieh, wie die klaren Wasser hurtig fließen
Und schäumend dort sich in den Weiher gießen.
Und all die Bienen, die ihr leeres Fach
Im Herbst verlassen, doch beim ersten Wärmen
Der Maiensonnen Busch und Baum umschwärmen.“ —

„Das Schönste aber von dem Schönen allen
Des ganzen Hofes ist des Hauses Kind.
Mirèio hat mir sonderlich gefallen!“

Begeistert läßt Vincèn ihr Lob erschallen:
„Ei, wißt Ihr, Vater, noch, wie holdgesinnt
Und freundlich sie im letzten Jahr gewesen,
Als sie den Korb bestellt zum Früchtelesen?“

So, fröhlich plaudernd, sehn das Tor sie winken.
Es hatte ihren Raupen just die Maid
Das Laub gestreut. Und bei der Sonne Sinken
Sah man im Haus Mirèios Spindel blinken,
Als Meister Ambroi bot die Tageszeit:
„Gott segne“, ruft er, „Eures Hauses Glieder!“
Und wirft sein Bündel auf die Erde nieder.

„Grüß Gott“, erwidert sie, „sei's wahr gesprochen,
Ich, seht Ihr, bin soeben noch dabei,
Der Spindel all den Flachs hier aufzujochen.
Doch sagt, seid Ihr so spät erst aufgebrochen
Von Falabrego?“ — „Wohl, und da vorbei
An Euch der Weg uns führt, den wir genommen,
Erbitten wir im Stroh ein Unterkommen.“

Und auf der Walze sitzend an der Pforte,
Beginnen Sohn und Vater nun ihr Tun
Mit regem Fleiße, ohne viele Worte
Ihr Flechtwerk übend und am fremden Orte
Zu Haus sich fühlend. Und man sieht sie ruhn
Nur, um aus Haufen dichter Weidenbesen
Der Ruten rechte Stärke zu erlezen.

Ein junges Bärschlein kaum von sechzehn Jahren
War noch Vincèn. Jedoch von Angesicht
Gar schmuck und stattlich schon, kühn im Gebaren.
Und wenn gebräunt auch seine Wangen waren,
So setzt man grade, wie der Volksmund spricht,
Auf dunkler Erde Grund den besten Glauben,
Denn trunken machen nur die schwarzen Trauben.

Gleich einem Meister ließ gewandt er gleiten
 Durch seine Hand der Weide spröden Strauch,
 Und schnell und zierlich wußt' er zu bereiten
 Die Körbe für des Lasttiers beide Seiten,
 Wie alles Flechtwerk für der Farm Gebrauch.
 Handkörbchen auch und zierlich braune Schwingen,
 Selbst große Körbe mochten ihm gelingen.

Die spröden, harten, steifen Hirsebesen,
 Die Körbe aus des Schilfs gespaltnem Band,
 Die täglich man gebraucht zum Früchtelesen,
 All die Geräte für des Hauses Wesen,
 Sie waren Kinder seiner Meisterhand.
 Doch droht die Nacht, und nach des Tags Beschweren
 Beginnen jetzt die Knechte heimzukehren.

Indes hat draußen in des Abends frische
 Mirèio schon bereitet vor dem Haus
 Das Mahl am großen, steingefügten Tische,
 Und jeder Bursche sieht nun, daß er fische
 Die besten Bohnen für sich selbst heraus
 Mit raschem Löffel aus der übervollen
 Gewalt'gen Schüssel. Doch nicht enden wollen

Die zwei ihr Tagwerk, bis sie mahnt zu eilen
 Meister Ramouns', des Farmers, rasches Wort:
 „Wollt ihr mit uns denn nicht die Mahlzeit teilen?
 Schon blinken Sterne. Mögt bei uns ihr weilen,
 So legt, spät ist es ja, die Arbeit fort! —
 Bring' eine Schüssel, Kind! — Wir wollen rasten,
 Ihr werdet müd' sein nach des Tages Lasten.“ —

„Gern“, ruft Ambrösi. Nach des Tisches Ende
 Rückt man zusammen auf des Herrn Gebot.
 Indes Mirèio zierlich und behende
 Den weißen Bohnen gibt des Öles Spende,
 Bricht sich der Greis das wohlverdiente Brot.
 Und daß dem Imbiß mangle nichts zum Besten,
 Reicht ihn das Mädchen selbst den beiden Gästen.

Kaum fünfzehn Jahre zählt Miréios Leben.
 Die Crau, und auch Font-Viéios blauer Strand,
 Die Hügelketten, die Li-Baus umgeben,
 Nichts Schönres durfte ihrer Flur entschweben,
 Nichts Holderes besaß das ganze Land;
 Der Knospe gleich, die sich erst halb erschlossen,
 Erschien die Maid, dem jungen Lenz entsprossen.

Zwei holde Grübchen zierten ihre Wangen,
 Und ihres Auges Strahl, er war ein Tau,
 Der heilte jedes Leid; der Sterne Prangen
 War schöner nicht. In dunkler Flut umschlangen
 Die Locken ihres Halses schlanken Bau.
 Es schwoll des jungen Busens leichtes Regen
 Der Reife wie ein Pfirsichpaar entgegen.

Zwar war sie kindlich scheu noch und verschlossen,
 Doch übermütig, wild und schalkhaft auch.
 Wer diese Anmut fände ausgegossen
 In seinem Becher — o, er hätt' genossen
 Sie wohl in einem Zug! — Nach altem Brauch
 Durft' jeder hier wie in der Väter Tagen
 Von seinem Tagewerk zu reden wagen.

„Meister Ambròsi“, tönt es in der Runde,
 „O singt ein Lied, soll uns der Schlaf vergehn!“ —
 „Still“, ruft der Alte. „Den vom Erdengrunde
 Weht Gottes Hauch, der Spottlust führt im Munde,
 Und läßt ihn, wie den Kreisel, gleich sich drehn.
 Sing' selbst dir eins, du keckes Volk der Jungen,
 Dem frisch die Kehlen noch und stark die Lungen.“ —

„Nein“, schallt's zurück, „nein, läßt's Euch nicht verdrießen!
 Wir sind, weiß Gott, zu spotten nicht bereit.
 Doch seht! Der Wein der Crau will übersießen
 Aus unserm Glase. Laßt ihn uns genießen!“ —
 „Ja“, seufzt Ambròsi, „ja, zu meiner Zeit
 Da konnt' ich singen, niemand braucht's befehlen.
 Und heut? Die Zeit macht rostig auch die Kehlen.“

Doch auch Mirèio teilt nun das Begehrn
 Der Knechte: „Meister, lasset Euch erslehn!“ —
 „Mein Kind“, erwidert er, „entkörnten Ähren
 Gleicht meine Stimme jetzt. Doch zu gewähren
 Die Bitte dir, sollst du bereit mich sehn.“
 In einem Zug leert er die volle Schale,
 Und alsbald ertönt's zum frohen Mahle:

I.

„Der Admiral, unser Baile Sufrèn,
 Im Port von Coulon läßt das Zeichen er geben:
 „Provenzalen fünfhundert! Wollt flugs euch erheben,
 Dem Engländer gilt es zu Leibe zu gehn.
 Nicht eher laßt uns zur Heimat streben,
 Bis daß wir den Feind auf der Flucht gesehn!“

II.

Im ersten Monde auf hohen Wogen,
 Da wurden wir nichts als die Möwen gewahr,
 Die scharenweis unsre Segel umflogen.

Im zweiten Monde, da drohte Gefahr.
 Es hatte ein Sturmwind uns jäh umzogen
 Und stundenlang schöpften die Schiffe wir klar.

III.

Doch im dritten Monde die Wut uns fägt.
 Es kocht uns das Blut, weil so gern wir sähen
 Die Feinde, um sie mit der Kugel zu mähen.

Da ruft der Sufrèn: „Jeho guckt auf den Mast!“
 Und lauernd sieht man den Wächter spähen
 Gen Ost, wo Arabiens Küste verblaßt.

IV.

„Potz Donner und Blitz auch! Drei Schiffe sich nahnl!“
 So jubelt der oben vom hohen Posten.
 Laut ruft der Sufrèn: „Läßt die Kugeln nicht rosten!
 Los, Kinder, wir wollen sie würdig empfahn!
 Zur Nacht soll'n noch bessere Früchte sie kosten!
 Die Feigen Antibos jetzt heut ihrem Zahn!“

V.

Da möcht' auch kein einz'ger jetzt fehlen wollen.
Bald blitzt es und donnert es kreuz und quer,
Die Huldigung gilt es den Briten zu zollen.

Ihr erstes Schiff ist von Menschen schon leer.
Und nichts vernimmt man als Donners Grossen,
Als krachendes Holz und das brüllende Meer.

VI.

Nun stehen wir dicht vor der Feinde Reih'n.
Ein Schritt nur trennt uns. Welch Glück! O Welch Locken!
Und auf der Brücke ragt unerschrocken

Der Baile, der Hauptmann: „Marsch, Jungens, hinein!
Nun laßt die Geschütze ihr Feuer stocken;
Mit dem Öl von Uix salbt die Feinde mir ein!“

VII.

Kaum hat sie's vernommen, da stürzt sich die Menge
Auf Spieße und Haken. Das Lösungswort
Wirft Baile Sufrèn nun hinab ins Gedränge:

„Jetzt entert!“ Und brausend pflanzt es sich fort.
Das Schlachten beginnt; denn nur braucht es die Länge
Eines einzigen Sprungs zu des Feindes Bord.

VIII.

Das gab ein Blutbad, ein Grausen jetzt!
Als krachend in Stücke brachen die Masten
Und Brücken versanken unter den Lasten.

Mehr als einer beim Feind ward zu Tode gehetzt.
Mehr als ein Provenzale wollt' eher nicht rasten,
Bis daß er den Fuß auf den Gegner gesetzt. —

— Nicht wahr, dies scheint euch wohl nicht glaubhaft eben!
Sich hier der greise Sänger unterbricht.
„Doch wie im Liede hat es sich begeben.
Ich selber war dabei, ich durft's erleben,
Denn führte ich des Schiffes Steuer nicht?
Fest ins Gedächtnis mußt' es mir sich pressen.
Und lebt' ich tausend Jahr, würd's nicht vergessen.“ —

„So war doch wohl an euch des Jammers Stöhnen?
 für einen Feind erstanden euch doch gleich
 Drei andre, die auf euch wie Hammers-Dröhnen
 Die Sense, schlagen!“ — „Britten uns? Wollt höhnen
 Ihr mich?“ ruft da der Seemann zornesbleich.
 Doch seinen Unmut hat er rasch bezwungen
 Und dann sein Heldenlied zu End' gesungen:

IX.

„So herrschte die Wut, die verzweifelte Wehr
 Bis tief hinein in der Dämmerung Stunde.
 Und ward uns im Lärm nicht verworrene Kunde,

So fehlten uns hundert zur Wiederkehr.
 Doch dem Engländer gingen drei Schiffe zugrunde.
 O britischer König, wie klingt euch die Märs?

X.

Und als man zur heimischen Küste stieß,
 Mit den Kugeln, die unsre Planke durchlochten,
 Und das Segel zerfetzt um den Mastbaum geflochten,

Halb scherzend der Baile Sufrèn uns verhieß:
 „Kamraden, ihr habt nicht umsonst gefochten;
 Beim König erzähl' ich von euch, in Paris.“ —

XI.

„O Schiffsherr, allmächtig ist dein Gebot.
 Doch will auch der König daran sich lehren?
 Ihm galt unser Mühn. Seinem Feinde zu wehren
 Verließen den Herd wir, uns drohte der Tod,
 Sein Reich zu vergrößern, sein Erbe zu mehren.
 Doch wird er im Alter uns schützen vor Not?“

XII.

Und gehst du zu Hofe, dann sei bedacht,
 Wenn alle dein tapfres Beginnen loben,
 Daß keiner dich liebt so wie wir, da oben.

Denn, Baile Sufrèn, wäre unser die Macht,
 Wir hätten dich stolz auf die Schultern gehoben,
 Wir hätten als König dich heimgebracht!“

XIII.

Ein Fischer aus Martigan hat dies Lied
Gedichtet, sagt man, beim Netzleeren.
Von seinen Matrosen der feldherr schied.

Da oben jedoch, in des Thrones Sphären,
In Neid man über sein Tun geriet —
Und niemals sahn wir ihn wiederkehren."

Zu Ende war des Greises Lied gegangen
Von Held Sufrèn und seiner blut'gen Schlacht,
Und Tränen in des Sängers Stimme klangen.
Jedoch für all der Lauschenden Verlangen
War es noch viel zu früh zum Schluss gebracht.
Mit offnem Munde und mit roten Wangen
Verharrten sie, im Bann des Lieds befangen.

„Als Marthe spann, in jenen alten Zeiten“,
So sagt Ambrosi, „manch ein Lied erklang.
Und wollten sich die Strophen etwas weiten
Und neu nicht sein, — das mocht' nicht Schmerz bereiten.
Heut aber lacht man über solchen Sang.
Französisch hört man trillern — feine Weisen —
Wer aber kann, sie zu verstehn, sich preisen?“

Doch nun erhob man sich vom frohen Mahle,
Ein jeder rasch zu seinem Maultier schied,
Und unterm Weinlaub, an der Brunnenschale
Ward es getränk't, am klaren Wasserstrahle,
Und lange noch erklang Ambrosis Lied.
Leis summierte man rings in der Knechte Kreise
Beim Sang des Quells die alte Seemannsweise.

Und nur Mirèio noch ist nicht gegangen.
Sie und Vincèn, ihr froher Spielkumpan,
Wie hegen beide sie so unbefangen
Zu sitzen und zu plaudern noch Verlangen.
Die Köpfe rücken dichter stets heran,
Wenn sie im Feuer des Gesprächs sich heben,
Wie bunte Aßtern in des Windes Weben.

„Wieviel, Vincèn“, so sprach sie, „magst du schauen,
 Wenn du mit deinem Bündel unterm Arm
 Streifst in den Wältern, Feldern, Fluren, Gauen.
 Dann siehst du wilde Berge, goldne Auen,
 Siehst alte Burgen, kommst durch Hütt' und farm,
 Schauft Messen, frohe Feste und Gebränge —
 Wir treten nie heraus aus unsrer Enge.“ —

„Ja“, rief Vincèn, „und mit dem Saft der Beeren,
 Selbst wenn er stumpf uns auch die Zähne macht,
 Läßt sich doch minder nicht dem Durste wehren
 Als mit dem Wein. Und ob wir, um zu mehren
 Die Kundschaft, wandern müssen Tag und Nacht,
 Ob wir für uns nur reisen, nur zum Spazier —
 Im Schatten denkt man nicht der staub'gen Strafe.

Kommt, so wie jetzt, der Lenz ins Land gegangen,
 So daß der Ölbaum in der warmen Luft
 Sein schmückig Grau mit Silber hat umhangen,
 Wenn schimmernd weiß des Weiher's Wogen prangen,
 Dann folgen wir der Esche frischem Duft.
 Den Kanthariden gilt dann unser Mühen,
 Die grünlich gleißen in der Sonne Glühen.

Dann bieten wir zum Kauf die großen Fliegen,
 Sobald wir kommen in der Städte Näh'.
 Wir sammeln eifrig auch in den Garrigen
 Die rote Kermes; und wie oft schon stiegen
 Dem Egel nach wir in den klaren See.
 Da braucht's kein Netz und keine Angelleine,
 Es fängt das Tier sich selbst an meinem Beine.

Doch seid Ihr nach Li-Santo je gekommen?“
 Sprach jetzt der Knabe, „zu den heil'gen Fraun?“
 O Gott, wie ward uns dort das Herz beklommen!
 Denn Kranke sind fast alle jene frommen,
 Die wir beim letzten Feste durften schaun.
 Ist klein die Kirche auch, wie vieles Rufen:
 „Helft, Heil'gel“ tönt dort auf den Altarstufen.

Ein Wunder hatte damals sich begeben.
 O welch ein hehres Schauspiel da begann!
 Ein Kindlein nahte sich mit Furcht und Beben,
 Es fleht' um Lichtglanz für sein blindes Leben.
 Schön war es wie der Täufer Sankt Johann.
 „O Heil'ge!“ rief es, „macht mich wieder schauen,
 Ich will mein Lämmchen auch Euch anvertrauen.“

Von lautem Jammerruf war es umgeben.
 Und als man nun den großen Heil'genschrein
 Zum Kirchenchore sieht herniederschweben,
 Wobei die schwanken Seile leicht erbeben,
 Stimmt auch die Menge mit Gebeten ein,
 Wie Sturmwind, der im Laube treibt sein Wesen:
 „O große Heilige, laßt es genesen!“

Als nun das Kind, begleitet von der Menge,
 Am Arm der Patin, die es nicht verläßt,
 Sich Bahn gebrochen erst durch das Gedränge,
 Da naht es sich dem festlichen Gepränge,
 Da hält es sich am heil'gen Schreine fest,
 Wie, der im See in Todesnöten jammert,
 Verzweifelt sich an eine Planke klammert.

Sobald es sich genähert nur dem Schreine
 (Ich sah's mit an, ich selbst stand in der Näh'),
 Da rief es wie verklärt in die Gemeine:
 „Ich seh' den Schrank der heiligen Gebeine;
 Und meine Ahne auch ich weinen seh'!
 Nun laufet, ohne lang' euch zu verweilen.
 Mein Lämmlein holt! Nach Hause sollt ihr eilen!“

Auch Euch, mein Fräulein, mög' Euch nie bedrücken
 Ein Unglück je. Wie drohe Euch ein Schmerz.
 Doch spürt Ihr jemals gift'ger Schlange Tücken,
 Sollt' spitzer Wolfszahn Euch entgegenzücken,
 Wollt' böses Leid je treffen Euer Herz,
 Geht nach Li-Santos Kirchlein. Dort wird wenden
 Sich Eure Not, und Eure Trübsal enden.“ —

Wie rasch den zwein die Stunden doch entschweben!
 Schon dicht und dichter sieht man nach und nach
 Die Nacht rings ihre dunklen Schatten weben.
 Vom Bruche her tönt eines Glöckleins Beben,
 Und in dem Busche wird die Eule wach,
 Und scheint ihr träumerisches, banges Zagen
 Mit in das Lied der Nachtigall zu tragen.

„Da noch der Mond erstrahlt mit seinem Lichte
 Und Moor und Bäume wundersam verklärt,
 Erlaubt, Mirèio, daß ich Euch berichte
 Vom letzten Wettkauf, wo beim Preisgerichte
 Mir um ein kleines war der Sieg beschert.“ —
 „O gern“, so ruft sie freudig, noch im Banne
 Der Kindheit nähernd sich dem jungen Manne.

„Es war in Nîmes einst, in den Esplanaden,
 Wohin des Festes Feier diesmal fiel.
 In Nîmes, Mirèio! Denkt Euch! Überladen
 Von Menschen war der Platz. Auf allen Pfaden
 Kam Volk herbei, um anzusehn das Spiel.
 Es harrten barfuß, ohne Röck' und Hüte
 Die Läufer, denen schon der Boden glühte.

Und plötzlich sah man da den kühnen Renner,
 Den Läuferkönig Lagalanto nahm,
 Der, nach dem Urteilspruche all der Kenner,
 Italiens und der Provence Männer
 Bezwungen hatte in der Läufer Bahn.
 Gewiß kam Euch sein Name schon zu Ohren,
 Ist in Marseille ja doch der Held geboren.

Er hatte Schenkel, o, er hatte Knochen,
 Jan Cuèiso gleich, dem großen Seneschall.
 An seinem Schenkelschädel prangt' ununterbrochen
 Ein Preis am andern, schön in Zinn gestochen.
 Sie meldeten von seiner Gegner Fall.
 Gleich einem Regenbogen bunt erglänzten
 Die Schärpen alle, die die Wand bekränzten.

In ihre Röcke sah man schnell sich pressen
 Die Läufer jezo bei des Helden Nahm.
 Ihr wilder Tatendurst ist bald vergessen,
 Mit Lagalanto will sich keiner messen.
 Und nur der Cri noch wagt sich in die Bahn,
 Ein Bursche, der erst heut hier angelommen
 Mit seinen Kühen, und vom Preis vernommen.

„Im Namen Gottes“, rief auch ich verwegen,
 Ich, der durch Zufall nur sich hier befand.
 „Sind wir nicht Läufer auch? So laßt uns regen
 Die Kräfte denn!“ Jedoch beschäm't, verlegen
 War ich gar bald, als mich die Schar umstand.
 Ich, der ich über Hügel nur, vor Eichen
 Als Zeugen, pflegt' dem Rebhuhn nachzustreichen.

Nun aufgemerkt, bald wird der Ruf erschallen!
 Der Lagalanto höhnte: „Junger Fant,
 Daß du dir fest nur magst die Schuhe schnallen!“
 Und hurtig ließ er um die Lenden wallen
 Sein bunt durchwirktes, seidenes Gewand,
 Das rings umsäumet war von goldenen Schellen,
 Und doch erkennen ließ der Muskel Schwellen.

Damit uns nicht der Atem soll entweichen,
 Hält unser Mund ein kleines Weidenreis.
 Gleich Freunden noch wir uns die Hände reichen.
 Jedoch von dannen will die Zeit nicht streichen,
 Kocht doch das Blut in uns so laut und heiß.
 Nur des Signales Jögern kann uns zügeln,
 Doch fort nun sausen wir auf Sturmes Flügeln.

Drei sind wir, die des Vorrangs Ruhm erstreiten.
 Bald du, bald ich. Doch wer von uns gewinnt?
 Und wie wir durch die glatte Fläche gleiten,
 Scheint sich ein Staubmeer vor uns auszubreiten.
 Es dampft die Haut, uns trägt — so scheint's — der Wind.
 Und lange gilt es als der Schluß vom Spiele,
 Daß keiner vor dem andern kommt zum Ziele.

Da endlich glückt es mir, vorauszudringen.
 Doch grade dies gab mir den Todesstoß.
 Denn als ich strebe, durch ein kühnes Springen,
 Schon siegesicher, mich voranzuschwingen,
 Da stürz' ich nieder, bleich und atemlos,
 Und bin, wie schon als Sieger ich mich glaube,
 Besiegt, zerschlagen, das Gesicht im Staube.

Doch jene, wie zu Alix die Pappesferde,
 Voll Ruh' und Haltung, sicher, kampfgestählt,
 Berührten mit den Füßen kaum die Erde.
 Held Lagalanto schwört, auch heute werde
 Nur ihm der Preis zuteil. Doch ob ihm fehlt
 Die Milz — hier lernt Marseillens Held beim Rennen
 Im Tri aus Mourries seinen Meister kennen.

Und bei dem wilden Beifallssturm der Menge,
 Die fast die breite Schranke niederreißt,
 Mischt sich der Sieger in das Volksgedränge.
 (O, wenn es ihn zu sehn euch je gelänge! —)
 Kein Hirsch, kein Reh, kein flinker Hase weist
 So stramme Sehnen, solche straffe Glieder!
 Ihr Anblick schon, er wirft den Gegner nieder.

Und als der Tri, von Lob und Ruhm getragen,
 Bis zu dem Pfahl des Preisgerichtes dringt,
 Da eilt man, seine Heimat zu erfragen,
 Rings dröhnt der Diskuscheiben dumpfes Schlagen,
 Das Ehrenschild im Glanz der Sonne blinkt,
 Und die Oboe singt den Siegesreigen.
 Der Preis von Zinn wird heute Tri zu eigen." —

„Und Lagalanto“, leis Miréio fragte.
 „Ach“, sagt Vincen, „vom Staube fast verhüllt
 Rang er die Hände, stöhnte, weinte, flagte.
 Man sah es, wie die Schande an ihm nagte,
 Wie wildes Wüten ihm das Herz erfüllt.
 Die bittre Kränkung, die ihm widerfahren,
 Schien heiße Tränen seinem Schweiß zu paaren.

Fred. Mistral, Miréio.

Da naht der Cri, dem Feind die Hand zu geben:
 „Laß, Bruder, einen fühlen Trunk uns tun!
 Vergiß des Grams! Ach, Freund, so ist das Leben:
 Heut flieht das Glück, wen's morgen will erheben. —
 Nach wackerer Arbeit aber darf man ruhn.
 O glaub', auch außerhalb der Schranken Grenzen
 Will beiden uns das Leben noch erglänzen.“

Jedoch sein bleiches Angesicht erhebend,
 Reißt jener los das seidene Gewand.
 Und vor dem Sieger sich der Ruh' bestrebend,
 Spricht er mit matter Stimme, leis und bebend:
 „Nimm's hin! Mich hat das Alter übermannt;
 Du aber stehst noch in der Jugend Tagen.
 So trag's, wie ich, der Stärkste, es getragen.“

So sprach der Überwundne vor der Menge,
 Die den Besiegten heute still umstand,
 Der umfank wie ein Baum, des ganze Länge
 Die Axt gespalten — aus dem Volksgedränge
 Und dessen hartem Mitleid er entchwand.
 Und niemals mehr, seitdem er dies erfahren,
 Traf man ihn wieder in der Läufer Scharen.“ —

Des Knaben Lippe aber sprühte Leben
 An jenem Frühlingsabend in der Farm.
 Stolz schien sich seine junge Brust zu heben,
 In seinem Blicke feuerglanz zu schweben,
 Und seine Wangen glühten fieberwarm,
 Indes wie Knospen zu des Frühlings Zeiten
 Gar anmutsvoll sich ihm die Worte reihen.

Nicht hörte man der Grille Zirp erschallen,
 Sie war verstummt, auf daß sie ihn nicht stört.
 Es schwiegen alle süßen Nachtigallen.
 Auch in des Mädchens Brust schien nachzuhalten,
 Was sie soeben atemlos gehört.
 So hätte sie, Erregung im Gemüte,
 Wohl harren mögen, bis der Morgen glühte.

Zur Mutter aber sagte sie: „Ich dächte,
Dass er gewandt und gar geläufig spricht
für einen Körbeslechter. — Winternächte
Sind wohl zum Schlafen; aber jetzt verbrädte
Ich gern die Zeit im hellen Mondeslicht.
O, könnt' im Plaudern doch sie uns verrauschen!
Ihm möcht' ich, Mutter, all mein Lebtag lauschen.“



Zweiter Gesang. Dr.
Die Blätterlese.

Nun flinge, flinge, lust'ger Erntereigen,
Denn frohe Ernte liebt auch frohen Sang! —
Zum dritten Schlaf schon will der Wurm sich neigen.
Der Maulbeerbaum in dichtverschlungenen Zweigen
Umfaßt mit seinem grünen Blätterhang
Die Mädchen kaum, die von der Sonne Wärmen
Hervorgelockt, gleich flinken Bienen schwärmen.

Laßt eure Lieder fröhlich aufwärts dringen,
Wenn ihr die Blätter von den Zweigen streift! —
Und um Miréios kleine Ohren schwingen
Zwei Kirschen hurtig gleich zwei goldenen Ringen,
Indes sie eifrig nach den Blättern greift.
Sie sitzt allein, an eines Maitags Prangen.
Da kommt Vincèn am Hof vorbeigegangen.

Die Hahnenfeder zierlich an der Lize
Der roten Kappe, wie am Mittelmeer
Des Fischers Haupt sie schmückt in losem Sige,
Zog er heran, und seines Stockes Spitze
Trieb leicht die kleinen Kiesel vor ihm her,
So daß sein Schritt ein helles Echo weckte
Und aus dem Weg die Grabenschlangen schreckte.

„Vincèn, ei, ei!“ ruft aus der grünen Hecke
Miréio ihn, „wohin des Wegs so flink?“
Er hält und lauscht; er röhrt sich nicht vom Flecke,
Bis er entdeckt im dichten Laubverstecke
Das junge Mädchen, lustig wie ein Fink,
Der sich von Alst zu Alste sucht zu schnellen.
Rasch ist er da, zu ihr sich zu gesellen.

„Rückt auch das Tagwerk hurtig von der Stelle?“ —
 „Allmählich doch es wohl ein Ende nimmt!“ —
 „Soll ich Euch helfen?“ — „Willst du?“ freudig helle
 Lacht sie ihm zu, der mit des Eichhorns Schnelle
 Geschick des Maulbeerbaumes Stamm erklimmt
 Und nun versucht, den Wipfel zu ersteigen.
 „Halt! Vorsicht!“ mahnt er, „Euch nur hat zu eigen

Ramoun, der Herr. Drum läßt mich höher dringen,
 Indes Ihr nach den tiefern Zweigen greift.“ —
 „O, in Gesellschaft wird uns schnell gelingen,
 Was sich allein nur mühsam läßt vollbringen“,
 Versetzt die Maid, die fleißig weiter streift.
 „Ja“, sagt der Knabe auch, „so mein' ich's eben,
 Allein, in Einsamkeit, ist schlecht zu leben.

Im langen Winter, wenn wir drunten hausen,
 Daheim, o lieber Gott, da ist es bang.
 Des Abends dann vernimmt man nur das Brausen
 Der Rhone, die mit ungestümem Sausen
 Jählings zu sprengen sucht des Ufers Hang.
 Viel schöner ist es in des Sommers Tagen,
 Wenn wir von Hof zu Hof die Ware tragen.

Doch wenn am Stechpalmstrauche sich die Beeren
 Erst röten — wenn der kalte Winter winkt —
 Wenn in den Nächten, die schier endlos währen,
 Im Herde sich die Glüten rasch verzehren —
 Wenn an der Türe dann es reizt und klinkt
 Gespenstergleich — im Dunkel, ohn' Bewegen,
 So harren beide wir dem Schlaf entgegen.“

Da fragt das Mädchen, ohne zu bedenken:
 „Wie, ging denn Eure Mutter von Euch fort?“ —
 „Sie lebt nicht mehr.“ — Des Knaben Blicke senken
 Zur Erde sich. Doch bald, wie abzulenken,
 Fängt er aufs neue an mit munterm Wort:
 „Als Vinceneto noch zu Hause weilte,
 Da gab es Lust und Scherz!“ — „Wie denn?“ beeilte

Mirèio sich, sogleich ihn zu befragen:

„Vincèn, auch eine Schwester hast du? Sprich!“ —
„Gewiß, mein Fräulein! Stolz darf ich es sagen.
In font dòn Rei, da rühmt man ihr Betragen.
Stets war beim Ernten sie so emsiglich,
Dass man sie für ihr hurtig muntres Walten
Als Dienerin im Hause gern behalten.“ —

„Sieht sie dir ähnlich wohl?“ — „Was? Mir! Behüte,
Ich bin, Ihr seht es, wie ein Käfer braun.
Doch sie ist eine feine, zarte Blüte,
Ganz blond, und, deucht mir, wenn man sich bemühte,
So müßte man sie Euch fast ähnlich schaun.
Denn beide Köpfchen, drum die Locken streichen,
Sie sind der Myrte Knospe zu vergleichen.

Doch wie man sich so recht das Häubchen binde,
Das wohl, Mirèio, wißt Ihr besser noch.
Nicht, daß ich meine Schwester häßlich finde,
Euch aber ähnlich? Ihr dem armen Kinde?“
Mirèio, Ihr, Ihr seid viel schöner doch!“ —
Da schnellt Mirèio rasch die Zweige nieder.
„Nein, der Vincèn!“ Und scheu senkt sie die Lider.

Nun klinge, klinge, lust'ger Erntereigen,
Denn frohe Ernte liebt auch frohen Sang!
Zum dritten Schlaf schon will der Wurm sich neigen.
Der Maulbeerbaum in dichtverschlungenen Zweigen
Umfaßt mit seinem grünen Blätterhang
Die Mädchen kaum, die von der Sonne Wärmen
Hervorgelockt, gleich flinken Bienen schwärmen.

„So scheinst du mich für schöner wohl zu halten
Als deine Schwester, wie?“ das Mädchen fragt.
„Mirèio, ach, da kann kein Zweifel walten.“ —
„Wieso, du darfst es mir nicht vorenthalten.“ —
„O heil'ge Jungfrau!“ ruft er. „Wer wohl wagt
Den Sperling mit dem Fink zugleich zu nennen
Und wird des Finken Vorrang nicht erkennen?“ —

„Und sonst, Vincèn?“ — „Ach, niemals dürfte prahlen
Mein armes Schwesternlein mit weißer Haut.
Zwar scheint in ihres Blickes hellen Strahlen
Der Glanz der Meeresflut sich abzumalen.
Doch seht, Mirèio, wenn auf mich Ihr schaut
Mit Euren Augen gleich zwei Feuerfunken,
Dann ist es mir, als hätt' ich Most getrunken.

Wenn Vincenetos Stimmchen, klar und helle,
Ein Lied begann, das Klang fürwahr nicht schlecht.
Und sang sie leise nur die Peyrounelle,
Schon das erschien mir steter freuden Quelle.
Doch Ihr, Mirèio, wenn ein Wort Ihr sprechst,
Kein Lied, kein Sang, o glaubt, kann so bezwingen!
Dann bebt mein Puls, dann will das Herz mir springen.

Gleich einem braunen Dattelzweig die Zeichen
Trägt Vinceneto von der Sonne Brand;
In Hof und Feld ja muß umher sie streichen.
Doch Euch, Mirèio, scheint die Glut zu weichen,
So wie der Goldwurz; denn die heiße Hand
Des Sommers wagt es nicht, mit ihren schwülen
Glutfingern Eure Wange zu befühlen.

Mein gutes Schwesternlein ist zart und schmächtig
Und auch wie eine Bachlibelle schlank.
In einem einz'gen Jahr wuchs sie so mächtig.
Doch Euch, Mirèio, faltet schon so prächtig
Das Mieder sich den weißen Hals entlang.“
Mirèios Hand läßt schnell die Zweige nieder.
„Nein, der Vincèn!“ so denkt bei sich sie wieder.

Laßt eure Weisen fröhlich aufwärts dringen,
Wenn von den Zweigen hirtig fällt das Laub!
Dort, wo des Baumes Äste sich verschlingen,
Zwei junge Herzen sehnstsüchtig erklingen,
Der ersten Liebe unschuldsvoller Raub.
Wie dicht der Zweige Blätter sie umgeben! —
Aus Wolken sieht man jetzt die Höhn sich heben,

Und oben, um der schwarzen Felswand Grausen,
 Wo sich hinauswagt nur der Geistertroß
 Der alten Fürsten, die dort nächtlich hausen,
 Erheben Falken sich mit jähem Sausen,
 Umschweben schimmernd das verfallne Schloß,
 Da sie auf Raub ziehn. Auf ihr weiß Gefieder
 Strahlt schon die Morgensonne leuchtend nieder.

„Wie schnell, ach Gott, Vincèn, vergehn die Stunden,
 Und doch rückt vorwärts nicht der Arbeit Lauf“,
 So schmolßt Mirèio. „Seht mir nur den Kunden!
 Zur Hilfe hat er hier sich eingefunden,
 Und nun hält nur mit Schwätzen er mich auf.
 Könnt' meine Mutter jezo mich erblicken,
 So heißt's, zur Hausfrau werd' ich nie mich schicken.

Geh!“ rief sie, „geh nur, du, der so vermessn
 Beim Pfücken beizustehn sich mir erbot.
 Wenn nach dem Zentner würde zugemessen
 Dein Lohn dir — Armer, niemals satt zu essen
 Verdientest du und littest bittre Not.“
 Beschämzt fast sucht' der Knabe sich zu wehren:
 „Zu einem Nichtsnutz wollt Ihr mich erklären?“

Wohlan, mein Fräulein! Laßt nun einmal sehen,
 Wer von uns beiden hier wohl schneller pflückt.“
 Wie eifrig jetzt sie an die Arbeit gehen!
 Bald ist es um der Zweige Laub geschehen.
 Kein Laut, kein Wort erschallt, und nur gedrückt,
 Rauscht leis das Blattwerk (denn es heißt im Wissen
 Des Volks: Dem Lamm, das blökt, entfällt der Bissen).

Doch manchmal darf man ab vom Werke schweifen;
 Ach, herrlich ist es doch, so jung zu sein!
 Kann in den Laubsack denn der Knabe greifen
 Und nicht Mirèios feine Finger streifen?
 Wie fänd' er sonst wohl in den Grund hinein?
 Am Bügel oben, an des Beutels Ende
 Begegnen sich vereint zwei heiße Hände.

Da fühlen sie ein heftiges Erschrecken,
Ein plötzlich Eodern, ihnen unbekannt.
In ihren Herzen will es Liebe wecken.
Ach, läßt sich denn solch töricht Tun verstecken?
Schnell zieht das Mädchen aus dem Laub die Hand
Und tut, als habe nichts sich hier begeben.
Doch in des Knaben Brust scheint fortzubeben

Noch die Erregung. „O, was ist geschehen,
Mireio? Hat ein Käfer Euch verletzt,
Den wir im dichten Laube nicht gesehen?“
Sie wagt es nicht, nach ihm sich umzudrehen
Und schweigend wird die Arbeit fortgesetzt.
Doch schlau erwägen sie in stillem Sinnem:
„Wer wird zuerst zu lachen wohl beginnen?“

Wie schleunig ihre Pulse sich bewegen!
Wie um sie her das grüne Blattwerk fiel,
Als wär's ein dichter, warmer Frühlingsregen!
Und wie sie beide in den Sack es legen —
War's Absicht wohl? War es nur Zufallsspiel? —
Da hält die braune Hand umfaßt die weiße.
Wie ward ein Werk vollbracht mit größerem Fleiße.

Nun Klinge, Klinge, lust'ger Erntereigen,
Denn frohe Ernte liebt auch frohen Sang.
„Vincèn, Vincèn, ich muß dir etwas zeigen!“ —
„Was gibt es denn?“ — Sie legt den Finger, Schweigen
Gebietend, auf den Mund. Den Zweig entlang
Nur weist sie leis und flüstert zu dem Knaben:
„Ein Nest, Vincèn, ein Nest! Das muß ich haben!“ —

„Wart!“ ruft der Knabe. Seinen Atem hemmend,
Dem Spazien gleich am Dach schwingt er, geschickt
Sich gegen Blätterwerk und Äste stemmend,
Zur Höh' hinauf, wo, in der Rinde klemmend,
In einer Höhlung er ein Nest erblickt
Von jungen Vöglein, die begierig recken
Die Köpfchen vor, die kleine Federn decken.

Da, wo die Äste auf zur Höhe ragen,
 Da hält er sich mit seiner Linken fest.
 Die Beine hat er um den Stamm geschlagen.
 Die Rechte nur bleibt frei, hinauszutragen
 Die junge Brut. Mirèios Augen läßt
 Nicht ab von ihm, und ihre Pulse kreisen.
 „Was ist's, Vincèn?“ — „Ein Nest voll blauer Meisen.“

Das Mädchen aber lacht und will ihn necken:
 „Ei, weißt du nicht, wenn zwei im Maulbeerbaum
 Und sonst auch wohl in dichten Blätterhecken
 In Busch und Wald, ein Meisennest entdecken,
 Dann wird, eh' noch ein Jahr verronnen kaum,
 Am Hochaltar die Kirche sie vermählen.
 Wahr ist, sagt Vater, was sie so erzählen.“ —

„Doch jezo heißt es, sich geschickt erweisen“
 Entgegnet ihr der junge Bursch geschwind,
 „Daz unsrer Hoffnung Wünsche nicht entgleisen
 Und uns entwischen all die kleinen Meisen,
 Bevor sie noch in unsren Händen sind.“ —
 „O heil'ge Jungfrau!“ ruft sie, „sachte! sachte!“ —
 „Das Beste wär' es“, sagt Vincèn, „man mache

Ein Nest für sie. Vielleicht in Eurem Nieder? —
 Ich glaube wohl, das wär' ein guter Platz.“ —
 „Ja“, nickt das Mädchen, „reich' sie mir hernieder!“
 Zur Höh' greift seine Hand, rasch kehrt sie wieder,
 In ihrer Fläche bergend reichen Schatz.
 Voll Freude wölbt Mirèio ihre Hände:
 „Vincèn, Vincèn, du bringst mir holde Spende.

„Ei sieh, wie hübsch sie sind! Nicht wahr?“ Bezähmen
 Kaum kann sie ihre Freude, drückt' gar fest
 Die Vöglein an die Wange, muß sie nehmen
 An ihre Lippen erst, eh' zum bequemen
 Gefängnis sie die Brut entgleiten läßt.
 Sanftbettet sie die Schar im weichen Neste.
 „Reicht her!“ tönt's wiederum aus dem Geäste.

„Wie niedlich sind sie! Sieh ihr weich Gefieder!
 Die blauen Köpfchen! Schau nur, welche Lust!“
 Drei junge Vöglein gleiten hurtig wieder
 Zum warmen Käfig in Miréios Nieder.
 Da ruhn sie an des jungen Mädchens Brust.
 Ihr leises Atmen scheint sie einzuwiegen,
 Daß sie dort weich gleich wie im Neste liegen.

„Vincén, wie, mehr noch? Hat es denn kein Ende?“ —
 „Nein“, ruft er. „Wahrlich, fast möcht' ich gestehn,
 Bei unsrer Jungfrau, du hast Zauberhände!“ —
 „Ach“, wehrt er ab, „wenn jetzt nicht Zuflucht fände
 Bei Euch die Brut, so wär's um sie geschehn.
 Nur die noch nehmt! Und zu Sankt Jürgens Feste,
 Da habt Ihr vierzehn, nein, noch mehr im Neste!“

Kaum daß Vincén das Nest zurückgelassen,
 Kaum daß in ihrem Busentuch die Maid
 Das letzte Häuflein sorglich sucht' zu fassen —
 „O“, klagt sie, „o!“ Und jäh muß sie erbllassen,
 Als fühlte sie ganz plötzlich großes Leid,
 Und schamhaft drückt sie auf die Brust die Hände
 Und jammert, schluchzt und weint, als ging's zu Ende.

„Vincén, ach!“ wimmert sie, „Vincén, sie drücken,
 Vincén, o hilf mir, sie sind wutentbrannt.
 O, wie sie kratzen, ach, sie sind voll Tücken!“
 Die junge Brut, die weiter vorzurücken
 Bestrebt war, nach des engen Nieders Rand,
 Kam so in Aufruhr durch das Nahm der letzten,
 Daß sie das Kind in helle Angst versetzten.

Und in dem Neste, in des Tales Engen,
 Wo sie nicht tummeln konnte frank und frei,
 Begann die Brut sich stürmisch vorzudrängen,
 Mit Krallen, Schnäbeln, Flügeln durchzuzwängen,
 Das war ein Wimmeln, das war ein Geschrei!
 In tollen Sprüngen trollte sich das kecke
 Getier aus seinem traulichen Verstecke.

„Vincèn, o hilf! Vincèn, o komm' sie holen!“
 Und wie der Rebe zartes Laub sich schmiegt,
 Wenn drum der Sturmwind saust mit wildem Johlen —
 So wie im Schmerze jäh erhebt das Fohlen,
 Wenn boshaft die Hornisse es bekriegt,
 So windet sich die Maid in bangem Stöhnen.
 Da naht Vincèn. — Laßt euren Sang ertönen,

Laßt eure Lieder fröhlich aufwärts dringen,
 Wenn ihr die Blätter von den Zweigen streift. —
 Schon ist der Helfer da, ihr Trost zu bringen.
 „Miréio, läßt das Leid sich nicht bezwingen?
 Seid traurig nicht, ob Schmerz Euch auch ergreift.
 Ich, seht Ihr, würd' ich jemals klagen wollen,
 Wenn mir vom Nesselbrand der Fuß geschwollen?“

Ei sprechst, Miréio! Wär' es mehr nicht nütze“ —
 Und lachend greift er nach dem Haupt — „Ihr nähmt
 Hier meine weite, runde Seemannsmütze,
 Daz sie die Kleinen, Eure Quälere, schütze
 Gleich wie ein großes Nest?“ Und sie, verschämt
 Greift unters Busentuch, behutsam, leise,
 Und holt hervor die Bande, Meiß' auf Meise.

Zwar wagt sie nicht, den Blick emporzuheben
 Zu ihrem Freunde, hält die Stirn gesenkt,
 Jedoch den heißen Tränen schon verweben
 Will sich ein Lächeln, wie das leise Beben
 Des Taus, wenn er im Kelch der Winde hängt
 Beim Morgenglanz, und in der Sonne Glühen,
 Der Perle gleich, läßt tausend Farben sprühen.

Da knackt der Ast, auf dem sich beide wiegen,
 Bis, der sie trug, sie nun zu Falle bringt —
 Miréio sucht noch im Hinunterfliegen
 Die Arme um des Knaben Hals zu schmiegen
 Ein Schrei noch, der sich ihrer Brust entringt
 Gleich Zwillingen vereint, so sinken beide
 Vom Baum hernieder auf die grüne Weide. —

Du frischer Zephyr, magst dein Wehen lindern!
 O heft'ge Brise, stell' dein Brausen ein!
 Du wilder Nordwind, mußt dein Rauschen mindern!
 Vergönnt es doch den beiden Menschenkindern,
 Dem Jubel ihrer Herzen sich zu weihen.
 Laßt ihnen Zeit, dem schönen Traum zu lauschen!
 Laßt sie an ihrem Glücke sich berauschen!

Halt ein in deinem Plätschern, flinke Quelle!
 Zieh langsam, langsam, hirt'ger, kleiner Fluß!
 Laßt nicht zum Kiesel die geschwätz'ge Welle
 So heftig prallen, daß so laut und helle
 Es rings erdröhne! Gönnet den Genüß
 Zwei Seelen, die sich weltentrückt gehörten
 Auf einem Sterne. Wollet sie nicht stören! —

Des Knaben Arm hat sich die Maid entwunden,
 Die Quittenblüte ist so bleich wohl nicht.
 Der holde Traum ist rasch dem Paar entschwunden.
 Am Rand des Baches sitzen sie, gebunden
 Ist ihre Zunge, starr das Angesicht.
 So harren sie versenkt in tiefes Sinnen.
 Da endlich wagt's der Bursche zu beginnen:

„Mirèio“, sagt er, „tatet Ihr wehe?
 Du Schmach der Heide, böser Teufelsbaum,
 Gepflanzt an einem Freitag! Nieder mähe
 Dich Krankheitshauch und jäh zu Grunde gehe
 Am Holzwurm! Mög' dich fürd'rer ansehn kaum
 Dein Herr, mit keinem Blicke je dich ehren!“
 Des Bebens kann die Maid sich nicht erwehren,

Als sie verneint des Jünglings ängstlich fragen:
 „Nichts ist mir, nichts. Doch wie ein weinend Kind,
 Das keinen rechten Grund vermag zu sagen,
 Warum es wimmern muß und leise Flagen,
 Vincen, nicht weiß ich's doch so ganz geschwind,
 Warum das Herz mir bangt in wildem Pochen,
 Und all mein Blut im Fieber scheint zu kochen.“ —

„Vielleicht mag Euch die hange Furcht beschleichen,
Mirèio, daß daheim die Mutter grollt,
Ihr liehet allzulange Zeit verstreichen
Beim Blätterlesen. Seht, mir ging's desgleichen,
Wenn manchmal ich vom Ernten heimwärts sollt'
Zu später Stunde, schmußig und zerrissen.“ —
„Ach“, seufzt' sie, „andre Not drückt mein Gewissen.“ —

„Berauschten Euch der Sonne Glutenbrände?“
So forscht' er weiter, „o, dann zählt auf mich!
Ich weiß dort bei Li-Baus im Berggelände
Ein Weib, Tavèn; die zieht Euch gar behende
Mit dem Kristall heraus der Sonne Stich.
Ein Glas voll Wassers auf die Stirn zu streichen
Nur pflegt Tavèn, da muß der Zauber weichen.“ —

„Ach nein, Vincèn. Der Maiensonne Brennen,
Nicht schreckt es jene, die sich stolz bewußt
Die echten Töchter unsrer Crau benennen.
Wozu, Vincèn, dich hintergehn? Bekennen
Muß ich dir laut, was mir zer sprengt die Brust.
Vincèn, Vincèn, so soll ich's dir gestehen?
Ich bin dir gut, Vincèn!“ — Das klare Wehen

Des Äthers und die zarten Weidenhecken,
Des Rasens grüner Samt am Ufersaum
Erstrahlten wie in freudigem Erschrecken.
„Ach“, seufzt Vincèn, „Prinzessin, Ihr wollt necken,
Ihr wollt mich höhnen mit so holdem Traum,
Solch Glück sei mein! O, wilden Wahnsinns Locken
Nur ist's, Mirèio, der mein Blut läßt stocken!“

Auf mich, o Herrin, wollt den Blick Ihr lenken?
Im Namen Gottes, treibt nicht bösen Scherz.
Mein armes Herz, ach, dürft' es Glauben schenken
Erst solchem Trug — Mirèio, auszudenken
Nicht wäre dann der Täuschung bitterer Schmerz.
Es wär' mein Tod, es müßt' mein Herz zerwühlen —
In mir nicht mögt Ihr Eure Spottlust fühlen.“ —

„So wollt', bei Gott, ich niemals selig werden,
 Wenn du mich jezo nicht voll Treue sährst!
 Von mir geliebt zu sein, das sollt' gefährden
 Dein Herz, Vincèn? — Ach, nie würd' ich auf Erden
 Je wieder froh sein, wenn du mich verschmähst.
 In Traurigkeit müßt' einsam stets ich bangen.
 Mein Lebtag trüg' ich nur nach dir Verlangen.“ —

„Von mir zu Euch, Mirèio — wie wohl finde
 Ich da die Brücke?“ sagt Ambròsis Sohn.
 „Vor Euch, des reichen Farmers einz'gem Kinde
 Kniest demutsvoll das ganze Hofgesinde.
 Mirèio, glaubt mir, Schande träß' mich, Hohn,
 Wollt' ich, der Habenichts, der mühsam leben
 Vom Taglohn muß, zu Euch den Blick erheben!“

„Vincèn, nicht kümmerst's mich, von wes Geschlechte
 Der, den ich einmal lieben will, entsprang.
 Ob er ein Graf sei, oder Körbe flechte,
 Wenn er nur meinem Herzen scheint der Rechte!
 Ach, fühlt' ich denn zu dir der Liebe Drang,
 Vincèn, wenn all dein Wesen, deine Mienen,
 Mir auch in Lumpen nicht doch schön erschienen?“

Stumm stand der Knabe, wußt' nicht zu besiegen,
 Was ihn bewegt; behextem Vogel gleich,
 Den man in Bangen sieht zu Boden fliegen.
 „Mirèio“, rief er, „heiß zu Kopf gestiegen
 Ist deine Stimme mir, so süß, so weich,
 So klangvoll. Wie von Feuerweine trunken
 Steh ich gebannt, in deinen Blick versunken.

Seitdem dein weicher Arm mich hielt umschlungen,
 Ein wildes Glühen mir im Busen blieb,
 Das alle meine Furchtsamkeit bezwungen.
 Und willst du höhnen auch des armen Jungen,
 Mit dem dein Herz nur seine Kurzweil trieb,
 Ich liebe dennoch dich, mehr als zu nennen
 Ich's weiß, als meine Lippen es bekennen!

So lieb' ich dich, daß, wolltest du mir sagen:
 Die goldne Ziege schaffe mir zur Stell'!
 Ich würd', Mirèio, ohne Furcht und Zagen
 Zu Baus-Manieros wildem fels mich wagen.
 Das goldne Ulies selbst brächt' herauf ich schnell
 Des Zauberteries, das zur Weid' zu führen
 Kein Mensch vermocht hat, noch es zu berühren.

So lieb' ich dich, du Einzige! du Traute!
 Und wenn du sagtest: Hol' mir jenen Stern!"
 Wo wär' die Hölle wohl, vor der mir graute!
 Wo wär' das Meer, das mir den Weg verbaute!
 Ich brächt' ihn dir, wär' er auch noch so fern!
 Vom Himmel würde ich ihn niederlangen,
 Daß er dir dir Sonntags könnt' am Halse prangen!

So lang' ich, Holdeste, dich auch betrachte,
 Zu neuem Staunen bin ich stets geneigt.
 Auf einem Streifzug, den ich ehmals machte,
 Erblickt' ich tief in einem Felsenschachte
 Ein Feigenbäumchen, dicht und eng verzweigt
 Im nackten Stein bei der Vancluser Grotte.
 Dem Eidechslein selbst dient' sein Stamm zum Spotte.

Ein einzig Mal im Jahre spült behende
 Sein dürres Wurzelwerk der nahe Bach.
 Aus dieser seltnen, holden Liebesspende
 Saugt er die Kräfte bis zum Jahresende.
 Ein Jahr lang wirkt der Zauber in ihm nach.
 Ein Jahr lang zieht er dran, ihn ganz zu fassen —
 Auf mich, du Süße, scheint dies Bild zu passen.

Denn du, Mirèio, bist des Baches Welle,
 Und ich, ich bin der arme Feigenstrauch.
 Dürft' ich, wie jecko an der Gnadenquelle
 Kniein einmal jährlich, einmal jene Stelle
 Berühren, die geweiht dein süßer Hauch —
 An deines Auges Strahl die Seele reisen
 Und mit dem Lippen deine Finger streifen" —

Und atemlos, mit fieberheissen Wangen
 Lauscht seinem Liebeswort die holde Maid.
 Vergessen hat der Scheue jetzt sein Bangen.
 Mit starkem Arme hält er sie umfangen —
 „Mirèio“, schallt es da vom Hause weit,
 Die Mutter war's — „Mirèio, ist heut Fasten
 für deine Raupen? Gilt es heut zu rasten?“

Hoch oben in des Pinienlaubs Geäste
 Haust friedlich bei des Abends sanftem Schein
 Der Spazien munres Volk als frohe Gäste.
 Doch schnell verrauscht sind Spiel und Lust und Feste
 Wenn plötzlich durch die Lüfte faust ein Stein,
 Den flink ein Arbeitsmann gesandt nach oben.
 Und nach dem Walde ist die Schar zerstoben.

So, aufgeschreckt in ihrem holden Minnen,
 Entfloß nun wie durch plötzliche Gewalt
 Das Liebespaar. — Sie eilte stumm von hinten,
 Er aber, lautlos, wie in tiefem Sinnen,
 Sah lange nach der lieblichen Gestalt,
 Bis auch der Laubsack, der ihr Haupt umwunden,
 Allmählich seinem Blicke war entschwunden.



Dritter Gesang.
Die Seidenernte.

Nahn erst der segensreichen Ernte Zeiten,
Wenn man des Öles rötlich goldne Flut
In schweren Wogen sieht zum Krug gleiten —
Wenn auf den Äckern in des Feldes Weiten
Des Garbenbinders Arbeit nimmer ruht —
Wenn ächzend unter seinen schweren Lasten
Ans Laub der Wagen streift mit seinen Masten —

Wenn nackt und kraftlos unter dem Gejohle
Der freud'gen Menge zieht Gott Bacchus ein,
Daz er beim Winzerfest der Frau sich hole
Sein muntres Völklein zu der Farandole —
Wenn unter mosbheneßtem Fuß der Wein
Durchs Spundloch schießt, und bergend kaum die Masse,
Die Kufen schäumend füllt mit edlem Nasse —

Wenn erst des Ginsters Laubwerk hat erstiegen
Der zarten Seidenwürmer lichte Schar,
In selbstgewebte Fesseln sich zu schmiegen —
Wenn sie zu Tausenden sich sterbend wiegen
In ihrer goldenen Hülle, ihrer Bahr,
Die sie, der Webkunst große Meisterinnen,
So fein sich wie die Sonnenstrahlen spinnen —

Dann herrscht im schönen Lande der Provence
Mehr noch als sonst des hellen Frohsinns Drang.
Dann holt der schmucke Bursch' im Festtagsglanze
Die muntre Schöne sich zum Reihentanze
Beim Tamburin und bei der Trommeln Klang.
Man schmaust, man singt, die Stimmen werden heller
Vom Thymianwein, vom Baumer Muskateller.

„Fürwahr, ihr Fraun, nun bin ich wohl zufrieden!
 Wie sind uns heuer doch in Reis und Rohr
 Die seidnen Puppen viel und schön beschieden!
 Ich glaub', solch gutes Erntejahr hienieden
 Sah ich in unserm Hofe nie zuvor
 Mit seinem ganzen Segen sich entfalten,
 Seit ich als Herrin durft' im Hofe schalten.“

So rief vergnügten Sinns mit lautem Preise
 Jano-Marie, Mirèios Mütterlein,
 Des Farmers Gattin, die gerecht und weise
 Im Haus gebot und in des Hofes Kreise,
 Den Frauen zu, die an dem Raupenschrein
 Sie froh umstanden mit geschäft'gen Mienen,
 Beim Seidelösen hilfreich ihr zu dienen.

Mirèio auch blieb nimmer müfig stehen.
 Der Eiche Zweig, den grünen Rosmarin
 Ließ sie aus einer Hand zur andern gehen,
 Auf daß der Duft, der ihn noch zu umwehen
 Vom Berge scheint, die Raupe solle ziehn
 An jenes Reis und es in seidnen Kränzen
 Umklammre, die gleich goldenen Palmen glänzen.

„Der Zweige schönsten, so wie alle Jahre,
 Legt' ich auch gestern“, sprach Jano-Marie,
 „Am Tische nieder vor dem Hochaltare
 Der Gottesmutter, daß sie uns bewahre
 Vor Mißgeschicken — dies versäum' ich nie.
 Ist sie es doch, die Jungfrau, die die Pfade
 Der Raupe lenkt in ihrer Huld und Gnade.“ —

„Auf gute Ernte darf ich nicht mehr hoffen“,
 Jetzt Zéu vom Wirtshof trüben Tones sprach.
 Als damals uns der rauhe Ost betroffen —
 Ihr denkt wohl noch daran — da ließ ich offen
 Ganz weit das Fenster nach dem Schlafgemach,
 Aus Unbedacht. Ach, und nun neigen alle
 Die Würmer, zwanzig sind's, sich dem Verfalle.“

Auch von Li-Baus, um hilfreich mitzuschalten
 Kam die Tavèn, die fast im Zorne sagt:
 „Daz doch die Jugend sich will flüger halten
 Und an Erfahrung reicher als die Alten!
 Wenn es vorbei, dann wird geweint, geplagt!
 Ist erst der Schaden selbst ihr nur geschehen,
 Dann, doch zu spät, wird sie ihr Unrecht sehen.

Ihr töricht' Weibervolk, ihr dummen Frauen!
 Wenn die Verpuppung kaum der Wurm beginnt,
 Ruft ihr vom Fenster schon: „Kommt, kommt, zu schauen
 Nur meine Raupen! Nicht dem Blick zu trauen
 Ist es doch wahrlich, wie so schön sie sind!“
 Und kaum daß ihr das Wort noch ausgesprochen,
 Kommt auch der Neid euch brummend nachgekrochen.

Dann ruft die gute Freundin wie geblendet:
 „Ich glaub' es wohl, du bist ein Sonntagskind!“
 Doch hast du kaum den Rücken ihr gewendet,
 Als neid'schen Sannes sie dir Unheil spendet
 Mit bösem Blick, der festhält und umspinnt
 Die Raupen, daß sie bald erstarrend sterben.
 Dann heißt's, ein rauher Wind war ihr Verderben.“ —

„Fürwahr, das alles will ich nicht bestreiten.
 Doch hätt' ich damals treu nur meine Pflicht“,
 Sprach jetzt das Mädchen leis, „erfüllt beizeiten!“ —
 „Welch Übel all dem Menschen kann bereiten
 Der böse Blick, glaubst du noch immer nicht?“
 Und durch der Hexe blutgefärzte Lider
 Schoß Flammenglut aufs Haupt der Armen nieder.

„O Toren, die ihr wollt die Lösung künden
 für alles Wissen, daß ihr selbst der Spur
 Des Todes nachgeht in des Grabes Schlünden!
 Der Bienen weise Kunst wollt ihr ergründen,
 Und doch bedarf es eines Blickes nur,
 Die Frucht des Weibs im Keime zu verheeren,
 Der Kühe Milch im Euter zu versehren!

Das Vöglein schon erfüllt's mit bangem Zagen,
 Sieht es die Eule nur. Es prallt im Flug —
 Sieht eine Schlange sie — in Unbehagen
 Die wilde Gans zurück. Und zu ertragen
 Den Blick des Menschen fände Kraft genug
 Die zarte Raupe? — Wein im Funkenprühen
 Des Jünglingsauges Liebesflammen glühen,

Wo wär' die Kluge, die sich dann verleiten
 Wohl ließe nimmer? — Vierer Mädchen Hand
 Sah man die Puppe unbedacht entgleiten.
 „Im Sonnenbrand und zu des Winters Zeiten“,
 So riefen alle — „du weißt unverwandt
 Uns zu verlezen stets mit böser Rede.
 Wir wagen mit den Burschen noch die Fehde!“

„Ja, ja, ich glaub', wir können wohl sie missen“,
 Er tönt es frohgemut nun im Verein.
 „Nicht wahr, Mirèio? Ei, du wirst es wissen!“ —
 „Nicht täglich ernten wir“, gibt dienstbesessen
 Sie nur zur Antwort. „Wart, ein Tröpflein Wein
 Weiß ich im Keller, das gibt neue Stärke.“
 Und sie entschwand, daß man ihr Glühn nicht merke.

„Arm bin ich zwar, jedoch mir tät' es frommen“,
 Die spröde Laura stolzen Tons begann,
 „Wenn ich es einmal mir erst vorgenommen —
 Und wenn auch von Pamparigousto kommen
 Der König wollt' — und hielte selbst er an
 Um meine Hand — ergötzlich wird ich's finden,
 Ihn schmachtend sehn zu fühzen mir sich winden.“ —

„Ich ließe doch vielleicht mich dann erbitten“,
 Rief die Clémence, „wollt' grad' mich ersehn
 Ein Königsohn, ein Fürst mit holden Sitten,
 Der Herrlichste in seines Reiches Mitten.
 Ich würde ihn aus Laune nicht verschmähn,
 Wenn er mich wollt' zum Ehemahl erküren
 Und auf sein stolzes Königsschloß entführen.

Und sollt' ich bis zum Throne selbst gelangen
 Als Herrscherin im schimmernden Palast,
 Und würd' ich in der Königskrone prangen,
 Und von den Schultern sollte stolz mir hängen
 Der Hermelin, gefüttert mit Damast
 Und reich verschnürt mit Perlen und mit Tressen —
 Nie werd' ich dich, Li-Baus, doch je vergessen!

Dich, meine Heimat, würd' ich dann ersehen
 Zur Hauptstadt mir, du wärst mein Lieblingsort.
 Und auf dem Felsen ließ' ich neu erstehen
 Dann das Kastell, des Mauern rasch verwehen
 Zum Abgrund jetzt. Des mächt'gen Turmes Hort
 Müßt' schneeweiss bis zum Himmel sich erheben.
 Dann wallte ich, von keinem Hof umgeben,

Ohn' meinen Königsmantel, ohne Krone,
 Allein mit meinem fürstlichen Gemahl,
 Hinauf bis zu des höchsten firsts Balkone.
 Allein mit ihm — ich schwöre, daß es lohne —
 Schau' ich hinunter in das tiefe Tal.
 Gestützt auf das Gemäuer, Seit' an Seite
 Verlör' entzückt sich unser Blick ins Weite.

Und vor mir säh' ich dann", so rief Clémence,
 „Gleich einem kostlichen Orangenhain
 In voller Blüte stehend, die Provence.
 Säh' von der Wellen blauem Strahlenglanze
 Umspült der Ufer schroffes Felsgestein.
 Ich säh' die Barken, ihre Segel weitend,
 Schloß If zu füßen sanft vorübergleitend.

Ich säh' den Berg Ventour, säh' seine Spitze,
 Sich kühn verlierend in der Sterne Reich,
 Gesprengt, zerklüftet von dem Strahl der Blitze;
 Säh' thronen ihn auf seinem Herrschersthe,
 Fast einem alten, treuen Hirten gleich,
 Der, auf den Stab gestützt, mit müdem Blicke
 Betrachtet seines Herdenvolks Geschick.

Die Rhone säh' ich auch, auf deren Pfaden,
 Von Heiterkeit und Frohsinn überschäumt,
 So viele Städte ihre Lippen baden.
 Mit ihren stolzen, prächtigen Gestaden
 Erblickt' ich sie, die niemals doch versäumt
 In Avignon, vor Unserer Lieben Frauen
 Demütig grüßend ihren Lauf zu staunen.

Und die Durance säh' ich, die so schnelle
 Durch Stechdorn und Wacholderstrauch sich zwängt,
 Die ungesellig hurtige Gazelle,
 Wie sie vorbeihegt ihre klare Welle,
 Dem Kinde gleich, das übermütig schwenkt
 Den Krug am Brunnen und durch schalkhaft Necken
 Sucht unterwegs die Burschen zu erschrecken."

Und dies verkündend, schüttelt die Clémence,
 Entzagend ihrer goldenen Krone Last
 Als stolze, mächt'ge Herrin der Provence
 In Hermelin und in der Perlen Glanze,
 Zum Korbe aus, was ihre Schürze faszt. —
 Das holde Töchterpaar vom Gutsverwalter
 Von Establonn, an Größe gleich und Alter,

Azalaïs, die liebliche Brünette
 Samt ihrem Zwillingsschwesterlein Vióulan,
 Sie waren beide an des Hofes Stätte
 Gar oft zu Gast. Es hat der Liebe Kette
 Unselig sie umstrickt mit bösem Wahns,
 Daß beid' für einen Mann in sel'gen Schmerzen
 Erglühen fühlten ihre Kinderherzen.

Azalaïs rief nun mit heißen Wangen:
 „O, Mädchen, da wir heute hier vereint,
 Laßt auch zur Herrscherwürde mich gelangen.
 Seloun in seiner Mandelhaine Prangen,
 Und La-Cioutat, das stets zu lachen scheint,
 Und auch Marseille, das Segel stolz umschweben,
 Sie seien allesamt mir untergeben.

Und laut verkündet' ich vom Turmaltane:
 „Ihr Frau'n und Mädchen alle von Li-Baus,
 Und ihr von Arles auch und von Barbentane;
 Fliegt her zu mir und schwört zu meiner Fahne!
 Und sieben eurer Schönsten wäh'l' ich aus,
 Daß sie mit richt'gem Urteilspruch erkennen,
 Wo echte Liebe sich und falsche trennen.

Denn ist es nicht in Wahrheit zum Empören,
 Daß, strebt ein Liebespaar in treuem Bund
 Für ew'ge Zeit einander zu gehören,
 Stets Unheil sucht ihr holdes Glück zu stören?
 Ich aber sag's und tu's als Herrin kund:
 Soweit mein Zepter reicht, fürwahr so lange
 Begegne nie ein Pärchen hartem Zwange.

Und in dem Ehrenrate meiner Schönen
 Träf' nur die Güte und die Huld Entscheid.
 Doch wer die Liebe suchte zu verhöhnen,
 Und wäre sie durch Gold auch zu versöhnen —
 Wer je beslecken würd' ihr Ehrenkleid,
 Den träf', ich schwör's, kraft der gerechten Sache
 Die wir versehn, die fürchterlichste Rache.

Und sollt' des Zufalls Spiel es einmal lenken,
 Daß zwei für eine Maid in Lieb' entbrannt —
 Daß zwei für einen glühn — dann mög' bedenken
 Mein Tribunal, nur dem Gehör zu schenken,
 Des Liebe als die echte es erkannt,
 Die nicht auf Seufzern ruht und eitlen Schwüren —
 Auch sieben Dichter würd' ich mir erküren,

Daß meinen Damen sie die Zeit vertrieben,
 Mit Lautenspiel in lieblichem Gesang
 Verherrlichten den Liebeshof der Sieben,
 Und seine holde Satzung niederschrieben
 Mit edler Worte hoheitsvollem Klang,
 Die sich ergössen in die hehrsten Reime,
 Dem leisen Gleiten gleich beim Honigseime.

So pflegte sicher ehmals wohl, vorzeiten,
 Faneto in dem dichten Pinienhain
 Des hohen Liebeshofes Spruch zu leiten.
 Von Romanin bis in die fernsten Weiten
 Erglänzte ihrer Stirne Strahlenschein!
 Und so auch wohl, mit anmutsvoller Rede,
 Führt' Dios so holde Gräfin einst die Fehde." —

Zurück nun kam Mirèio, in den Händen
 Die Flasche haltend. Wie der Osterstag,
 So lieblich war sie. „Kommt und laßt euch spenden
 Den kühlen Trunk, damit euch zum Beenden
 Des Werkes auch die Kraft nicht fehlen mag“,
 So mahnt sie freundlich: „Laßt die Arbeit sinken,
 Indes wir fröhlich dies zur Stärkung trinken.“

Und aus der strohumslochten Flasche Schlunde,
 Gleich einem goldnen Strahle anzuschauen
 Ergoß sich nun nach des Gefäßes Grunde
 Der Labetrunk und ging von Mund zu Munde.
 „Ich selber“, sprach sie, „half dies Kräutlein braun.
 Damit die Glut die Bitternis vernichte,
 Hing's vierzig Tage lang am Sonnenlichte.

Drei Kräuter von den Bergen muß man pflücken,
 Dann braut im Moste sie der Sonne Schein,
 Und Herz und Kopf wird uns ihr Duft entzücken." —
 „Hör' an, Mirèio, sag' es! Wenn dir's glücken
 Wohl einmal sollte, Königin zu sein“,
 Fragt eine aus der Mädchen muntern Scharen,
 „Was würdest du für Wünsche offenbaren?

Sag' du uns nun, was wünschest du hienieden?" —
 „Ach“, gibt zur Antwort drauf Mirèio schlicht,
 „Ein Elternhaus voll Lieb' ist mir beschieden,
 Ich bin mit meinem Ese wohl zufrieden,
 Es kennt mein Herz ja andres Wünschen nicht." —
 „Ei“, läßt geschwind sich eins der Mädchen hören,
 „Nicht Gold noch Schätze können dich betören,

Denn — eines Dienstags früh ist es gewesen —
(Verzeih', Miréio, doch ich hab's gesehn,)
Als ich des Weges kam vom Reisiglesen
Grad' von Crous-Blanco feldwärts, meine Besen
Im Arme — andren Pfad konnt' ich nicht gehn, —
Hört' froh ich dich mit einem Jemand plaudern,
Der sah nicht aus, als würd' er schüchtern zaudern." —

„Wer war es? Wer?“ — Ein fröhlich Stimmgeschwirre
Hielt fest jetzt die Verräterin gebannt.
„Wenn ich nur recht gesehn im Laubgewirre —
Doch kann es wohl auch möglich sein, ich irre —
Kurzum, wenn ich nicht grade ihn verkannt —
So muß ich für des Valabreguer Alten,
Des Körbeslechters Sohn Vincèn ihn halten.“

Miréio weiß dem Spott nicht zu entrinnen:
„O, seht die Schelmin, immer treibt sie Scherz!
Nach einem hübschen Körbchen steht ihr Sinnens;
Da denkt sie gleich, sie müsse nun gewinnen
Auch noch dazu des Körbeslechters Herz.
Die schönste Maid rings in der ganzen Runde
Wählt sich den Barfuß aus zum Ehebunde.“

So läßt sich's kunterbunt im Kreis vernehmen.
Jedoch die Kecken werden plötzlich still
Beim Blick Tavèns jetzt. „Wollt ihr doch euch schämen,
Ihr dummen Dinger! Mög' der Vampir lähmen
Die Zunge euch, die immer lästern will.
Zög' selbst der Herrgott mit des Himmels Chören
Einher des Wegs, ihr ließet euch nicht stören

In eurer Torheit. Könnt ihr's denn verstehen?
Trifft nicht den Armen unverdienter Spott?
Wißt ihr, was ihm für Ehre kann geschehen?
Wozu der Himmel noch ihn ausersehen?
Hört das Orakel: Ließ doch selber Gott
Vor seinen Sakramenten — auf den Knieen
Vernahm ich es — das Wunder sich vollziehen:

Es war einmal ein Hirte, dessen Leben
 Im öden, rauhen Leberoun verfloß,
 Allein von seiner Herde nur umgeben;
 Bis daß den Tod er fühlte sich umschweben
 Stets mehr und mehr, so daß er nun beschloß,
 Beim Eremiten in den Waldesgründen
 Von Sant-Eucher zu beichten seine Sünden.

Seit man als Kind ihn sah zur Kirche wallen —
 Denn in Val-Mascos ödem Felsental
 Hört man nicht Gotteswort noch Glocken schallen —
 War selbst sein schlicht Gebetlein ihm entfallen.
 Als er nun ging zum heil'gen Abendmahl,
 Da neigt' er mit demütiger Gebärde
 Vor jenem Eremiten sich zur Erde.

„Mein Sohn, willst du mir deine Sünden nennen?“
 Der Klausner milden Tones ihm gebot.
 „Ach“, sagt der Alte, „laßt mich's Euch bekennen:
 Eins jener zarten Vöglein, die zu trennen
 Nicht von der Herde sind, die schlug ich tot.
 Ein Bachstelzlein, das stets ihr nahte wieder,
 Das traf mein Steingeschütz; starr fiel es nieder.“

Dem guten Eremiten wird es bange,
 Ob auch der arme Alte bei Verstand.
 Misstrauend sagt er ihm, im frommen Drange
 Ihn zu erforschen: „Hier an diese Stange
 Häng' deinen Mantel, Bruder, an den Rand,
 Indessen ich das Sakrament bereite,
 Auf daß des Himmels Segen dich geleite.“

Umsonst, daß er ihn zu durchschaun sich mühete.
 War auch die Stange nur ein Sonnenstrahl,
 Der die Kapelle schrägen Laufs durchglühte —
 Der Hirt in seinem gläubigen Gemüte
 Warf, wie er denken mochte, an den Pfahl
 Den schweren Mantel. Sieh! Fest blieb er hangen
 In freier Luft, vom Strahle aufgefangen.

„Mann Gottes, Heil'ger!“ Mit des Flehns Gebärde,
 Mit heißen Tränen, zitternd und beschämt
 Sank vor dem Hirten tiefbewegt zur Erde
 Der Eremit. „O, daß zuteil mir werde
 Eu'r Segensspruch! O, frommer, daß Ihr nähmt
 Von mir die Sünden, Ihr, den zu erheben
 Der Himmel ließ ein Wunder sich begeben.“ —

Tavèn hielt inne und versank in Schweigen.
 Den Mädchen aber war des Lachens Lust
 Indes vergangen. „Ja, das mag uns zeigen“
 Sprach jetzt Laureto, „niemals sich zu neigen
 Der bösen Spottlust, sei's auch unbewußt.
 Manch gutes Tier pflegt struppig Fell zu decken.
 Das Äuñre nicht darf unser Lachen wecken.

Wir brauchen unsre Herrin nur zu fragen.
 O glaubt mir, ein Geheimnis scheinet das!
 Seht ihre Wange, hold von Glut beschlagen,
 Hört sie uns nur des Liebsten Namen sagen
 Ei, holde Schöne, viel der Blätter las
 Man wohl im Maulbeerbaum des Dienstags frühe?
 Bei solcher Hilfe, gelt? ist klein die Mühe!“

Da ruft Miréio: „Wären eure Hände
 So fleißig doch wie euer Mund zu sehn!
 Hat euer töricht Lachen denn kein Ende?
 Ich glaube, selbst ein Heiliger empfände
 Da Ungeduld. Und eher soll's geschehn,
 Daß mich der Klosterzelle Raum umfinge,
 Eh' zum Altare ich im Brautschmuck ginge!“ —

„Can-deran-lan!“ erklingt es nun im Kreise
 Der übermütig heitern Mädchenschär.
 „Du ahnst uns nach wohl gar die fromme Weise
 Der schönen Magali, die Gott zum Preise
 Entzagen wollte selbst dem Traualtar,
 Und, jedem treuen Werben als ein Schrecken,
 Im Kloster Arles' sich suchte zu verstecken? —

Auf, Noro, die du all dies auszudrücken!
 Und zu beschreiben weißt in deinem Lied!
 Sing' uns von Magali und ihren Nücken!
 Von Magali, die voll von argen Tücken
 Des treuen Werbers Anblick sich entzieht
 Als fisch, als Vöglein, das im Äther weilet,
 Bis daß auch sie der Liebe Macht ereilet!" —

„O Magali, du Holde hört man klingen
 Die schöne Stimme Noros, und sogleich
 Scheint rascher auch die Arbeit zu gelingen.
 Und wie des Nachts bei der Zikade Singen,
 Zur heißen Sommerszeit, an Bach und Teich
 Die Antwort tönt im Schilfe und im Rohre,
 So hallt der Schlußreim aus der Mädchen Chore:

„O Magali, du Holde, Reine,
 Wie such' am Fenster ich dich bang,
 Wenn bei des Morgens erstem Scheine
 Zu dir hinaufklingt mein Gesang.
 Schon strahlt der Sterne Fackelgang
 Im stillen Haine.
 Aber vor deiner Schönheit Macht
 Bleicht ihre Pracht." —

„Mehr nicht als Rauschen in den Zweigen
 Schert mich dein Lied, es macht mir Qual.
 Und in die Flut will ich mich neigen,
 Den fels umschwimm' ich flink als Wal." —

„O, Magali, wie schlecht die Wahl,
 Wird sich bald zeigen.
 Ich will dann strack's der Fischer sein
 Und fang' dich ein." —

„O, eh' die Angel naht dem Fische,
 Und eh' die Flut sie noch verschlingt,
 Bin ich das Vöglein, das zur Frische
 Des blauen Äthers auf sich schwingt." —

„O, Magali, auch dies mißlingt —
 Denn ich erwische
 Dich als dein Jäger überall
 Flink in der Fall!" —

„Eh' dir gegückt des Voglers Heze,
Der jedem Sänger Schlingen stellt,
Ins duft'ge Gras ich still mich setze,
Versteckt in bunte Blütenwelt.“ —

„O, Magali, nicht schücht das feld
Wenn ich es neze.
Bist du das Blümlein auf der Au,
Bin ich der Tau!“ —

„Bist Wasser du, will ich mich heben
Hoch über dich als Wolkenwand.
Und übers Weltmeer will ich schweben
Bis zu dem fernsten, letzten Strand.“ —

„O, Magali, zum Jnderland
Magst selbst du streben,
Ich zieh' als Sturmwind übers Meer
Und trag' dich her!“ —

„Bist du der Wind, mach' ich behende
Zur Sonne mich, und glühendheiz
Ich meine Strahlen niedersende,
Zu Wasser wandelnd selbst das Eis.“ —

„O, Magali, zu meiden weiß
Ich Sonnenbrände.
Ich bin ein grünes Eidechslein
Und sang' dich ein!“ —

„Willst du als Molch mit Salamandern
Durchs Dickicht schleichen in der Nacht,
Seh' ich als Vollmond doch dein Wandern,
Von meinem Strahl bleibst du bewacht.“ —

„O, Magali, nimm dich in acht!
Such' nur die andern!
Ich bin der Nebel, der entthront
Selber den Mond!“ —

„Vergebens doch ist dein Bemühen.
Umwaltt von dir bin ich nicht dein.
Jungfräulich stolz will ich erblühen
Als schöne Rose dann im Hain.“ —

„O, Magali, nicht macht mir Pein
Rösleins Eglühen,
Weil ihre Lippen ich umschling'
Als Schmetterling!“ —

„Fort, o Verfolger, flieh'! entweiche!
Eh' mir dein Kuß berührt den Mund,
Möcht' ich als Rinde doch der Eiche
Stehn in des Waldes tiefstem Grund.“ —

„O, Magali, zu süßem Bund
Ich dich erreiche.
Denn als der Efeu rank' ich mich,
Umfange dich!“ —

„O, ich bedaure wohl dich Armen,
Wenn du mich losend denkst zu frein.
Nur morschen Baum würdst du umarmen,
Denn ich geh' in das Kloster ein.“ —

„O, Magali, wenn dies muß sein,
Hab' ich Erbarmen.
Ich will zum Beichtiger mich weih'n,
Dir zu verzeih'n!“ —

Man sah, wie aus der Hörerinnen Händen
Zur Erde rasch die goldne Puppe fiel.
„O sage, Noro, sage, wie noch wenden
Wird sich der Schönen Los, wie wird beenden
Die Magali ihr kühnes Ränkespiel?
Als Rose, Sonne, Wolke, Mond und Quelle,
Als Vögelein, als Fisch in klarer Welle?“

Und Noro gibt zur Antwort ihnen: „Schnelle
Laßt uns nun gehn dem frohen Ende zu.
Wir waren grade bei der ernsten Stelle,
Wo sie sich nahen will des Klosters Zelle,
Denn der Verfolger gab ihr keine Ruh',
Und wollt' sie finden auch in jenen Hallen.
Nun hört, worauf sie jezo wird verfallen:

„Wenn du betrittst des Klosters Schwelle,
Dir Trauerklang entgegenschlägt;
Hörst dann des Totenglöckleins Schelle;
Ich bin's, die man zu Grabe trägt.“ —

„O Magali, wenn man dich legt
In Grabszelle,
Will ich die kühle Erde sein,
Dann bist du mein!“ —

„Nicht länger mehr kann ich dir weichen.
 Ich seh', daß du nicht spottest mein.
 Nimm denn als meiner Treue Zeichen,
 Mein Schöner, hin dies Glasringlein.“ —
 „O Magali, soll wahr dies sein?
 Sieh' doch, es bleichen
 Die Sterne, Schönste, und vergehn,
 Da sie dich seh'n!“

* * *

Leis war das Lied verhallt, die Frauen schwiegen.
 So schön ist jener Weise schlichter Klang,
 Daß unbewußt sich ihr die Hörer schmiegen
 Und, sie begleitend, sich im Takte wiegen,
 Dem Cyperngras gleich, das den Bach entlang
 Leicht schwankend hängt, und bei der Wellen Schlagen
 Sich von der Strömung läßt von hinnen tragen.

„Wie frisch von draußen her die Winde dringen!“
 Sagt Noro jetzt als wie aus tiefem Traum.
 „Die Schnitter waschen schon der Sensen Klingen.
 Nun geh', Mirèio, Labung uns zu bringen!
 Dann laßt uns sitzen unterm Zirgelbaum,
 Und frohen Sinnes nach den Äpfeln langen,
 Die zu Johanni schon in Reife prangen.“



Vierter Gesang.

Die Freier.

Wenn näher erst die holden Tage rücken,
Wo Veilchen sprießen, wo sie dicht wie Klee
Der frischen Wiesen Sammetteppich schmücken —
Wo es nicht fehlt an Paaren, sie zu pflücken
Im lausch'gen Haine — wo die wilde See
Besänftigt ihres Busens stolzes Schwellen
Und leis nur kräuselt ihre blauen Wellen,

Dann mangelt's nicht, in jenen schönen Zeiten,
An Boot und Prahmen von Martegue her,
Die sich zu reichem Fischzug vorbereiten
Und mit der Ruder raschen Flügeln gleiten
Zum Fang hernieder auf dem stillen Meer.
Das sind die Zeiten, wo mit roß'gen Wangen
Die Mädchenknospen froh zum Blühn gelangen.

Wo holder Schönheit Preis und Ruhm gebühren
Und gleich an Werte scheinen reich und arm,
Fehlt's auch an Freiern nicht, sie zu erküren,
Vom Burg-, vom Bauernhof sie heimzuführen.
Drei sind es in der Falabrego-Farm,
Gleich hübsche Burschen all: ein Hirt von Pferden,
Ein Schäfer und ein Hirt von Rinderherden.

Alari war der erste von den dreien.
Es hieß von ihm, daß er an Gut besaß
Wohl tausend Schafe, die in stolzen Reihen
Den Winter lang er gräßen ließ im freien,
Um Entressenersee, im saft'gen Gras;
Die alsbald, war nur der Lenz zu spüren,
Er in der Alpen stolzes Reich ließ führen.

Es hieß von ihm auch — und ich hätt's beschworen —
 Dass, um des heil'gen Markus Feiertag,
 Neun Scherer ihm drei Tage lang geschoren,
 (Und nur die Schnellsten hatt' er sich erkoren,)
 Wobei man jenen noch nicht zählen mag,
 Der all die schwere Wolle trug von dannen,
 Und den, der füllen mußt' der Scherer Kannen.

Doch wenn verglühn des Sommers Glutentände,
 Wenn von den hohen Gipfeln kalt und rauh
 Der Schneesturm wirbelt um die Berggelände,
 Dann steigt herab die steilen Felsenwände
 Vom Dauphiné ins weite Land der Crau
 Der Herde stolze Zahl, im Gras der Heide
 Zur Winterszeit zu finden ihre Weide.

's ist wert, zu sehen dieser Masse Schwellen!
 Voran die Schar der Lämmer, die herab
 Die stein'gen Pfade hüpfst. Zu ihr gesellen
 Die Hirten sich, und munter hört man schellen
 Die Herdeglöcklein, wenn im raschen Trab
 Bunt durcheinander Esel, Eselinnen
 Und Eselfüllen tummelnd ziehn von hinnen.

Vom Sattelkissen sieht man spähend ragen
 Den Eseltreiber, lenkend seine Schar,
 Die schwer auf ihrem Rücken hat zu tragen
 Die Mattenkörbe, Stärkung für den Magen,
 Das junge Lamm auch, das ermüdet war,
 Und Rock und Mantel und die frischen Häute
 Der Tiere alle, die des Messers Beute.

fünf stolze Böcke führen dann den Reigen.
 Erhobnen Hauptes ziehen sie voran.
 Wild droht ihr Blick, wenn sie sich rückwärts neigen
 Und die gekrümmten, spitzen Hörner zeigen.
 Ein Trupp von Mutterziegen folgt sodann
 Mit Geiß und Böcklein, deren tolles Springen
 Das Glöckchen läßt an ihrem Hals erklingen.

Dann nahen die, die gern gefräzig stoben
 Vom Wege ab; ein Hirt führt sie herbei.
 Und dann die Widder, stolz das Haupt erhoben,
 Daß ihre Nüstern in den Äther schnoben.
 So oft sie auch verschwinden in der Reih'
 Von Zieg' und Schafen, schnell herausgefunden
 Sind sie am Horn, dreimal ums Haupt gewunden.

An Seit' und Rücken lassen stolz sie ragen
 Ein Büschlein Haar, das nicht die Schur geraubt,
 Als ihrer Führerwürde Preis zu tragen.
 Am Ausgang folgt, die Schultern kraus umschlagen
 Vom weiten Mantel, er, der Hirten Haupt,
 Der Oberschäfer, und in hellen Haufen
 Kommt jetzt die Hauptarmee herangelaufen

Von einer dichten Wolke Staub umschlungen.
 Der Mutterschafe Schwarm, er zieht gedrängt,
 Mit langem Blöken das Geblöck der Jungen
 Erwidernd. Die dem letzten Jahr entsprungen,
 Die Hammel mit dem roten Band behängt,
 Die Woll'gen auch, wie langsam und gelassen
 Sie ziehn, sie wirbeln Staub in hellen Massen.

In langem Zwischenraum kann man gewahren
 Die Unterschäfer mit der großen Zahl
 Von Hunden; drauf die endlos langen Scharen,
 Den schwarzen Stempel in den Seitenhaaren.
 Die, die geworfen schon das zweite Mal,
 Auch die, die man geschieden erst vom Lamme,
 Und Zwillingsmütter, folgend kaum dem Stamme.

Zerrauft, zerfetzt, vom Alter mitgenommen,
 Zahnlos und lahm, naht jetzt ein trister Schlag
 Von Böcken, denen nichts mehr dürfte frommen,
 Der letzte Nachtrab, unnütz und verkommen,
 Verrauschter Herrlichkeit erbärmlich Wrack.
 Denn mit der Hörner Zierde an den Ohren
 Ging, gleich den Kräften, auch ihr Ruhm verloren.

All dieser Ziegen, Schafe, Böcke Massen,
 Gleichviel ob jung, ob alt, ob schlecht, ob schön,
 Sie alle sind Alari überlassen,
 Sie alle durfte stolz sein Blick umfassen,
 Wenn hundertsfach sie stiegen von den Höhn.
 Und stolz regierte er die reiche Habe
 Mit seinem Zepter, einem Ahornstäbe.

Sah man ihn jemals auf die Weide ziehen,
 Gefolgt von seiner Hunde wildem Heer,
 Die Lederstrümpfe hoch bis zu den Knieen,
 Voll Stolzes, daß so gut die Schar gediehen,
 So meint' man, König David zög' einher
 Zum Quell der Väter, dort, wohin zu lenken
 Er seine Herde pflegt, um sie zu tränken.

Mirèios Bildnis scheint ihm vorzuschweben,
 Sie hat er sich ersehen zum Gemahl.
 Und falscher Ruhm nicht ist's, der sie umgeben.
 Denn selbst im Bilde nicht, auch nicht im Leben,
 Nicht auf den Bergen, nicht im weiten Tal
 Hat je ein Mädchen so viel Reiz besessen,
 Daß sie es wagte, sich mit ihr zu messen.

Alari, ihren Blick nur aufzufangen,
 Hat von der stolzen Herde sich getrennt
 Und war hinan zum Zirgelhof gegangen.
 Vor ihr jedoch beschlich ihn leises Bangen;
 Kurz fragt' er nach der fährte durchs Geländ',
 Ob richt'ge Pfade zögen seine Scharen,
 Da er besorge falschen Wegs Gefahren.

„Gradaus nur müßt Ihr wandern durch die Weiten“,
 Sagt' ihm das Kind vom Hause, „bis Ihr seht
 Vor Euren Blicken sich die Wüste breiten
 Von Peiro-Malo. Weiter müßt Ihr schreiten
 Durch das gewundne Tal hin, und dann steht
 Ihr vor dem Tore, wo, in Stein gehauen
 Von einem Grabmal hoch zwei Feldherrn schauen.

Es kann Euch jeder „Eis Antico“ zeigen.“
 Der junge Hirt erwidert: „Habe Dank!
 An tausend Schafe nenne ich mein eigen,
 Die sollen morgen in die Berge steigen;
 Mein Zeichen tragen sie die Crau entlang.
 Ich aber muß voraus der Herde gehen,
 Um Weg und Weid’ und Lager zu besehen.

Gar schöne Tiere meiner Schar entspringen —
 Dem Mädchen, das mir Gattin einst wird sein,
 Soll hold das Lied der Nachtigall erklingen
 Tagaus, tagein. Und sollt’ es mir gelingen,
 Mirèio selbst das Brautgeschenk zu weih’n —
 Nicht würde dich erfreuen dann Geschmeide.
 Ein Becher wäre deine Augenweide.“

Und zu der Tasche gar behutsam glitten
 Die Finger nieder, und hervor nun zog
 Er sacht, als wär’ ein Heiligtum inmitten,
 Ein Trinkgefäß aus frischem Buchs geschnitten.
 Denn in den Mußestunden gern er pflog
 Der edlen Kunst, aus rohen Holzes Spalten
 Die lieblichsten Gebilde zu gestalten.

Mit Kunstgeübter Hand konnt’ er bereiten
 Die Klappern, die die Herden in der Nacht
 Auf ihrem Zuge durch das Feld begleiten.
 Und auf dem Band der Schellen, an den Seiten,
 Am Bein des Klöppels, der den Ton entfacht,
 Schuf er durch Schnitt und Linien Blumen, Blüten,
 Selbst Rosen, die im Glanz des Taus erglühten.

Doch bei des Bechers Kunstgerechtem Prangen,
 Ich wette, niemand hätte da erkannt,
 Er sei aus Hirtenhand hervorgegangen:
 Aus einem zarten Blütenkorbe schlangen
 Sich holde Rosen wie ein zierlich Band
 Um das Gefäß herum. Kunstvoll an Schliffe,
 Zwei Rehe bildend, formten sich die Griffe.

In lebensvollen Zügen sah man drunter
 Ein Hirtenknäblein, tief in Schlaf versenkt
 Beim Ginsterbusch. Und übermütig, munter
 Nahm sich drei junge Schöne, und hinunter
 Zu ihm beugt sich die heitere Schar und schwenkt
 Ein Traubenreis ihm zu mit hirt'gem Greifen,
 Daz sie des Schläfers volle Lippen streifen.

Und sieh! Er lacht und scheint sich zu besinnen.
 Doch hold erschrocken, mit gesenktem Haupt
 Steht eine von den jungen Schäferinnen.
 Und wahrlich, wär's nicht von des Holzes Rinnen
 Durchzogen, sicher hätte man geglaubt,
 Das Bildwerk atme. Denn aus ihm strömt Leben
 Und frischer Duft; vollendet ward es eben.

„Ja wirklich, Eure Gabe weiß zu blenden“,
 Versezt Miréio, und ihr Auge ruht
 Auf jenem Kunstwerk. Rasch dann, um zu enden,
 Stößt sie hervor: „Doch einer weiß zu spenden
 Viel Schöneres noch: ach, seiner Liebe Gut!
 Fühl' ich den Blick nur jenes einz'gen, einen,
 Dann stockt mein Blut, dann möcht' ich jubelnd weinen.“

Rasch wie ein Kobold war sie ihm entwichen.
 Und sacht den Becher bergend, tief gekränkt,
 Hat sich Alàri langsam fortgeschlichen
 Vom Hofe, wo das Taglicht schon verblichen.
 Und nicht zu glauben hält er's, wenn er denkt,
 Solch holde Knospe, ein so lieblich Wesen
 Könnt' einen andern sich als ihn erlezen.

Zu Falabrego an derselben Stelle
 Hand sich gar bald der zweite freier ein.
 Es war Veran, ein stattlicher Geselle,
 Aus dem Sambü her. Wo die Cabridelle
 Rings wuchert auf den Wiesen, nannt' er sein
 In hundert Schimmelstuten, die im Moore
 Froh tummelnd sich ergehn, im hohen Rohre.

Ja, hundert weiße, prächtig stolze Stuten!
 Wie Korbengras, so weich und dicht und fein
 Umgaben sie der Mähne Silberschlüten.
 Wenn sie sich bäumten, wenn in wilden Glüten
 Sie vorwärts stürmten, zügellos feldein,
 So war's, als fühlte man vorüberwehen
 Vor seinem Blick die Schleier holder feeen.

Schmach über dich, o feige Menschenrasse!
 Nie hat Camargos Ross geduldet noch,
 Daz spitzer Sporn ihm in die Flanken fasse,
 Daz es durch Kosen sich umgarnen lasse;
 Verrat nur bog sein stolzes Haupt ins Joch.
 Sei's auch verbannt vom fernen Heimatlande,
 Es kehrt zurück doch einst zum salz'gen Strand.

Denn eines Tags, da bäumt es seine Mähnen,
 Den besten Reiter wirft es in den Sand.
 Hei, wie die Nüstern ihm im Wind sich dehnen!
 Dem salz'gen Ufer gilt sein heißes Sehnen,
 Zur Freiheit eilt es, in sein Heideland,
 Wo es geboren, wo die feuchte Wiese
 Es fröhlich grüßt und seines Meeres Brise.

Denn diese wilde Rasse fühlt Behagen
 Am Meere nur, das ist ihr Element.
 Sie hat sich ehmals von Poseidons Wagen
 Wohl losgerissen; wie von Schaum beschlagen
 Erglänzt ihr Fell. Und wenn in Angst entbrennt
 Des Seemanns Herz, wenn wild die Stürme fausen,
 Hört man ihr Wiehern hell gen Himmel brausen.

Wie sie mit ihren Schleppenschweifen knallen
 Gleich wie mit Peitschen! Wie sie voller Wucht
 Die Erde scharren, daß die Lüfte hallen,
 Als fühlten sie in ihre Seiten Krallen
 Des Gottes Dreizack, der in wilder Flucht
 Den Sturm entfesselt und des Abgrunds Schlünde,
 Und jäh nach oben kehrt des Meeres Gründel

Mit diesen stolzen Tieren als Genossen
 Nur lebt Veran, sie sind sein Eigentum;
 Bis er sich eines Tages kühn entschlossen,
 Zum Zirgelhof zu pilgern, denn ergossen
 Bis zur Camargo hatte sich der Ruhm
 Mirèios. Da selbst, wo die Rhone mündet,
 Sang man ihr Lob, und stets wird es verkündet.

Die lange Weste lässig umgehängen,
 Wie der Arlesier sie zu tragen pflegt
 Gleich einem Mantel, und die Hüft' umfangen
 Von einem Gürtel, bunt wie Haut der Schlangen;
 Dazu auf siegesichrem Haupte trägt
 Er einen Wachstuchhut, ganz steif, geschniegelt,
 Dass sich darin der Sonne Leuchten spiegelt.

So angetan, in diesem Prachtgewande
 Tritt stolzen Schrittes vor Ramoun er hin:
 „Von der Camargo bin ich, von dem Strand
 Der Rhone, und ich hoffe, hierzulande
 Bin ich kein Fremder, habt Ihr noch im Sinn
 Den Peire, der bei Euch vor zwanzig Jahren
 Gedroschen hat mit seinen Schimmelpaaren.

Ich bin sein Enkel. Damals hatte eigen
 Er nur drei Trupp an Stuten, Euch bekannt.
 Doch seine Mühe sollt' belohnt sich zeigen.
 Auf sieben Trupp und sieben Paar besteigen
 Sich unsre Herden, die im Marschenland,
 Im Moor, wo unsre Heimat, sich ergehen.“ —
 „Und weiter, lieber Sohn, mögst du sie sehen

Sich fröhlich mehren noch auf Eurer Weide“,
 Rief Herr Ramoun. „Ja, wohl war mir bekannt
 Dein Vatersvater. Freundschaft hielt uns beide
 Verbunden lange, aber vor dem Leide
 Des Alters hat auch solche nicht Bestand.
 Dann ist man froh, beim Lampenschein zu Hause
 Gemach zu sitzen, in der eignen Klause.“ —

„Doch“, rief der Bursch, „nicht dies nur zu erfragen
 Bin ich hierhergewandert. Ohne Scheu
 Will meine wahre Absicht gleich ich sagen.
 Nach dem Sambū oft kommen, heimzutragen
 Aus unsrem Moorgebiet die reiche Streu,
 Auch Leute aus der Crau, und von den Frauen
 Berichten sie aus ihren Heimatgauen.

Von einer aber können sie erzählen
 Nicht Lobs genug, und Meister, wenn's Euch recht
 Zu Eurem Schwiegersohn mich zu erwählen —“
 „Nicht besser je könnt' ich mein Kind vermählen!
 Ein Reis aus Peires, meines freunds Geschlecht,
 So schön erblüht, um meinen Stamm zu schlingen“,
 Rief Herr Ramoun, „kann mir nur Ehre bringen.“

Als frommer Mann, von dessen Lippen hallen
 Gebete wieder, stand er, dankgesinnt
 Den Blick erhoben, und ließ froh erschallen:
 „Und wenn du meinem Mädchen magst gefallen,
 (Sie ist mein einz'ges, mein geliebtes Kind,)
 Dann will ich, als der Mitgift erstes Lehen,
 Des Himmels Segen auf euch niederflehen!“

Und augenblicks läßt er Mirèio kommen,
 Und schnell ward ihr der Vorfall mitgeteilt.
 Jedoch erbleichend, zitternd und bekommnen
 Erwidert sie, kaum daß sie es vernommen:
 „O, güt'ger Himmel! Vater, warum eilt
 Ihr gar so sehr, mich, noch so jung, von dannen
 Zu stoßen, ach, von Euch mich zu verbannen?“

Ich hab' es oft gehört aus Eurem Munde,
 Wohl sei's zu wägen, eh' man sich entschließt:
 Man muß zum mindsten voneinander Kunde
 Erst vorher haben. Doch selbst dies, im Grunde
 Ist es gar wenig noch“, — und plötzlich fließt
 Ein roß'ger Schimmer über ihre bleichen,
 Verstörten Züge, daß die Schatten weichen.

So sieht man oft nach langen Regenbächen
 Die Blumen doppelt herrlich wieder blühn,
 Spielt farb'ger Strahl auf ihrer Blätter flächen. —
 Die Mutter mag dem Kind nicht widersprechen;
 Der freier lächelt: „Meister, laßt das Mühl.“
 Denn als Camargo-Hirte, mögt Ihr sehen,
 Kann ich mich auf der Mücke Stich verstehen.“ —

Und etwas später, vor des Sommers fliehen,
 Sah man von des Souvage Heidemoor
 Zum Hof Ourrias, den Rinderhirten, ziehen.
 In seiner Heimat, wo so gut gediehen
 Die schwarzen wilden Stiere, daß in Flor
 Sie steht darum — im rauhen Sumpfgelände,
 Wo Schnee und Sturmflut löst die Sonnenbrände,

Da haust er ganz allein mit seinen Stieren.
 Bei ihnen ist sein liebster Aufenthalt.
 Er ward geboren unter seinen Tieren,
 Ward groß mit ihnen; ihn wie sie auch zieren
 Nur schwarze Farben. Und durch Art, Gestalt,
 Durch weichern Sinn er kaum sich unterscheidet.
 Oft sah man ihn, den haar'gen Leib entkleidet,

Ein roher Wärter, ohne Mitlempfinden
 Sich stürzen auf der Mutterkühe Schwarm,
 Die Kälblein ihren Brüsten zu entwinden.
 Weh denen, die sich dann noch störrisch finden!
 Er gibt zu spüren seinen starken Arm,
 Bis daß sie sich, den Kopf zurückgebogen,
 Der Schläge flut durch schnelle Flucht entzogen.

Bei der Ferrado von der Heimat Gauen
 Hat er gar oftmals wütend hingestreckt
 Die farrn und färsern. Zwischen seinen Brauen
 Die tiefe Schramme, furchtbar anzuschauen
 Wie Blitzespur, die an den Wolken leckt,
 Gibt Rechenschaft von seinem fühnern Mute.
 Es troff das Moorgras oft von seinem Blute.

Es war zu Arles bei einer der Ferraden.
 Von Aligo-Morto und von Ferraman,
 Auch von Li-Sant' und Alubarouns Gestaden
 Kam man herbeigeströmt auf allen Pfaden.
 An hundert starke Reiter sah man nahm,
 Indessen außen, um der Rennbahn Stränge
 Schon dicht sich scharte die erregte Menge.

Und Stier und Färse auf der Heide schrecken
 Aus jähem Schlafe, wenn zu tollem Ritt
 Der Hüter hegt mit seinem spitzen Stecken.
 Dann fausen wild sie durch der Ebne Strecken,
 Kornblum' und Rohrgras beugt sich ihrem Tritt.
 Wie Sturm durchdröhnt die Luft ihr lautes Brüllen,
 Bis sie zu Hunderten den Rennplatz füllen.

Bestürzt und stumm sehn die gehörnten Massen
 Sich dann gefangen in der engen Bahn.
 Noch will man freies Regen ihnen lassen.
 Des Reiters Dreizink treibt sie durch die Gassen,
 Dreimal umkreisen sie des Zirkus Plan.
 So rennt das Wiesel, wenn es Hunde drängen!
 So flieht der Falke vor des Adlers Fängen!

Da — ist's zu glauben? — springt herab vom Pferde
 Ourrias, der Hirt, ganz gegen Brauch und Recht.
 Am Tor steht dichtgedrängt die wilde Herde.
 Es dringen plötzlich mit der Wut Gebärde
 Fünf junge Stiere durch des Zauns Geflecht,
 Die Hörner vorgestreckt mit wildem Drohen,
 Und Höllenflammen in der Blicke Löhen.

Nun stürzt der Hirte grausam und verwegen,
 Schnell, wie die Wolken treibt der Wind zur Flucht,
 Sich auf die Herde, stellt sich ihr entgegen,
 Sucht sie zu reizen bald mit heft'gen Schlägen,
 Bald sie zu zähmen durch des Spieges Wucht,
 Und faust umher und setzt sie jäh in Schrecken,
 Um sie mit kräft'gem Hiebe hinzustrecken.

Begeistert bringt das Volk ihm Huldigungen;
 Gleich einer Wolke hüllt der Staub ihn ein,
 Da ihm ein Horn zu packen war gelungen;
 Und Kopf an Kopf wird voller Wut gerungen.
 Vergebens will das Untier sich befrein.
 Es brüllt und windet sich in jähem Toben,
 Daz seine Nüstern blut'gen Atem stoben.

Umsonst jedoch wird er die Kraft verschwenden.
 Schon hat der Mutige mit schlauem Kniff
 Es rasch vollbracht, den Hals ihm umzuwenden.
 Des Stieres Haupt nun hält er in den Händen.
 Doch wie er ausholt jetzt zum letzten Griff,
 Den schuldigen Tribut dem Feind zu zollen,
 Sieht Tier und Treiber man zu Boden rollen.

„Ei seht! Ourrias!“ hört man ihn jubelnd preisen.
 „Ha, welch ein Held!“ so ruft man hochentzückt.
 Zehn kräft'ge Fäuste jetzt den Stier umkreisen,
 Der Sieger selbst ergreift das rote Eisen,
 Das er dem Gegner in die Weichen drückt.
 Da hört man Beifallsstürme rings erbrausen,
 Daz wild der Tamariske Blätter sausen.

Nun kommt ein holder Mädchenschwarm geflogen
 Auf weißem Zelter, eine schmucke Schar.
 Ein lieblich Rot hat ihr Gesicht umzogen
 Vom eil'gen Ritt, und ihre Busen wogen.
 Ein Trinkhorn bringen sie dem Sieger dar.
 Schnell, wie sie kamen, sieht man sie entgleiten.
 Ein Trupp von Reitern folgt, sie zu geleiten.

Ourrias jedoch scheint andres nicht zu sehen
 Als der noch Unbesiegten üpp'ge Kraft.
 Auch ihnen noch muß er zu Leibe gehen.
 Und gleich dem Schnitter, dem beim Niedermähen
 Die Stärke wächst, je mehr er schon gerafft,
 So steigt sein Mut bei jeder Zorngebärde.
 Vier wilde Stiere streckt' er schon zur Erde.

Nur einer ist es, mit den weißen Flecken
 Und spitzen Hörnern, der noch übrig bleibt.
 „Halt ein! Genug!“ so ruft's aus allen Ecken.
 Jedoch umsonst! Schon pflanzt Ourrias den Stedden
 Dem wilden Gegner in die Hüste, treibt
 Schon auf ihn los, ob auch die Kräfte schwinden.
 Noch diesen letzten will er überwinden.

Des Stieres Rachen strebt er zu durchstechen,
 Und seine Waffe schon die Zunge streift.
 Doch jetzt, zum Unglück, muß der Schaft ihm brechen.
 Wild bäumt es sich, den jähren Schmerz zu rächen,
 Als nach den Hörnern rasch der Hirte greift.
 Da herrscht ein Schnaufen, Kämpfen, Ringen, Wenden!
 Die Treiber mit den Lanzen in den Händen

Verfolgen starren Blicks die wilden Tücken
 Des heißen Kampfspiels, das sich nun entspinnt.
 Schnell sucht der Bändiger herabzudrücken
 Das Untier, das in seines Gegners Rücken
 So gern die Hörner spießte. Dampfend rinnt
 Der schwarze Speichel aus dem wunden Rachen
 Und füllt der Rennbahn Platz mit blut'gen Lachen.

„Barmherzigkeit, jetzt wird die Bestie siegen!“
 Gleich einem Bündel hin und her geschleift
 Muß er zu füßen sich des Stieres schmiegen.
 „Ourrias, nun bleibe wie ein Toter liegen!“
 Doch seht, o Graus! Schon mit den Hörnern greift
 Das Untier ihn, und wohl an sieben Ellen
 Läßt es ihn aufwärts in die Lüfte schnellen.

Ein banger Schreckensruf durchschwirrt die Runde,
 Die Tamariske bebt im Sturmgebraus.
 Dahingeschleudert liegt Ourrias am Grunde. —
 Noch heut entstellt sein Angesicht die Wunde,
 Die ihm zurückblieb aus dem blut'gem Strauß.
 Zum Zirgelhofe kam er jetzt geritten,
 Mirèio sich als Gattin zu erbitten.

Um Lauf der Quelle, tief hinabgebogen,
 Leicht aufgeschürzt zur Arbeit ihr Gewand,
 Den Saum des Rockes hoch hinaufgezogen,
 So stand sie, spülend in den klaren Wogen
 Des irdnen Rahmtopfs fein durchlochten Rand,
 Und aus der Wellen Spiegel ihr zu füßen
 Sah man gar hold ihr schönes Antlitz grüßen.

Ourrias tritt näher: „Schönste, so behende?
 Daß Gottes reichster Segen mit Euch sei!
 Erlaubt Ihr wohl, daß ich die Stute wende
 Zum Bronnen, ihr zu gönnen kühle Spende?“ —
 „Ei freilich“, sagt die Maid, „das steht Euch frei,
 So viel Ihr Lust zeigt, Freund, es zu genießen.
 Ihr seht, daß reich dem Hof die Wasser fließen.“ —

„O, holde Schöne, solltet einst Ihr landen —
 Als Pilgerin, vielleicht als junge Frau —
 In meiner Heimat, wo man hört das Branden
 Der Meeresflut, wo, frei von allen Banden
 Die Herde graßt, im feuchten Séuwo-Riau,
 Da könnet Ihr ein herrlich Leben führen!
 Dort braucht die Hausfrau keine Hand zu rühren.“ —

„Da, wo die schönsten Rinder in der Runde
 Gedeihen, Freund, in jenem Ochsenland,
 Da geht an Trübsinn jede Maid zugrunde.“ —
 „Gibt's Trübsinn, Schönste, auch zu zwein im Bunde?“ —
 „Schwarz färbt uns dort der üpp'gen Sonne Brand.
 Dort, sagt man, soll das Wasser bitter schmecken.“ —
 „O, Schönste, Wein auch gibt's und Schattenhecken.“ —

„Um Eurer Pinien Stämme soll sich schlingen,
 O Freund, der grünen Schlange gift'ge Brut.“ —
 „Flamingos gibt es, die auf Rosenschwingen.
 O, holde Schöne, längs der Rhone dringen,
 Zu wehren ihnen.“ — „Freund, Ihr redet gut,
 Jedoch nach Eurer Wälder schatt'gen Räumen
 Ist es zu weit von meinen Zirgelbäumen.“ —

„Nicht Weib noch Priester können je ermessen,
O, holde Schöne, wo, in welchem Tal,
So sagt das Sprichwort, sie ihr Brot einst essen.“ —
„Würd' ich mit dem, der auch mein Herz besessen,
Einst teilen dürfen, lieber Freund, mein Mahl,
So sollt' des Heimwehs Träne rasch zerstieben.“ —
„Mirèio, Schönste, könnt Ihr mich nicht lieben?“ —

„O, Freundchen“, ruft die Maid, „das soll geschehen,
Wenn du das Moorgras eines schönen Tags
Mit goldnen Trauben übersät wirst sehen!
Wenn duft'ge Blüten dir vom Dreizink wehen!
Wenn unsre Berge schmelzen weich wie Wachs!
Wenn man durch weites Meer auf hohem Schiffe
Li-Baus erklimmt und seine Felsenriffel!“



fünfter Gesang.

Der Kampf.

Und immer längre, dichtre Schatten webte
Die Silberpappel; fühl schon strich ums Tal
Der Hauch vom Berg Ventour; gen Westen strebte
Die Sonne schon; der pünktlich nach ihr lebte,
Der Arbeitsmann, er sah nach ihrem Strahl
Und fragte sich, ob bald, mit raschem Schritte
Er heimwärts dürfe, in der Seinen Mitte.

Des Wegs nach Haus kam auch Murrias geritten.
In seinem Herzen tobte Groll und Wut
Ob jener Schmach, die er am Quell erlitten,
Da Zorn und Eifersucht in ihm sich stritten
Und heiß zum Hals ihm trieben all sein Blut,
Bis sie ihm Hirn und Busen schier zersprengten
Und wilde Flüche auf die Lippen drängten.

Wie es ihn reizte, seines Grimmes Wühlen,
Von dem's ihm mächtig in den Aldern schwoll,
An Mensch und Tier, am Steine selbst zu fühlen.
Die arme Stute konnte wohl es fühlen;
Jedweder Kiesel mehrte seinen Groll.
Die Sonne selbst in ihrem Wolfensitz
Hätt' gern durchbohrt er mit des Dreizack's Spitze.

So mag der Eber, den des Jagdzugs Meute
Durch des Gulimpe düstern Plan gehezt
Aus seiner Waldhut dichtestem Gefräute,
Sich vorbereiten auf die reiche Beute,
Indes er wütend seine Hauer weht
An junger Eichen saftgeschwellten Stämmen,
Die bluten, ohne seine Wut zu dämmen.

Da kommt entgegen dem, der voll Verlangen,
 Von Gross verzehrt, ein Unhold, faucht und schnaubt,
 Vincèn, des Körbeslechters Sohn, gegangen.
 Ein holdes Bild hält ihm den Sinn umfangen
 Und seine Lippen lächeln, denn er glaubt
 Noch jenem süßen Liebeswort zu lauschen,
 Das ihn umfoste in der Blätter Rauschen.

Dem Schilfrohr gleich an der Durance Wegen
 Ist schlank sein Wuchs, und stolz trägt er das Haupt.
 Nur Ruh' und Liebe scheint sein Herz zu hegen.
 Der Abendlüste leichtbeschwingtes Regen
 Hat von der Schulter ihm das Hemd geraubt.
 So läuft er barfuß durch die spitzen Kiesel,
 froh, leichtbeschwingt und hurtig wie ein Wiesel.

Zuweilen in des Abends kühlen Winden,
 Wenn unten auf der Wiese schon der Klee
 Die Köpfchen senkte mit des Tags Entschwinden,
 Pflegt eilig wohl Vincèn sich einzufinden,
 Weil seiner harrt in des Gehöftes Näh'
 Die holde Schöne. In des Falters Weise
 Zieht eng und enger er ums Licht die Kreise.

Da, wo am heimlichsten die Blätter wehen,
 Da strebt er mit des Zeisigs süßem Klang
 Die Maid zu locken, leis, mit zartem Flehen.
 Des Liebsten Ton weiß schnell sie zu verstehen.
 Verstohlen eilt sie dann den Pfad entlang,
 Wo den sie trifft, dem auf verborgnen Wegen
 Ihr junges Herz voll Sehnsucht schlägt entgegen.

Des Mondenscheins geheimnisvolles Weben,
 Das die Narzisse lautlos überschleicht,
 Der zarten Ähre leisverhältnes Beben,
 Wenn weiche Abendlüste sie umschweben,
 Ihr sanftes Wogen, Schmiegen, wie es gleicht
 Des jungen Busens sehnsuchtsvollem Schwellen,
 Wenn er bewegt wird von der Liebe Wellen —

Der Gemse Hochgefühl, wenn in den Fluren
 Der kühne Alpenjäger von Queyras
 Von früh bis spät gefolgt ist ihren Spuren;
 Und sie nun auf der Felswand höchsten Touren,
 Am tiefsten Abgrund, an dem engsten Paß
 Allein sich sieht, das Leben neu gewonnen,
 Gerettet, des Verfolgers Schuß entronnen —

Wie halb nur ähnelt es dem sel'gen Traume,
 Der jene zwei, ach, nur zu kurz, umfängt!
 O, meine Lippen, haltet euch im Zaume,
 Denn Ohren hat das junge Laub am Baume. —
 Und in des Dunkels Zauberbann versenkt,
 Getraumt sie sich, versteckt, mit scheuem Streifen,
 Kaum eines nach des andern Hand zu greifen.

So sitzen sie, vertieft in holdes Minnen,
 Ihr Fuß nur wühlt verlegen im Gestein.
 Des süßen Schweigen's Fährnis zu entrinnen,
 Sucht sich Vincèn auf Worte zu besinnen,
 Und froh erzählt er, was ihm just fällt ein,
 Wie vielem Mißgeschick er schon entgangen,
 Wie oft im Feld er schlief beim Sterneprangen,

Wie sich sein Körper zeige reich an Wunden,
 Denn in der Meierhöfe stillem Kreis
 Ward oftmals übersallen er von Hunden.
 Miréio ihrerseits nun muß bekunden,
 Was sie erlebt hat, wie die junge Geiß
 Dem blühnden Weingehege Schaden brachte,
 Und Mutter schalt, ob auch der Vater lachte.

Doch einstmals war's, im Gras, im weiten Raume
 Der Heide, als Vincèn sich nicht besann —
 O, meine Lippen, haltet euch im Zaume,
 Denn Ohren hat das junge Laub am Baume! —
 Wie eine Katze schlich er sich heran.
 Nicht konnt' er bänd'gen mehr sein heiß Entzücken:
 „Auf deinen Mund laß mich den meinen drücken.

Denn seit ich dich, o Trauteste, gesehen,
 Erlabt mich fürder Trank noch Speise kaum,
 Und selbst der Atem will mir oft vergehen.
 Auf immerdar ist es um mich geschehen.
 Ach, daß ich dürft' an deines Kleides Saum
 Nur einen Tag lang meine Lippen laben,
 Um meiner Sehnsucht Seufzer zu begraben." —

„Das wäre Sünde! Nie soll's dir gelingen,
 Denn Finn und Meise sähen's ganz genau,
 Und morgen würd' es in die Welt erklingen." —
 „O, fürchte nichts, ich will sie schon bezwingen!
 Bis hin nach Arles, selbst durch die ganze Krau
 Soll uns hinfert kein Vogelsang erquicken.
 In dir will ich mein Paradies erblicken.

O, hör' mich, Holde! Auf der Rhone Grunde,
 Da wächst ein Pflänzlein zart, das Lockenkraut,
 Wie es genannt ist in des Volkes Munde.
 Zwei Blüten sind's, die schlingen in die Runde
 Sich zierlich, auf zwei Stengelchen erbaut,
 Und stets geschieden durch des Stroms Getriebe.
 Doch wenn der Frühling naht, die Zeit der Liebe,

Dann reckt die eine ihre zarten Glieder
 Nach oben, wo das Wasser silbern lacht.
 Ein Strahl der Sonne öffnet ihre Lider.
 Zur andern sieht sie stolz und leuchtend nieder,
 Die jäh erschauert vor der Schönen Pracht.
 Und es erfüllt sie glühendes Verlangen,
 Sie muß hinauf, die Liebste zu umfangen.

Doch wie sie bebend strebt, sich loszuringen
 Vom Wassermoose, das sie bis zum Grund
 Mit tausend Fesseln sucht herabzuzwingen,
 Da bricht ihr Stiel — nur mühsam noch umschlingen
 Kann sie die Schwester, kann auf ihren Mund,
 Ihr Sein aushauchend, heiße Küsse wehen
 Mirèio, so, so wollt' auch ich vergehen!"

Da sieht Vincèn das holde Kind erbllassen,
Vom Zauber bangen Zagens noch geschmückt.
Er kann den Blick ja nimmer von ihr lassen.
Kühn sucht er ihre Hüfte zu umfassen.
Beinah' schon ist es ihr zu siehn geglückt.
Rasch strebt sie, seinem Arm sich zu entwinden,
Er aber weiß aufs neue sie zu finden.

O, meine Lippen, haltet euch im Zaume —
„So laß mich!“ ruft die Maid in bangem Ton,
„Denn Ohren hat das junge Laub am Baume.“
Sie wehrt ihn ab, gleich einem holden Traume,
Des Gaukeln sie umfangen. Nahe schon
Umstreift sein Atem sie. Doch seht! Ein Wenden —
Und lachend ist entschlüpft sie seinen Händen

Und scheint zu necken ihn und noch zu reizen:
„Ei seht, Muzje, er zeigt wohl keine Lust?“
So säen sie den holden Mondesweizen,
Den Segen, den der Himmel sonder Geizen
Gesenkt in jedes jungen Menschen Brust,
Vor dem kein König selbst sich mag verschließen.
Das Glück, das auch der Ürmste darf genießen.

Doch weiter. — Jenes Abends, da sich beide,
Der Hirte und des Körbeslechters Sohn,
Begegneten auf einsam stiller Heide —
Dem Blitz gleich, den angelockt die Weide,
Entlud der Treiber all den bittren Hohn,
Den ganzen Groll, der Rache heiß Verlangen,
Auf den, der sorglos kam des Wegs gegangen.

„Bist du's, gestehe, Hundesbrut eines Laffen,
Für den Mirèio sich in Glut verzehrt?
In dich, du Milchbart, kann sie sich vergaffen?
Schleichst du zu ihr nun, meld' ihr: Nichts zu schaffen
Hat je Ourrias mit ihr, und mehr nicht schert
Ihr Antlitz ihn, die holde, glatte Fraze,
Als jener Sezen dort an deinem Laze.“

Vincèn war jäh erblaßt beim Wort des Rohen.
 Sein Herz durchfuhr es wie ein greller Schrei.
 In seinem Blicke sah man Flammen lohen.
 „Kump“, schmettert er hervor mit finstrem Drohen:
 „Soll dich mein Arm zermalmen? Soll wie Brei
 Ich deine Knochen, Bube, dir zerwühlen?
 Sei auf der Hut! Du wirst die Strafe fühlen.“

O, wie die Adern ihm im Zorne schwollen,
 Und wie sein Fleisch erbebt' in wilder Wut!
 „Nun, Bürschlein“, rief Ourrias, „willst du dich trollen?
 Kopfüber in den Kies sollst du mir rollen!
 Herumzustrolchen, Tagdieb, bist du gut,
 Und deine Hände taugen wohl zum Flechten,
 Doch nimmer, Feigling, mit dem Feind zu fechten.“ —

„Dass ich versteh' das Flechten, Winden, Würgen“,
 Versezt Vincèn, aufs höchste aufgebracht,
 „Das soll gar bald dir deine Kehle bürgen!
 Flieh, wenn du kannst! Sonst wahrlich, bei Sankt Jürgen!
 Mit Eisenfäusten, dass das Kreuz dir fracht,
 Will, Elender, ich dich zu Boden hauen.
 Nicht heil mehr sollst du deine Heimat schauen!“

Und hohenzücht, den Menschen zu entdecken,
 An dem er büßen kann die grimme Wut,
 An dem sich seine Rache kann vollstrecken,
 Beginnt Ourrias den Zürnenden zu necken
 Und ihn zu reizen: „Freundchen, ruhig Blut!“
 Gemächlich greift er nach dem Stahl zur Tasche
 Und bläst vom Pfeifenkopf erst ab die Asche.

„Hat denn daheim“, so höhnt er, „auf den Wiesen,
 Wo dich gewiegt dein saubres Mütterlein,
 Sie niemals dir den Bärenhans gepriesen,
 Den Hans, den Bären, jenen mächt'gen Riesen,
 Der, wenn sein Herr ihn schickte querfeldein
 Mit seinen Stieren, ihm das Land zu pflügen,
 Erst pflegte, — wie der Hirte zum Vergnügen

Die Fliege hascht — die Pflugschar zu ergreifen,
 An die vier Stiere waren vorgespannt,
 Daz ihre Zügel durch die Lüfte schleifen
 Und selbst der Pappel höchste Wipfel streifen
 O, preise glücklich dich, du blöder Fant,
 Daz sich kein Baum hier findet in der Nähe,
 Weil er dich sonst ihn überfliegen sähe!"

Vincèn stand da, in seinem wilden Grossen
 Dem Windhund gleich, der auf die Beute fleugt.
 „Sag' an“, so brüllt er, „wirst du, statt geschwollen
 Dich hier zu spreizen, ab nicht steigen wollen
 Von deiner Mähre? Wer von uns gesäugt
 Mit beßrer Milch, soll sich gar bald ergeben!
 Nun, muß ich erst dich aus dem Sattel heben?

In deinem Barte, Wicht, willst du dich blähen?
 Doch wie das dünne Hälmlchen auf der Au
 Zertret' ich dich, werd' ich dich niedermählen,
 Der du Mirèio selber wagst zu schmähen,
 Die schönste Blume auf der weiten Trau.
 Doch ich, ihr Freier, werde mich erkühnen,
 In deinem Blute jenen Schimpf zu fühnen!" —

„Ha“, heult der Hirt mit wütender Gebärde,
 „Ein sauberer Freier, der beim Liebchen schmaust.
 Hü, hott!“ Und hurtig springt Currias vom Pferde,
 Die Westen fliegen peitschend auf die Erde,
 Daz hell der Kiesel durch die Lüfte saust;
 Und los nun stürzen sie in wilden Sägen,
 Gleich Stieren, die zum Kampf die Hörner weżen.

Zwei Stieren gleich, die in des Moorlands Strecken,
 Dort, wo so heiz die Sonne niederscheint
 Auf Busch und Rohr, die junge Kuh entdecken.
 Ihr glänzend Fell umspielen helle Flecken,
 Verlangend brüllt sie; und ein jeder meint,
 An ihn nur könne jener Ruf sich richten.
 Da treibt es ihn, den Gegner zu vernichten.

Man sieht sie stampfen, sich mit Blicken messen,
 Sie nehmen Anlauf, machen wieder Halt,
 Beginnen wieder, lauern selbstvergessen,
 Den Gegner mit den Hörnern festzupressen,
 Daz laut sie dröhnen durch des Schlags Gewalt.
 Denn Liebe war's, in der die zwei erglühten,
 Und Liebe trieb sie an zu neuem Wüten.

So kämpfen hier, die um Mirèio ringen.
 So sucht ein jeder, eifersuchtenbrannt
 Den grimmen Nebenbuhler zu bezwingen.
 Dem Jüngling will der erste Stoß gelingen.
 Da reckt der Hirte seine mächt'ge Hand.
 Gleich einem Beile, mit des Sturmes Brausen
 Läßt auf Vincen er sie herniedersausen.

„Hei, Schwächling, hei, jetzt suche zu parieren!“ —
 „Trägst, Bastard, nun du meiner Nägel Spur?“ —
 „Lump, zähle nur die Schrammen, die dich zieren,
 Da magst du vor dem Liebchen paradieren!“ —
 „Ei, haar'ges Scheusal, zähle du doch nur
 Die Tropfen alle, die noch übersfluten
 Das Hemd mir warm von deiner Wunden Bluten!“

So kämpfen sie, im Lauern bald sich bückend,
 Bald weit sich dehnend, bald in Wut entbrannt
 Den Arni des andern straff hinunterdrückend,
 Bald auf den Feind die scharfen Nägel zückend,
 Bald wieder Hüft' an Hüfte, Hand an Hand
 Gepreßt, umwinden sie sich gleich der Schlange.
 Heiß kocht das Blut in ihres Zornes Drange.

Und lange stehn sie schweigend, ohn' Bewegen.
 Der Trappe heft'gem Flügelschlage gleich
 Sieht man die Lungen nur sich leuchend regen.
 Der eine stemmt dem andern sich entgegen
 Und keiner weicht um eines Schritts Bereich,
 So fest gepflanzt, wie am Gardoun die Bogen
 Der Brückenzpfeiler ob des Stromes Wogen.

Da plötzlich sieht man wieder sie sich trennen,
Und, abermals die starke Faust geballt,
Aufs neue in des Kampfes Wut entbrennen.
Ha, wie sie wütend aufeinander rennen!
Wie einer sich ins Fleisch des andern frisst!
Ha, wie der Körbeslechter um sich wettert!
Ha, wie der Hirt die Fäuste niederschmettert!

Weh dem, der solchen Stößen je verfallen!
Weh, wem sich nahte solche Eisenfaust!
Vincèn jedoch ließ Hieb um Hieb erschallen;
Ein Toben war's, gleichwie des Hagels Prallen.
Gleich einem Wirbelsturm es rings umfaust
Den Hirten, daß er kaum vermag zu sehen.
„Hund“, ruft Vincèn, „nun ist's um dich geschehen!“

Doch grad' wie jezo auf ihn einzudringen
Der junge Sieger seitlich vor ihm stand,
Sucht meuchlings ihm die Hüfte zu umschlingen
Der wilde Gegner, ihn zur Höh' zu schwingen,
Wie Brauch es ist im Provenzalenland,
Wie man die Schaufel fäst mit sichren Händen,
Nach allen Winden hin die Spreu zu senden.

„Ei sieh, du Wurm! Im trocknen Staub der Heiden,
Den du umschlungen hältst aus aller Kraft,
Kann gütlich jetzt dein großes Maul sich weiden!“ —
„Der letzte Schlag erst mag die Schlacht entscheiden,
Du blödes Vieh!“ Vom Sturm der Leidenschaft
Durchschüttelt, von des Hasses höchstem Schwellen,
Schreit es der Knabe, daß die Lüfte gellen.

Und aufgereizt und sprühend wie ein Drache
Geht jetzt der Jüngling auf den Gegner los.
Und wär' es auch sein Tod, jetzt gilt es Rache!
Nicht scheint es mehr Vincèn, der junge, schwache,
Der in die Brust des Hirten einen Stoß
Gepflanzt, daß er bei diesem einz'gen Schlage
Sich nahe wähnt dem Ende seiner Tage.

Da taumelt er, da fühlt er sich erbeben,
Vergebens tastet er nach einem Halt.
Ein dichter Nebel scheint ihn zu umschweben,
Ein kalter Schweiß auf seiner Stirn zu kleben —
Zur Erde stürzt mit plötzlicher Gewalt,
Mit einem Tosen wie von jähem Sturme
Ourrias, der Hirt, gleich einem schweren Turme.

Ein tiefer Friede hielt die Crau umschlossen,
Die weite Heide senkte sich ins Meer,
Ins Meer schien längst des Äthers Blau geflossen;
Flamingos mit den Feuerflügeln schossen
Durchs Dämmergrau; der wilden Schwäne Heer
Vereinte sich, um bei des Weihers Rauschen
Dem letzten Scheidegruß des Tags zu lauschen.

Des Treibers Stute sah man friedlich nagen
An Kerbeichzweigen. Rhythmisich fast erscholl
Der Steigebügel Auf- und Niederschlagen. —
„Nie sollst du mehr dich zu erheben wagen!
Jetzt, Schurke, magst du fühlen, ob nach Zoll,
Ob man nach Ellen pflegt den Mann zu schäzen!
Ob große Worte wahren Mut ersetzen!“

Und in der Einsamkeit der stillen Strecken
Begann er, der des Siegers Ruhm genoß,
Die Brust des Gegners mit dem Fuß zu decken.
Zwar strebt er mühsam sich emporzurecken,
Sich aufzuheben; aber stromweis schoß
Aus Mund und Nase schwarzen Blutes Geifer.
Dreimal versuchte er mit letztem Eifer,

Aus letzter Kraft sich trozig aufzurütteln,
Sich von des Siegers Tritte zu befreien.
Dreimal versucht er's noch, ihn abzuschütteln.
Jedoch mit Schlägen wie von scharfen Knütteln
Zwang ihn der Knabe in den Kies hinein.
Mit offnem Rachen, glühnde Zornesfunken
Im Raubtierblick, war er zurückgesunken.

„Gewiß nicht sind es deiner Mutter Kinder,
 Wenn es noch Männer gibt in dieser Welt!
 Nun tritt in Seuwo-Riau vor deine Kinder
 Und melde, wer heut war dein Überwinder.
 Geh', deine Schmach zu bergen, führner Held!
 Vor deinen Ochsen, vor den Ungetümen
 Im Heimatland, magst du als Mann dich rühmen!“

So sprach Vincèn und ließ sein Opfer fliehen,
 Gleich einem Scherer, der ein feistes Schaf
 Hielt festgeklemt mit seinen beiden Knieen,
 Und, wenn die Schur zum Ende war gediehen,
 Mit leichtem Schlag es auf den Rücken traf
 Und laufen ließ. So, staubbedeckt, mit Grollen
 Sah man den Treiber sich von dannen trollen.

Ein Teufelsplan, ach, scheint ihn aufzuscheuchen.
 Was treibt ihn denn so rasend durch den Kies,
 Dazt weit vernehmbar schallt sein schweres Keuchen?
 Was sucht er in der Kermeseiche Sträuchen?
 Im Ginsterbusch? Barnherzigkeit, den Spieß,
 Den spitzen Dreizink birgt er scheu im Rücken,
 Ihn auf den Knaben, auf Vincèn zu zücken.

Vor seinem Henker steht der arme Junge,
 Ohn' Hoffnung, ohne Hilfe, ohne Wehr.
 Doch furcht nicht ist es, was ihm lähmt die Junge
 In bangem Schreck; nicht vor dem Todeschwunge
 Bangt er zurück. Was ihm das Herz macht schwer,
 Ist, den im Männerkampf er durft' besiegen,
 Dem Schurken meuchlings, ehrlos zu erliegen.

Hier wär' es müßig nur, die Kraft zu brauchen.
 Gleich einem Märtyrer steht er entrückt.
 „Du willst, Verräter?“ wagt er nur zu hauchen.
 Von fernher sieht er durch die Bäume tauchen
 Die Falabrego-Farm, und still entzückt
 Sucht er an ihr den letzten Blick zu weiden:
 „Mirèio, ach! für dich will ich verscheiden!“

O, holder Knabe! Der, die er erkoren,
 Gilt auch noch jetzt seiner Seele Traum.
 „Sprich dein Gebet!“ gellt's rauh ihm in die Ohren.
 Das Eisen fühlt er seine Brust durchbohren,
 Ein jäher Schrei durchdringt der Heide Raum,
 Ein Zucken noch der matten Lebensflammen —
 Und in dem Grase bricht er still zusammen.

Das Heidekraut bog sich, beschwert vom Blute
 Des Knaben, dessen erdbefleckt Gebein
 Ameisen überkletern. Auf die Stute
 Schwang sich Ourrias; in wildem Siegesmute
 Hezt er davon. „Heut Nacht im Mondenschein“,
 So höhnt er laut in frecher Mörder Weise,
 „Freut sich der Heidewolf der Festtagsspeise!“

Ein tiefer Friede hielt die Crau ungeschlossen,
 Die weite Heide senkte sich ins Meer,
 Ins Meer schien längst des Äthers Blau geflossen,
 Flamingos mit den Feuerflügeln schoßen
 Durchs Dämmergrau; der wilden Schwäne Heer
 Vereinte sich, um bei des Weihers Rauschen
 Dem letzten Scheidegruß des Tags zu lauschen.

„Ourrias, hü, hopp! Nun brauche deine Sporen!“
 So schrein die Krabbenfresser. „Hü! Hopphopp!“
 Die brave Stute spitzt gespannt die Ohren.
 Sie bläht die Nüstern. „Keine Zeit verloren!“
 Und vorwärts geht's in rasendem Galopp,
 Die Nacht brach an, und Mondlicht schon umsäumte
 Die Rhone, die in ihrem Bette träumte

Gleich einem Pilger, der vom Ort der Gnade,
 Von Santo-Baumo matt sich schleppte fort,
 Und sanft jetzt Ruhe hält nach langem Pfade.
 Von ferne naht ein Schifflein dem Gestade.
 „Halt, Leute, halt! Gibt's Raum genug an Bord,
 Mit meinem Pferd zu euch mich zu gesellen?“
 Ruft laut der Treiber in die stillen Wellen.

„Mach' schnell, mach' schnell, du Schuft! Nicht zögre lange!“
 Schallt's lachend ihm entgegen. „Säume nicht!
 Die Zeit entflieht uns und es drängt zum Fange.
 Denn zwischen Angel schon und Ruderstange
 Glänzt hell der Mond den Fischen ins Gesicht.
 Da kommen sie bis an den Kiel gesprungen.
 Mach' hurtig, Bursch, eh' uns der Zug mißlungen.“

Und der Verruchte hockt am Achterdecke,
 Sein Pferd schwimmt ruhig hinterm Nachen drein,
 Am Strick befestigt. Aus der Flut Verstecke
 Taucht jetzt das Fischvolk auf, das töricht lecke.
 Und in des Mondlichts silberfarbnem Schein
 Sieht man am Bug der Schuppen goldig flimmern
 Mit Zauberglanz den stillen Fuß durchschimmern.

„O, Meister Fährmann, hier gilt's acht zu geben!“
 Ruft, der den Fuß gestemmt hält auf den Tritt.
 „Bemerkt Ihr nicht des Fahrzeugs leichtes Beben?
 Es schwankt und zittert wie das Laub der Reben.“ —
 „Nicht lange ist es, daß es ruhig glitt . . .
 Wir scheinen böse Last mit uns zu tragen“,
 Ist alles, was der Lotse weiß zu sagen.

Doch immer stürmischer wird jetzt das Schwanken,
 Die alte Barke taumelt hin und her,
 Und einem Trunken gleich sieht man sie wanken;
 Wurmstichig sind und morsch schon ihre Planken.
 „Gerechter Himmel!“ stöhnt der Hirte schwer.
 Er klammert sich ans Steuer mit den Händen
 Und sucht sich ängstlich nach dem Bug zu wenden.

Als wär's von unsichtbarem Druck gebogen
 Neigt sich das Fahrzeug, wie gepeitscht vom Wind;
 Der Schlange gleich, auf deren Rückgrat flogen
 Des Hirten Kiesel. „Wollt ihr in die Wogen
 Mich senken, die ihr auf Verderben finnt?“
 Bleich fragt's Ourrias, denn bei des Nachens Rütteln
 Scheint bleiche Furcht ihn jählings zu durchschütteln.

„Das Schifflein hat sich meiner Hand entrissen“,
 Versetzt der Lotse. „Seht, es hüpfst, es springt!
 Nicht länger mehr kann ich das Segel hissen.
 Ein Menschenkind hast du auf dem Gewissen,
 Du Schurke!“ — „Ich? Wer sagt das? Wenn's gelingt
 Dies zu beweisen, aus des Nachens Bohlen
 Mag mich der Satan dann zur Tiefe holen!“ —

„Ach“, ruft der bleiche Mann am schwanken Steuer.
 „Wohl Täuschung scheint es. Daß ich's doch vergaß!
 Die Nacht des Sankt Medardus ist's ja heuer.
 Da tauchen aus des Abgrunds Höllenfeuer,
 Aus tiefstem Wirbel, aus der Schlünde Gras
 Die Seelen, die erstickt einst in den Wogen.
 In langen Reihen kommen sie gezogen.

Aufsteigen scharenweise aus den Tiefen
 Mit bloßem Fuß zum steinigen Gestad'
 Die Geister alle, die im Abgrund schliefen.
 Des langen Haares filz'ge Strähne triefen
 Von Schlamm und Moosen. An des Ufers Pfad
 Im Schatten von der Pappeln dichten Zweigen,
 Die Kerze tragend, ziehn sie ihren Reigen.

Wie schaun sie sehnsich nach der Sterne Prangen!
 Wie mühn sie sich, zu lösen jenes Band
 Von Tang und Moorgras, das gleich gift'gen Schlangen
 Die starren, blauen Glieder hält gefangen.
 Sie sind es, die die Sehnsucht trieb zum Land,
 Sie sind es alle, die in wildem Gaukeln
 Ans Schiff sich klammern mit geheimem Schaukeln.

Und immer neue klimmen durch die Klüfte.
 Und immer neue tauchen aus dem Fluß.
 Wie trinken gierig sie den Hauch der Lüfte!
 Wie atmen sie der Heide süße Düfte!
 Wie dehnen sie den lang' gelähmten Fuß,
 Der schlamm'ge Spuren zieht, zu losem Reigen!
 Und immer neue sieht man aufwärts steigen.

O, seht die Massen, die da wiederkehren!
 Der Jünglinge, der Greise großes Heer!
 Wie gegen Schlamm und Algen sie sich wehren!
 Wie jene Frauen Angst und Schmerz verzehren!
 Die Fischer seht, die einst geschifft ins Meer,
 Um Barsch und Bricke frohgemut zu fangen
 Und ihrem Raube sind ins Netz gegangen.

Seht jene, die da nahm in langem Schwarme,
 Mit leiser Klage gleitend durch den Kies.
 Wie schmerzlich ringen sie die bleichen Arme!
 Ach, junge Schöne sind's in Liebesharme,
 Die einst der Angebetete verließ
 Und die ihr Herz und ihres Herzens Bluten
 Versenkten in der Rhone kühle Fluten.

O, seht sie an, die lieblichen Geschöpfe,
 Wie in des Dämmerlichtes fahlem Schein
 Gleich Espenlaub erzittern ihre Köpfe!
 Wie unter Schlammgespinsten ihre Zöpfe,
 Die schleiergleich sich um die Stirne reihn,
 Mit ew'ger Regenflut die Steine nähren!
 Sind's Wassertropfen? Sind es bittre Zähren?"

Der Lotse schwieg. Die Dämmerung wurde grauer,
 Und lautlos glitt der Seelen düster Zug.
 Der Kerze Licht erglüh't in stiller Trauer.
 Ourrias, den Hirten, packten Todeschauer.
 „Seht, Meister Lotse“, flüstert er, „den Spuk!
 Kommt's Euch nicht vor, als wollten im Gesteine
 Sie etwas suchen bei des Lichtes Scheine?“ —

„Ei freilich suchen sie in allen Fluren!
 Schau, wie sie forschend nach den Seiten sehn!
 Sie suchen nach der guten Werke Spuren,
 Die sie gesät auf ihren Erdentouren.
 Und finden sie, wonach sie gierig spähn, —
 Dem Lamme gleich, das, wenn der Schnee zerflossen
 Stürzt auf der jungen Halme grünes Sprossen —

Gleich greifen sie's und sehn mit heißen Wangen
 Die edle Tat, ein gläubig frommes Wort
 Zur schönsten, hehrsten Blüte aufgegangen.
 Und darf ihr Strauß dir Blumen viel umfangen,
 So trägt er sie zur Pforte Petri fort,
 Und oben wird, am heil'gen Quell der Gnaden,
 Die arme Seele ihrer Schuld entladen.

So läßt der Herr zum Heile noch gelangen,
 Die unten in des Stromes tiefstem Grund
 So treu und gläubig um die Sühne rangen.
 Doch bei des Morgenglühens erstem Prangen
 Versinken in der Wasser tiefsten Schlund
 Die Mörder; die auch, die das Volk beraubten
 Und nicht an Gott und seine Güte glaubten.

Wohl suchen sie, was ihre Seel' erlöse.
 Jedoch ihr nackter Fuß stößt im Gestein
 Auf Sünde, auf Verbrechen nur, aufs Böse.
 Um sie erdröhnt des Höllengrunds Getöse.
 Auf alle Sünder fällt der Gnade Schein,
 Doch niemals wird der Wellen wildes Stöhnen
 Ihr Schreien um Erlösung übertönen." —

Der fährmann schwieg. Da reißt ihn von der Stelle
 Currias, der Hirt, von Todesfurcht erfaßt.
 „O, Lotse, sieh, ins Schiff schon dringt die Welle!" —
 Und er voll Ruh': „So greife nach der Kelle!"
 Wie ein Verlorner schöpft Currias ohn' Rast,
 Denn diese Nacht auf Trenco-Tajos Brücke
 Übt Koboldsvolk gespenstisch seine Tücke.

„Greif nach der Kelle! Eile scheint geboten!"
 Und schaudernd zerrt die Stute an dem Strick,
 Als sprengte sie des Halsterbandes Knoten.
 „Weh", ruft ihr Herr, „dir bangt es vor den Toten."
 Entsetzen schaut aus seinem bangen Blick.
 Und immer mehr sieht man das Schifflein schwanken,
 Und sacht schon dringt das Wasser durch die Planken.

„Ich kann nicht schwimmen; ach, ich muß ertrinken!
 Kommt doch zu Hilfe eurem lecken Kahn!“ —
 „Ei, war' nur, Freund. Gleich wird er unter sinken!
 Siehst du am Ufer da der Geister Winken,
 Vor denen jäh dich schreckt dein eitler Wahns? —
 Schon werfen sie das Rettungstau herunter.“
 Kaum sprach er's aus, da ging das Schifflein unter.

Fern treibt das Dunkel sein geheimes Weben,
 Gestört nur von der Kerzen fahlem Brand,
 Mit dem die Geister nach der Höhe streben.
 Da sieht man jählings einen Blitzstrahl schweben
 Von einem bis zum andern Uferrand.
 Und wie die Spinne in dem Strahl der Sonnen
 Auf Seilen gleitet, die sie selbst gesponnen,

So hatten Fischer auch gespannt den Bogen,
 Sie waren Geister ja! Um eignen Bau
 Nun kamen sie den steilen Weg gezogen.
 Ourrias, der Hirte, kämpft schon mit den Wogen,
 Mit starrer Hand umklammert er das Tau —
 Und diese Nacht auf Tenco-Tajos Brücke
 trieb Koboldsvolk gespenstisch seine Tücke.



Sechster Gesang.

Die Hexe.

Dem ersten Schimmer bei des Tags Erheben
Verbündet sich des Finken heller Laut.
Sein harrend, in der Sehnsucht frohem Beben,
Hat sich die Erde hold mit Tau umgeben,
Gleich einer strahlenden, geliebten Braut,
Die vorwärts dringt in voller Schönheit Prangen,
In Schmuck und Staat den Liebsten zu empfangen.

Von Sant-Chamas, dem reichen Handelsflecken,
Durchmaßen in des Morgens erstem Hauch
Drei Männer jetzt der Heide weite Strecken.
Geborgen in den Schultermanteldecken
Lag ihres Viehs Erlös nach altem Brauch,
Und fröhlich kürzten sie mit muntern Worten
Den langen Weg bis zu des Heimes Pforten.

Da hemmt der eine seinen Schritt beklommen,
Und lauschend sieht er die Gefährten an:
„Habt ihr ein leises Stöhnen nicht vernommen?“ —
„Es sind die Glocken, die herüberkommen
Von San Martin und von Maussanos Plan.
Nichts andres wohl; vielleicht auch nur das Beben
Der Zwergeneiche in des Nordwinds Weben.“

Doch immer lauter stöhnt es in den Eichen,
Und immer heft'ger wächst der Klage Macht.
„Mein Gott, das ist ein Mensch!“ Und sie erbleichen
Und schlagen mitleidsvoll des Kreuzes Zeichen.
Dem Tone folgend, gehen sie dann sacht
Der Stelle zu, woher die Seufzer dringen,
Die immer stärker durch die Heide klingen.

O, welch ein blut'ger Anblick voller Schrecken!
 Dort auf den Kieseln, das Gesicht gewandt
 Zur Erde, die zertretne Sträucher decken,
 Sehn sie Vincèn die matten Glieder strecken,
 Zerstreut die Weidenruten, ohne Band,
 Sein Hemd zerfetzt, und aus dem Stich, dem tiefen
 In seiner Brust, noch warm den Blutstrom triefen.

Die Sterne nur sahn schimmernd auf ihn nieder,
 Als er verlassen lag in banger Nacht
 Auf ödem Heideland. Erst als die Lider
 Der junge Tag ihm leis berührt, und wieder
 Zu Glanz und Strahl die Erde rings erwacht,
 Begann sich neu sein schwacher Puls zu regen.
 Der Sonne sah sein matter Blick entgegen.

Als ihn die Männer also hilflos fanden,
 Vergaßen sie des langen Weges Pein,
 Denn not tat's nun, daß sie die Mäntel banden
 Von ihren Schultern und zur Bahre wanden,
 Und voller Sorgfaltbetteten hinein
 Den armen Kranken; vorwärts ging's dann leise
 Zum Zirgelhof, dem nächsten rings im Kreise. —

— O, freunde meiner Jugend, Kameraden,
 Feliber der Provenze die ihr treu
 Mir folget nach der Heimat trauten Pfaden
 Zu altem Brauch, zu alter Zeit Gestaden!
 O, teurer Roumanille, der stets neu
 In seinem Lied den Frühling läßt erklingen,
 Des Volkes Tränen und der Mädchen Singen!

Der du dich flüchtetest zu Bach und Bäumen,
 Um nachzuhängen dort in stiller Ruh',
 O, stolzer Alubanel, des Herzens Träumen!
 Der du die Wogen der Couloubre schäumen
 Vom Ruhme liebst, Croussillat, der du
 Noch mehr getan zu ihres Namens Preise,
 Als Nostradamus einst, der düst're Weise!

Auch Mathieu du, des Blicke still sich lenken
 Auf Mädchenscharen, wie im Rebenzelt
 Sie sich in Lust und heitern Scherz versenken!
 Und du, mein Paul, mit launig-frohen Schwänken!
 Tavan, du Lieber, der sein Land bestellt,
 Ein edler Pflüger seiner Heimatstätte.
 Mit muntern Heimchen singst du um die Wette!

Auch du, der einst mit der Durance Welle,
 Adolf Dumas, dein ganzes Sein durchtränkt,
 Des Nordens Laut mit unsrer Sonnenhelle —
 Als damals von des Heimathofes Schwelle
 Mirèio in die Fremde trat, beengt,
 Ein scheues Kind, da hast du sie geleitet
 An deiner Hand, und ihr das Heim bereitet!

Du, dem als des Alenser Schmiedes Sprossen,
 Garcin, du feuriger, der Seele Zug
 Von Flammenodem gleichsam scheint durchflossen —
 O, meine Freunde, meines Bunds Genossen!
 Je mehr der Höhe naht mein führner Flug,
 Laßt um so mehr an eures Geistes Werken
 Und ihrer Frische meine Kräfte stärken! — —

„Meister Ramoun, Gott grüß Euch, geb' Euch Segen!
 Ein schlechter Fund war's, den die Heide bot.
 O, seht den Jüngling, fast dem Tod erlegen.
 Gott lohn' es Euch, wollt Ihr ihn hilfreich pflegen,
 Wollt freundlich Euch erbarmen seiner Not!
 Und auf dem Steintisch ward er sacht gebettet
 Von denen, die dem Lichte ihn gerettet.

Mirèios Händen war der Korb entglitten,
 Als draußen in des Gartens weiter Au
 Sie bang vernommen, was Vincèn gelitten.
 Zum Hofe stürzt sie her entsezt inmitten
 Der Schar der Arbeitsleute. Und fast rauh
 Erklang's im Schmerz, als mit erhobnen Armen
 Sie bei der heil'gen Jungfrau sucht Erbarmen.

„Vincèn, o sag', was tat man dir zuleide?
 Wer hat die Brust dir, ach, in Blut getränkt?“
 Um seinen Hals schlingt sie die Arme beide,
 Hebt sanft den Kopf ihm — wie ein Bild von Kreide
 Steht sie erstarrt, in seinen Blick versenkt.
 Und schwere Tränen rieseln von den langen
 Gebognen Wimpern auf die blassen Wangen.

In seinen Schmerzen selber fühlt der Arme
 Die holde Nähe der geliebten Maid.
 Als ihn berührt Miréios Hand, die warme,
 Da haucht er nur: „Daz Gott sich mein erbarme,
 Denn wahrlich, ach, mich traf ein schweres Leid.“ —
 „Laft vom Agricoutat ihm Tropfen geben“,
 Sprach Herr Ramoun, „der Wein wird ihn beleben!“ —

„Ja, trink ihn! Feurig ist er, doch gelinde,
 O, glaub', Vincèn, der löst des Schmerzes Pein.“
 Miréio sprach's und eilte zu dem Spinde.
 Und tropfenweis, wie einem schwachen Kinde,
 Flößt sie dem Kranken sacht die Labung ein.
 „Ach“, seufzt er leis, „daz Gott Euch Eure Güte
 Belohn' und Euch vor gleichem Los behüte!

Ein Weidenzweiglein hatt' ich grad' durchschnitten,
 Hielt fest gelehnt es gegen meine Brust,
 Da ist das Messer mir ins Fleisch gegliitten.“
 Nicht wollt' er ihr gestehn, daß er gelitten
 Um sie, für sie den schweren Blutverlust
 Doch wie am Honig stets die Fliegen hängen,
 Will auf die Lippen sich die Liebe drängen.

„Viel mehr als meine Wunde muß mich schmerzen,
 Daz bleich Eu'r Antlitz, daz voll Leid Ihr sprechst!
 Das schöne Körbchen, das wir unter Scherzen
 Zu fügen strebten, ach, mit wehem Herzen
 Seh' ich sich lösen schon sein zart Geslecht!
 Und welche Lust verglich' ich dem Entzücken,
 Hätt' ich's mit meiner Liebe dürfen schmücken!

Bleibt hier, Mirèio, bleibt, laßt Euch erflehen!
 Laßt mich in Eurer Augen süßem Schein
 Das Leben nur ein einzig Mal noch sehen!
 Was wünscht' ich sonst wohl? — Ach, könnt' es geschehen,
 Ihr nähmt Euch seiner an — alt und allein
 Da unten lebt mein Vater, ohne Stütze,
 Die ihn, den Kranken, vor dem Elend schütze.“

Mirèio schluchzt — in tausend Kümmernissen
 Hält sie die Wunde kühl mit frischem Quell.
 Die Knechte ziehn zum Berge, dienstbeflissen
 Heilkraut zu sammeln. Linnen wird zerrissen,
 Scharpie gezupft; da ruft die Mutter: „Schnell
 Tragt ihn zur feehöhle, ohn Verweilen;
 Die Zauberin Tavèn nur kann ihn heilen.

Denn glaubt: je tödlicher der Wunde Nagen,
 Um desto mächt'ger wirkt des Zaubers Kraft.
 Brecht rasch denn auf!“ — Vier Mann find's, die ihn tragen
 Zum Tal der Hölle, wo gleich Wällen ragen
 Die felsen um Li-Baus; wo sich geschafft
 Der Molch sein Heim, das Falken stolz umkreisen
 Und so den Weg zur dunklen Grotte weisen.

Von Rosmarin in dichtem Busch umschlungen
 Liegt sie verborgen an des Felsen Fuß.
 Seit jenen Zeiten, da das Tal durchdrungen
 Der Schall der Glocke; seit zuerst erklingen
 Zum Lob Mariens einst das Angelus,
 Seit jener Zeit hat nie die Schar derFeeen
 Das Licht des Tags, der Sonne Glanz gesehen.

Gott schuf sie, zwischen Form und Stoff ein Weben
 Geheimnisvoller, leiser Geisterwelt,
 Von lichtem, leichtem Nebelflor umgeben,
 Daz sie mit Frauenwesen niederschweben,
 Als hätten Seelen sich geschafft das Feld.
 Daz sie der ersten Menschen wildes Sinnen
 Mit Friedenshauch zu sanftem Tun gewinnen.

Doch ihrer Schönheit Macht ließ bald entflammen
 Des Erdensohnes ungestümes Herz.
 Anstatt ihn zu erheben, statt zusammen
 Mit jenen, die der Sterblichkeit entstammen,
 Zur Höh' zu dringen, sanken erdenwärts
 Gleich Vögeln, die des Zaubers Kraft erlegen,
 Des Äthers Töchter, ird'scher Lieb' entgegen. —

Vor jener Höhle dunklem, engem Schlunde
 Ward jetzt ein Halt gesetzt der Führerschar,
 Und in dem schrägen, düstern Grottenmunde
 Glitt leicht Vincèn hinab. Zum grausen Grunde
 Folgt ihm die Maid; sie scheut nicht die Gefahr.
 Sie fleht den Himmel an um seine Gnade
 Und steigt hinab auf schaurig ödem Pfade.

Und beider Niedergang kommt erst ins Stocken
 In einer Grotte weitem, kaltem Raum.
 In dessen Mitte sehn sie einsam hocken
 Cavèn, die Hexe. Statt sie anzulocken
 Spricht sie in düstern Lauten wie im Traum.
 Ein Hälmchen hält sie sinnend in den Händen,
 Und wieder schallt es von den Felsenwänden:

„O, Trespe, arme, gute, vielverkannte!
 Du, die so friedlich ihre Halme regt.
 Den Teufelsweizen dich das Volk benannte,
 Doch grade du bist eine Gottgesandte!“
 Jetzt naht Mirèio, grüßt sie, tiefbewegt
 Spricht sie ihr von Vincèn und seiner Wunde.
 „Ich wußt' es wohl“, entschlüpft's der Alten Munde.

Und wiederum singt sie die Leierweise:
 „O, Trespenblüte, armes Gras der Flur!
 Nichts weiß der Mensch zu deinem Lob und Preise.
 Jahraus, jahrein bist du der Herden Speise.
 Und doch, je mehr sie dich zertreten, nur
 Um so viel kräft'ger scheinst du dich zu mehren,
 Und Nord und Süd schmückst du mit deinen Ähren.“

Tavèn hält inne. Aus der schmalen Röhre
 Des Häuschens, das die Schnecke sonst bewohnt,
 Dringt fahler Lichtschein. Rötlich gelbe Blitze
 Umlohn die Grotte. Einer Stange Spitze,
 Drauf eine weiße Henne grausig thront,
 Ragt von der Wand in eines Siebes Nähe.
 Weit bläht die flügel eine schwarze Krähe.

„Wer ihr auch seid, die ihr hierher gefunden“,
 Nun plötzlich wie aus heft'gem Rausch beginnt
 Die alte Frau, „ich will es nicht erkunden.
 Barmherzigkeit hält stets den Blick verbunden,
 Und seine Pfade geht der Glaube blind.
 Ambròsis Sohn, bist du des Glaubens Segen
 Teilhaftig, sprich!“ — „Ich bin's!“ — „Folg' meinen Wegen!“

An Ungestüm der Löwin zu vergleichen,
 Die auf- und abwärts mit dem Schwanz segt,
 Sehn sie die Hege durch ein Loch entweichen
 Und folgen ihrer Spur mit kummerbleichen,
 Bestürzten Mienen. Durch die Nebel schlägt
 Der Ruf des Huhnes und das Flügelspreiten
 Der schwarzen Krähe, die den Zug begleiten.

„Hinab mit euch! Laßt nicht die Zeit verrinnen,
 Solange günstig der Alraun noch scheint!“
 Schnell suchen sie den Ausgang zu gewinnen.
 Sie kriechen vorwärts, helfen sich von hinten
 Und halten treulich immer sich vereint.
 So dringen sie zu noch viel tieferm Grunde,
 An dem die Grotte wächst zum Höllenschlunde.

„Hier ist es“, ruft Tavèn mit hast'gen Zeichen.
 „Du Wundertälige! Du Ruhmesglanz
 Des Nostradamus, könnt' ich dich erreichen!
 Du Mosesstab! Du Schößling ohnegleichen,
 Sankt Josephs heil'ger Zweig!“ — Den Rosenkranz
 Sucht sie hervor und sorgsam, auf den Knieen
 Beginnt sie, ihn um den Alraun zu ziehen.

„Nun ist's die Zeit! Nun soll der Zauber glücken!“
 Und sie erhebt sich. Aus dem Felsen spalt
 Sieht man sie rasch drei zarte Triebe pflücken,
 Erst sich, Vincen dann und Miréio schmücken.
 „Auf! Vorwärts!“ ruft sie, daß es weithin hallt,
 Und schneller noch, als sie den Weg gefunden,
 Ist sie der Höhle düsterer Nacht entchwunden.

Nun schwärmt heran ein ganzer Käferhaufen,
 Und durch das Dunkel dringt sein heller Glanz.
 „Will man den Lorbeer sich des Ruhms erkaufen,
 Muß man des Fegefeuers Weg durchlaufen.
 Nun seid nicht bang, jetzt geht's zum Höllentanz.“
 Laut spricht's Tavén. „Auf, laßt den Mut nicht schwinden,
 Noch manche Schrecknis gilt's zu überwinden.“

Und eh' die Zauberin den Mund geschlossen,
 Durchhallt's mit eis'gem Hauch die feuchte Luft.
 „Werft euch zu Boden!“ ruft sie, und geschlossen
 Kommt's nun im Wirbelsturm wie Hagelschloßen,
 Die Poltergeister sind's der Höllenluft.
 Sie nahen sich in ungezählter Menge,
 Und wildes Kreischen füllt der Höhle Enge.

Die drei, die Sterblichen, indes verharren
 In Schweiß getränkt, in kaltem Todesgraus.
 Gepeitscht vom Flügelsturm der Teufelsnarren
 Schien fast zu Eis ihr Herzblut zu erstarren.
 Da schreit die Hexe: „Fort mit euch, hinaus
 Ihr Saatentöter! Fort, ihr grobe Bande!
 Fort, wo ihr hingehört, zum Höllenbrande! —

O, lieber Himmel! Wie nur sich erwehren
 Der unverschämten, prahlerischen Brut?
 Ach, daß wir ihrer Hilfe nicht entbehren!
 Doch wie die Wissenschaft kraft ihrer Lehren
 Noch aus dem Schlimmsten schöpft das höchste Gut,
 So wollen wir's dank unsrer Kraft erzwingen,
 Dem Bösen noch sein Bestes abzuringen.

Verborgen bleibt uns nichts, was je geschehen!
 Da, wo die Art, die Form, die Farbe nur;
 Das Äußre nur des Laien Blick kann sehen,
 Sehn wir den Trieb im Keime schon erstehen.
 Wir sehen durch der Rinde Wand die Spur
 Des Safts der Bäume, wie er drängt zur Sonne.
 Wir sehn den Most selbst gären in der Tonne.

Des Fasses Rand nur brauchst du zu durchstechen,
 Und sieh! Schon braust's herbei in hellem Strahl;
 Zu edlem Trank lädt's dich in vollen Bächen.
 Der Steine Sprache brauchst du nur zu sprechen,
 Und jene Felswand sinkt herab zum Tal."
 So sprach Tavèn. Und immer tiefer neigen
 Die Gründe sich, die sie herniedersteigen.

„Tavèn, mein Bäslein!“ Wie ein schrilles Drähtchen
 Schwingt's boshaft jetzt herbei mit dünnem Klang.
 „Auf! Dreh' dich, dreh' dich, Muhme Janos Rädchen,
 Spinn' hurtig, hurtig, zarte Leinenfädelchen,
 Sing' lustig, lustig Tag und Nächte lang.
 Hast du die Spule nur erst leer gefunden,
 Hast doch kein Garn du, sondern Heu gewunden.

Spinn' weiter, Bäschen. Läß dich nicht verhöhnen!"
 So wie der Ruf des jungen Fohlen kreischt,
 Das man von Muttermilch sich ließ entwöhnen,
 Dröhnt's wiehernd durch die Luft. „Was soll das Tönen?“
 Mirèio nun mit banger Stimme heischt.
 „Ist's Lachen? Ist es Singen? Ist es Johlen?“ —
 „Ei, ei“, hört man sich's neckisch wiederholen:

„Wo kommst denn du daher, mein süßes Fräschchen?
 Was birgst du da bis an den Hals versteckt?
 Läß lüften mich einmal das seidne Lätzchen!
 Sind Mäuschen drunter? Sind es weiße Kätzchen?
 Zu Tod fast ist das arme Kind erschreckt.
 Ihr greller Angstschrei zittert durch die Lüfte
 Und sucht sein Echo in dem Reich der Klüfte.

„Still“, ruft Tavèn, „vor diesem sei nicht bange!
 Er will dich necken nur, er lacht dich aus!
 Der Kobold ist's, die lose Teufelsrange
 Esperit Fantasti. Steht gut im Gange
 Mal seine Laune, kehrt er dir das Haus.
 Und dreifach werden legen dir die Hennen,
 Und Feuer wird im Herde stets dir brennen.

Doch weh, will ihm die Laune mal verderben!
 Ade dann Freundschaft! Sei auf deiner Hut.
 Dann schlägt er dir den Topf in tausend Scherben,
 Dann läßt er dir das Vieh im Stalle sterben,
 Im Herd erstickt er dir die hohe Glut.
 Zum Kirchgang wird er dir das Kleid zerknittern,
 Willst schlafen gehn, macht dich sein Unfug zittern.“ —

„Ei, hört sie nur! Ist gut geschmiert das Rädchen?
 Schweig', alte Knarre!“ höhnt der lockte Geist.
 „'s ist, wie sie sagt. Des Nachts schreck' ich die Mädchen,
 Zieh' sacht die Decke fort von ihren Wäldchen,
 Da liegt es vor mir nun, ganz bloß und feist.
 Da gibt's ein Kreischen dann, ein ängstlich Glucken
 Wie bei den Hühnern, die ins Feld sich ducken.

Und ich erspäh' des runden Busens Wallen,
 Sein Auf und Nieder seh' ich — nicht genug“
 Von weitem noch hört man sein Lachen schallen,
 Und in der Grotte weiter Kluft verhallen
 Allmählich Teufelslärz und Satanspuk.
 Nun tönet nichts mehr als das leise Klopfen
 Der Wasser, die zur Erde niedertropfen

Von Zeit zu Zeit aus einer Felsenritze,
 Indes ein Nebel um die Höhle wallt.
 Da schimmert's weiß von einer Berges spitze,
 Nimmt Form und Wesen an — von seinem Sitz
 Erhebt sich eines Riesen Unge stalt
 Und bäumt sich auf und scheint sich noch zu strecken.
 Vincèn, den Armen, faßt ein Todes schrecken.

Und wär's Miréios Blicken nur gelungen,
 Den Weg zu finden, selbst des Abgrunds Kluft
 Erschreckt sie nicht, sie wär' hineingesprungen.
 „Wie bist du, Schnapphahn, hier nur eingedrungen?“
 Schreit auf Tavén. „Was bläst du in die Luft,
 fast wie im Wind ihr Laub die Silberpappeln,
 Und drehst und wiegst dein Haupt mit ew'gem Zappeln? —

Habt ihr das große Waschweib nicht gesehen?
 Schaut den Ventour und seinen Felsenplan!
 Das ist ihr Reich, dort hat ihr Zelt sie stehen.
 Für einer schneig weißen Wolke Wehen
 Hält's wohl das Volk. Die Hirten, die ihr nah'n,
 Gott schütze sie, daß sie von ihren Pfaden
 Zum Stall die Herden bringen ohne Schaden.

Die Wölkchen alle, die den Berg umschweifen,
 Die sammelt sie zu einem mächt'gen Stoß.
 Und nun hebt's an, der Wäsche lust'ges Seifen,
 Bis sich nach oben ihre Ärmel streifen.
 Nun brüllt der Sturm, nun platzt der Regen los,
 Es bäumt das Meer sich, daß der Schiffer Seelen
 Mariens heil'gem Schutz sich empfehlen.

Und eilig treibt der Hirte von den Auen“
 Tavén hat kaum geendet noch das Wort,
 Als es beginnt, das Pfeifen, das Miauen —
 Die bangen Hörer packt's mit Todesgrauen.
 Wie Kettenrasseln schleift es durch den Ort,
 Stößt Worte vor, fast wie im Sturm das Läuten.
 Der Teufel selbst, kaum wüßt' er es zu deuten.

„Dschin, dschin, pun, pun“... Was ist das für ein Dröhnen,
 Das sich gleich Paukenschlägen rhythmisch wiegt?
 Doch es verstummt. Gelächter hört man tönen,
 Bald wieder Ächzen, wie das matte Stöhnen
 Der bangen Frau, die in den Wehen liegt.
 Dann wieder höhnt's und gähnt's mit heißem Odem,
 Wie Teufelskünste, wie der Hölle Brodem.

„Reicht mir die Hand, ich will euch sicher leiten.
 Das Zauberkränzlein, das ich euch gepflückt,
 Laßt es euch ja nicht von der Stirne gleiten!“
 Da naht es schon heran von beiden Seiten.
 Mit Grunzen, Quielen, Pusten vorwärts rückt
 Jetzt etwas wie ein Haufen wilder Schweine
 Und preßt sich kunterbunt durch ihre Beine.

Zur Winterszeit, wenn Schnee und Eis bedecken
 Die schlafende Natur — beim Fackelschein
 Des Reisigfeuers ihre Netze stecken
 Des Nachts die Jäger an den Brombeerhecken
 Am Rand der Bäche — hört so bang man schrein
 Die Schar der Vögel, die im Schlaf schon nickten
 Und, aufgescheucht, sich in das Netz verstrickten.

Da ruft die Hexe: „Fort, ihr Höllenzwitter,
 Heuschreckenplage, eilig Teufelspfand!
 Daß du dich trollst, du böses Ungewitter!
 Fort in dein Reich!“ Und durch des Siebes Gitter
 zieht sie gespenstisch in die schwarze Wand
 Geheimnisvolle Bilder, Zeichen, Kreise
 Mit Flammenschrift nach echter Hexenweise.

„Auf! Packt euch fort in eure Felsenritzen!
 Was, Diebsgesindel, hat euch aufgeschreckt?
 Fühlt ihr denn nicht der Sonne rötlich Blitzen
 In eurem Fleisch wie scharfe Messerspitzen?
 Daß ihr in eure Höhlen euch versteckt!
 Und nimmermehr im Tageslicht zu schleichen
 Geziemt's dem nächt'gen Vogelvolk, dem bleichen.“

Nach allen Seiten fleucht's nun um die Wette;
 Nur noch von fern her dringt der Flügelschlag.
 „Seht“, spricht Tavén, „der Geister Zufluchtsstätte
 Ist dieser Ort, solange noch im Bette
 Des Stromes spiegelt sich der Tag.
 Jedoch sobald des Schattens dunkle Schwingen
 Bahrtüchern gleich sich um die Erde schlingen,

Um jene Zeit, da durch der Alten Eilen
Gereizt, zu Tücken greift der Februar,
Gebt acht, o Fraun, zu lang' nicht zu verweilen
Im Kirchenschiff, vertieft in heil'ge Zeilen!
Es würde sonst das alte Märchen wahr,
Und in der Einsamkeit der tiefen Schatten
Säht ihr erheben sich des Bodens Platten,

Und es entsteige ihres Grabes Schlünden,
Umwallt vom Leichtentuch, die grause Schar.
Da seht ihr, wie die Kerzen sich entzünden.
Aus bleichem Priestermunde hört ihr künden
Das Credo und die Messe am Altar,
Ihr hört die Glocken selbst, die lauten, hellen,
Sich einen mit des Totenglöckleins Schwellen.

Die Schleiereulen nur müßt ihr befragen,
Ob's Lüge sei, was ich euch hier bekannt.
(Wenn an der Lampen Öl sich zu behagen
Sie sich vom Glockenturm herniederwagen,)
Und ob es wahr wohl, daß der Ministrant,
Der treu den Kelch versieht mit heil'gem Wein,
Allein nur lebend sei in der Gemeine.

Um jene Zeit, da durch der Alten Eilen
Gereizt, zur Tücke greift der Februar,
O, drängt, ihr Hirten, wär's auch viele Meilen,
Zur Hürde hin! Sonst müßt verhext ihr weilen
Reglos am selben Platze sieben Jahr.
Ich rat' euch, eilt, des Stalles Tür zu finden,
Bevor die Höhle läßt ihr Heer entschwinden!

Aus allen Löchern scheint's heraufzutauchen,
Im Fluge kommt's herbei den steilen Plan,
Hinan auf allen vieren sieht man's krauchen,
Sie alle, die der Hölle Künste brauchen,
Sie alle, die dem Satan untertan.
Das guldne Glas zu leeren seinem Wohle
Drängt's jetzt herbei zur Geisterfarandole.

Da tanzen selbst die Büsche auf der Heide!
 O, wie die Garamaudo schmachtend lechzt
 Nach ihrem Gripet, und ihr Eingeweide
 Im Krampf erbebt! Ha, wie im Hexenkleide
 Die Vettel da fast wie besessen krächzt!
 Beif' ihr die Därme aus! — Nun schweigt's im Tale,
 Doch gleich aufs neu beginnt das Bacchanale.

Die Alte da, die meuchlings auf den Knieen
 Verstohlen durch der Wolfsmilch Kräutlich schießt,
 Gleich einem Dieb, der nächtlich sich entziehen
 Der Strafe will und eilig sucht zu fliehen —
 Die böse Bambaroucho ist's. Sie spielt
 Der Kinder arme Schar, die ihr verfallen,
 Auf ihre Hörner, packt sie mit den Krallen.

Da sieht den Alp, wie er durchfährt die Essen,
 Wie er sich heimlich an die Betten zwängt,
 Dem armen Schlummernden, der selbstvergessen
 Im Schlafse Ruhe sucht, die Brust zu pressen!
 Wie er sich ein in seine Träume drängt,
 Sich niederhockt auf seine müden Glieder
 Und Schreckensbilder führt vor seine Lider.

Hört ihr die Tür aus ihren Angeln brechen?
 Das ist der Escarinche tolles Heer.
 Aus den Cevennen selbst, gleich wilden Bächen,
 Naht Marmau, naht Barban; die weiten Flächen
 Der Heide deckt ein weißes Nebelmeer.
 Und im Vorüberziehn sprengt Dach und Fenster
 Ein Schwarm der molchleibsförm'gen Seegespenster.

Welch' ohrzerreißend Lärmens läßt sich hören!
 Was ist's, o Mond, daß du mit zorn'ger Glut
 Blickst auf Li-Baus? Will dich der Wust hier stören?
 Nimm dich in acht, Mond, laß dich nicht betören.
 Sei vor des Hundes Bellen auf der Hut!
 Der Hund von Cambau ist es, mußt du wissen.
 Er frisht dich auf wie einen Leckerbissen.

Was läßt die Eichen auf und nieder schwingen,
 Daß sie gleich Hälmlchen schnellen auf und ab?
 Irrlicher sind es, die sich tummelnnd schlängen,
 Gefräumten Flammen gleich. Hei, hört das Klingen
 Der lust'gen Schellen! Hört der Hufe Trapp!
 Erzittern läßt's der Heide dürre Pfade.
 Das ist Baron Casthouns Kavalkade."

Und plötzlich bleibt Tavèn im Worte stecken,
 Ihr stockt der Atem. — Doch nun wieder schon:
 „Sucht mit der Schürze Aug' und Ohr zu decken,
 Des schwarzen Schafes Ruf wird euch erschrecken!“ —
 „Wie?“ fragt Vincèn, „so sanft doch ist sein Ton.“
 Doch sie darauf: „Verschließt der Macht der Klänge
 Eu'r Ohr, daß nicht zur Torheit es euch dränge!

Denn minder schlimm ist's, glaubt mir, auszugleiten
 Dort am Sambuco-Paß auf steilem Hang,
 Als jenes Tieres Fußspur zu geleiten.
 Wie tönt's, wie ruft's, wie lockt's nach allen Seiten!
 Jedoch zum Abgrund führt sein süßer Klang.
 Und manche Christenseele hat geblendet
 Dem Zauberton sich unklug zugewendet,

Und mag nun wählen in Herodes' Schäßen,
 In Judas' Gold! Ihr ist bekannt der Pfad,
 Wohin des Mohren Arglist ließ versetzen
 Die goldne Siege! Saftsam kann sie lezzen
 Am Reichtum ihre Gier. Doch wenn erst naht
 Der bitre Tod, und mit ihm das Verlangen,
 Die heil'gen Sakramente zu empfangen,

Dann wird das schwarze Lamm sich ihr gesellen,
 Und statt der heil'gen Spende süßem Trost
 Des Teufels Faust auf ihn herniederschnellen.
 Und doch! Wie sehen wir vom Laster schwellen
 Die heut'ge Menschheit! Sehn, wie sie umkost
 Das goldne Kalb! Wie sie in gier'gem Trachten
 Nach ird'schem Gute läßt den Geist verschmachten.“ —

Und dreimal war im Nebel jetzt erklungen
 Der weißen Henne schriller, dünner Schrei.
 „Auf, Kinder!“ sprach Tavén, „bald ist's gelungen!
 Der Höhlen zwölf schon haben wir durchdrungen,
 Der Weg führt an der letzten nun vorbei,
 Wo sieben schwarze Kater Funken sprühen,
 Bis Flammen in dem Riesenherde glühen,

Indes sich oberhalb der Glüten fachen
 Ein mächt'ger Kessel schwingt an langem Draht.“
 Da zündeln auf zwei schwarze Feuerdrachen.
 Zwei blaue Flammen sprühn aus ihrem Rachen,
 Und lodern zischt es in dem Kesselbad,
 Und feucht und kreischt und windet sich im Rauche.
 „Kocht man bei euch, Tavén, nach solchem Brauche?“ —

„Nicht kommt es, hier die Flammen zu beleben,
 Mit Holz zu schüren nicht des Herdes Glut.
 Hier heißtt man mit den Schößlingen der Reben!
 Doch laßt uns fort aus dieser Hölle streben,
 Folgt weiter mir, zeigt einmal nur noch Mut!“
 Da sehn sie eines Tisches prächt'ge Platten
 Erglänzen durch der Höhle tiefste Schatten,

Und feierlich in weiten, hohen Gängen,
 Durchsichtig wie das klare, reine Eis,
 Das man des Winters sieht vom Dache hängen,
 Scheint Säule sich an Säule hier zu drängen.
 Die Galerien ziehn sich tausendweis,
 Wie sie geschaffen einst von Feenhänden,
 Vom Grund der Eichen hin an Felsenwänden.

Da kommen hohe, hehre Tempelbogen,
 Erfüllt von einem unbestimmten Schein,
 In edler Anmut still herangezogen.
 Welch eine Fülle, Welch ein stolzes Wogen!
 Da sieht man Wälle sich um Schlösser reihn,
 Da sieht man Grotten, Höhlen, prächt'ge Hallen
 Auf ihren Wink allein entstehn und fallen.

Mit jenen, die in Liebe sie entzückten —
 Gleich Schemen in des Lichtes bangem Strahl,
 Sieht man die Feeen hier, die Weltentrückten.
 Mit jenen, deren Leben einst sie schmückten,
 Gemeinsam mit den Rittern ihrer Wahl
 Vereinen sie sich hier in schatt'gen Lauben.
 Still, daß wir ihnen nicht den Frieden rauben!"

Hier war's, wohin die Hexe sie geleitet.
 Hier auf dem Tisch an Gold und Perlen reich
 Ward für Vincen die Lagerstatt bereitet.
 Hier harrt er nun, die Glieder ausgebreitet,
 Dem heil'gen Märtyrer Laurentius gleich,
 In seiner Brust die breite, offne Wunde.
 Und tiefes Schweigen herrscht im Feeengrunde.

Ein neuer Geist scheint ihre Brust zu schwellen.
 Aus ihrem Auge flammt des Sehers Glut.
 Nun taucht sie in des Hexenkessels Wellen
 Mit großem Löffel, daß sie überquellen,
 Und brodelnd zischt es in der Flammenflut.
 Und plötzlich sehen sie wie auf ein Zeichen
 Die sieben schwarzen Kater sie umschleichen.

Mit tiefem Neigen, wie die Geisterkunde
 Es ihr befiehlt, verhüllt das Angesicht,
 Mit jenem Trank aus des Kessels Grunde
 Beneigt sie dreimal die entblößte Wunde.
 Leis murmelt sie, da sie das Weh bespricht:
 „Christ ward geboren, Christus starb in Banden
 Am blut'gen Kreuze, Christus ist erstanden,

Christ wird erstehen!" — Gleich der Tigerfafe,
 Die in des Opfers Eingeweide züdt
 Im Hochgefühl des Siegs, mit einem Satze
 Nach langer Jagd die heutegier'ge Fafe,
 Cavèn jetzt mitten in die Wunde drückt
 Mit ihrer Zehe ein des Kreuzes Zeichen.
 Denn nur dem Kreuze kann die Krankheit weichen.

Und Wundermacht scheint von ihm auszugehen.
 Als kaum dem Munde sich entrang das Wort,
 Hört sie's der Zukunft Pforte schon umwehen;
 „Er ist's, ich seh' ihn! Er wird auferstehen!
 Im Staub der Straße, in der Ferne dort
 Wallt er zum Berge auf den spitzen Kieseln.
 Seht ihr das Blut von seiner Stirne rieseln?

Die Last des Kreuzes, ach, sie reiht ihn nieder.
 Er ist allein, und niemand steht ihm bei.
 Wo ist Veronica, die heißen Lieder
 Zu fühlen ihm? Wer stützt die matten Glieder?
 Eilt der Cyrener hilfreich nicht herbei?
 Wo sind sie, die sonst weinend vor ihm knieen
 Mit losgelöstem Haar, die drei Marien?

Und vor ihm stehen die Armen und die Reichen.
 Sie sehen ihn, sie kennen seinen Schmerz.
 Ach, keine Seele will sein Leid erweichen!
 Ach, keine Hand, die ihm will Hilfe reichen!
 Was steigt ohn' Ende denn er höhenwärts,
 Der Kreuzesträger? — So, als wär's zum Hohne
 Spricht man von dir, o Gott, dem Gottessohne!

Mit einem Hunde, den sein Herr gesteinigt,
 Zeigt mehr des Mitgefühls der Menschen Sinn,
 Als sie für jenen. Kainsblut! Ach, gepeinigt
 Hast du die Hände, die die Welt geeinigt.
 Und kriechend beugst du dich zur Erde hin
 Vor denen, die mit wütendem Gebaren
 Einst noch verheerend auf dich niederfahren.

Der härteste Fels wird dann zu Staub versinken;
 Im Ährenfelde, in der Rebe Laub
 Wird euch Vernichtung, wird der Brand euch winken.
 Wie viele Kanzen, euer Blut zu trinken!
 Die Leichen seh' ich, seh' der Schwerter Raub,
 Die tausendfach am Uferrand zerschellen.
 O Meer, bezähme deines Sturmes Wellen

Herr, steh' mir bei! An schroffem Felsenriff
 Zersplitterte Sankt Petri morscher Kahn.
 Doch seht, doch schaut! Mit einem einz'gen Griffe
 Hat er die Flut beherrscht; in neuem Schiffe
 zieht er der Rhone Wellen sacht hinan.
 Um zu besänftigen der Wasser Schlagen,
 Lässt er am Maste Christi Kreuzbild ragen.

O, höchste Güte! Wie ein Regenbogen
 In Farben strahlend, in des Lichtes Glanz,
 Kommt neues Land jetzt still vorbeigezogen.
 Da schwillt die Frucht, dort wiegt sich Korn in Wogen,
 Die schlanke Schnitterin schmiegt sich im Tanz,
 Es blinkt der Wein; der Sonne frohes Glühen
 Seh' ich im Blick des Volkes leuchtend sprühen.

Und rein seh' ich den heil'gen Glauben walten,
 Und bei der Glocken hehrem, hellen Wort
 Sich fromme Hände zum Gebete falten." . . .
 Und schweigend weist die Hexe nach den Spalten
 Des Höllenschlundes, nach dem Ausgang, dort,
 Wo eingeklemmt in hohe Felsenzinnen
 Des Tages matte Strahlen leis zerrinnen.

Und hast'gen Schrittes, doch bestürzt, beflommen
 Verlassen jene zwei der Grotte Raum.
 Schon sind der Cordon-Höhle sie entkommen.
 Mount-Majours Trümmerwelt, von Licht umglommen,
 Sehn schon sie ragen, herrlich wie im Traum.
 Schon grüßt die Sonne sie, die strahlend warme —
 Und selig sinkt das Paar sich in die Arme.



Siebenter Gesang.

Die Väter.

Nein, Vater, glaubt, ich sag's nicht, um zu scherzen!
Mich lockt kein Wahn, ich würd' ihm widerstehn.
Mirèio liebe ich aus tiefstem Herzen!"
So sprach Vincèn und blickte voller Schmerzen
Zum Vater seufzend auf in heissem Flehn,
Indes der Mistral an der Rhone Borden
Die Pappeln beugt mit mächtigen Akkorden.

Ambròsi saß gebückt auf einem Pfahle
Vor seinem Häuschen dicht am Rhonestrand,
Das winzig schien wie eine Walnußschale.
Gar emsig zog er ungezählte Male
Die Ruten vor und löst der Rinde Band,
Und hurtig ließ Vincèn durch leichtes Biegen
Die weißen Gerten zum Geslecht sich schmiegen.

Die Rhone, von des Sturmwinds mächt'gem Grossen
Sonst aufgeschreckt, daß sie in bangem Laut
Die wilden Wogen läßt zum Ufer rollen,
Geht ihre Straße hier in friedevollen
Gemeßnen Schritten, und es grüßt vertraut
Der Bäume Schatten sie, und ihre Welle
Schlägt freundlich plätschernd an des Hüttleins Schwelle.

Hier sieht man auch des Meerestauchers Wühlen
Am Stamm der Weide, die den Strom umzirklt,
Indes die blauen Wogen sanft durchspülen
Das klare Fließbett, wo sich in den Fühlen
Reglosen Wassern auf der Lauer birgt
Die gier'ge Otter, daß sie rasch erwische
Mit hurt'gem Satz die silberhellen Fische.

Vom Lufthauch bald gesenkt und bald erhoben
 Wiegt sich am Strom der Beutelmeise Nest,
 So zart und weich wie ein Gewand gewoben.
 Denn ist der Silberpappel flaum zerstöben,
 So hängt im Erlenzweige sorglich fest
 Der Vogel ihn als sanfte Lagerstätte,
 Als Daunenkissen für der Kleinen Bette.

Ein lieblich Mädchen, braun wie Tortillade,
 Das um der Bäume Stamm mit rascher Hand
 Die Neze hängt zum Trocknen nach dem Bade,
 Sieht man geschäftig an des Stroms Gestade.
 Sie scheint des Ufers Tieren wohlbekannt.
 Die fürchten, scheint's, sie mehr nicht als das Beben
 Der Binsen und des Zittergrases Weben.

Es hatte, ach, des Weidenfletchers Kinde
 Noch niemand je das kleine, braune Ohr
 Mit schönem Schmuck verziert zum Angebinde.
 In Bläue strahlt ihr Auge gleich der Winde,
 Und schlank und biegsam war sie wie ein Rohr.
 Hier wuchs sie auf wie eine Kapernblüte,
 Um die der Gischt der Rhone ksend sprühte. —

Da hört man sagen jetzt den guten Alten,
 Den Körbesflechter, dem zur Hüfte hin
 Des langen Bartes weiße Locken wallten:
 „Ein Wahñ, mein Sohn, scheint dich umfaßt zu halten,
 Begreifbar nicht ist deiner Worte Sinn!“ —
 „Ach, Vater, wem zu hold die Tristen glänzen,
 Wer hielt' es aus in seines Käfigs Grenzen?“

Ihr kennt die Schöne, die mein Herz erkoren!
 Wo wär' das Auge, das sie je vergaß!
 Käm' sie nach Arles hin, scheu schon vor den Toren
 Versteckten sich die Mädchen, denn verloren
 Nach ihr ging aller Schönheit Form und Maß.
 Und sie liebt mich! Wollt drob Ihr mich verdammen?“ —
 „Ach, Arm und Reich, sie passen nicht zusammen!“ —

O laßt bewegen Euch von meinem Leide!
 Geht hin zu ihren Eltern, ach, habt Mut!
 Sagt, daß der Brave noch sich unterscheide
 Vom Trägen! Daß ich meine Arme beide
 Zu brauchen wüßte, und nicht minder gut
 Wie mit der Weide Ruten, würd' verstehen
 Mit Hof und Feld und Weinberg umzugehen!

Sagt ihnen, daß man sechsfach mir die Pflüge
 Bespannen möge, und sie sollen sehn
 So tief wie nie noch ihrer Pflugschar Züge!
 Sagt, daß ich Achtung vor dem Alter trüge!
 O denkt an unsrer Herzen heißen Flehn,
 Denn uns zu trennen, hieße, schon im Leben
 Uns ew'ger Nacht, dem Tod anheimzugeben." —

„Ach, du bist jung“, versezt der Vater trocken.
 „Da glaubt man's noch. Die Märs ist es vom Ei
 Der weißen Henne! Auf dem Zweige hocken
 Siehst du den Hänfling; aber all dein Locken,
 Es nützt dir nichts, er fliegt dir doch vorbei,
 Wenn du auch seufztest bis zum Lebensende:
 Er kommt dir nicht, denn leer sind deine Hände!" —

„Ist denn die Armut wie die Pest zu fliehen?“
 Vincèn ruft's wild und schlägt sich Kopf und Brust.
 „Das eine, was so manchem wird verliehen,
 Ist es gerecht, just mir es zu entziehen?
 Das eine, das mich trüg' zur höchsten Lust?
 Des Nachbars Haus sieht man in Wohlstand prangen,
 Mit leerer Hand sind wir nur ausgegangen.

Warum genießt der eine süße Beeren,
 Indes dem andern nichts ward als der Dorn?
 Doch hurtig sucht der Alte ihm zu wehren:
 „Daß du dich magst um deine Ruten scheren,
 Statt hier zu lästern, Sohn!“ ruft er voll Zorn.
 „Seit wann wohl ließ die Garbe sich betören,
 Sich wider ihren Schnitter zu empören?

Darf wohl der Wurm, darf wohl die Schlange fragen:
 „Warum, o Vater, ward ich nicht zum Stern?
 Wird sich der Stier beim Herrgott wohl beklagen,
 Daß er kein Hirte ist? — Wer darf' es wagen
 Zu murren? Wider Willen oder gern,
 Du mußt die dir gewiesne Bahn vollenden.
 Ungleich sind selbst die Finger an den Händen.

Und bist du als Lacerte auch geboren,
 So danke Gott für jeden Sonnenstrahl,
 Der bis zu deiner Spalte sich verloren.“
 „Ach, Vater! Sie, sie hab' ich mir erkoren,
 Ich liebe mehr sie als die Welt zumal,
 Selbst mehr als Gott. O, nimmer werd' ich leben
 Getrennt von ihr.“ — Und seinem Leid ergeben

Eilt' er hinunter an den Strand der Rhone,
 Und in ihr Dröhnen tönte wild sein Schmerz. —
 „O, Vater, Mitleid hab' mit deinem Sohne!
 Nimm ihm nicht jede Hoffnung! Vater, schone“,
 Sprach Vinceneto leis, „sein blutend Herz.
 Einst hat ein Bursch, umstrickt von Liebesbanden,
 Bei meiner Herrschaft auch in Dienst gestanden;

Sivestre hieß er, der sich wollt' erringen
 Alis die Schöne, seines Brotherrn Kind;
 Und seine Liebe lieh ihm Zauberschwingen.
 Die schwerste Arbeit wußt' er zu vollbringen,
 Nicht einem ging wie ihm das Werk geschwind.
 Die Herrschaft konnt' getrost zur Ruhe gehen
 War er nur wach. Doch hört, was nun geschehen:

Zur Ernte war's, da konnt' ihn just belauschen
 Die Meisterin, wie er beim Morgenrot
 Wußt' süße Zwiesprach mit Alis zu tauschen.
 Und eine Stunde mochte kaum verruschen,
 Als zu sich ihn des Hofes Herr entbot
 Und mit entrüsteten, gereizten Worten
 Auf immer ihm verschloß des Hauses Pforten.

Der gute, treue Diener ging von hinnen.
 Wir andern aber sahn mit stilem Schreck
 Des heft'gen Meisters ungerecht Beginnen.
 Drei Wochen noch, daß wir ihn wie von Sinnen
 Im feld erblickten, in des Walds Versteck,
 Wie er die Farm umschlich in langen Säzen,
 Verstört das Angesicht, den Rock in Fetzen.

Und oftmals rang er zornig beide Hände,
 Und einem Wolf gleich brüllt er in die Nacht
 Als, der Holden Namen, durchs Gelände.
 Und eines Tags entflammten wilde Brände,
 An allen Enden war die Glut entfacht,
 Der Garben Schober sank in lohen Bogen —
 Ein Toter wurde aus dem Schilf gezogen."

Zurück nun schob Ambròsi schnell die Weiden,
 Er ging ins Haus und seufzt' in seinen Bart:
 „Mit kleinen Kindern sind nur klein die Leiden!
 Wie dünnen gegen die sie uns bescheiden,
 Die uns die großen Kinder aufgespart.“ —
 Im feststaat, in den Schuhn mit Nagelreihen
 Macht' er sich auf, für seinen Sohn zu freien.

Es nahten just der Ernte frohe Zeiten.
 Es war am Abend grad' vor Sankt Johann.
 Das Korn erglänzte in des feldes Weiten.
 Schon sah man große Scharen sich bereiten
 Zur Erntearbeit. Vom Gebirg heran
 Erschienen Schnitter mit geschäft'gem Eilen,
 Sich in der Äcker weiten Plan zu teilen.

Die Sicheln schwingen stolz zu ihren Seiten,
 Von fester Scheide Feigenholz geschützt.
 Paarweise stets sieht man sie vorwärts schreiten,
 Und frohe Binderinnen sie geleiten.
 Es folgt dem Karren, drauf der Greis sich stützt,
 Der wegemüde, reich in Festgewändern
 Der Trommler, der flötist in bunten Bändern.

Und wie sie längs der Ährenmassen schritten,
 In denen sich der scharfe Nord versängt,
 Daß rings die Halme auf und nieder glitten,
 Erschallt es froh und hell in ihren Mitten:
 „Mein Gott, wie schön das Korn, wie dicht gedrängt!
 Schaut, wie der Wind es schürzt! O seht im Wiegen
 Der Himmelsslust, wie sich die Halme schmiegen!“

Ambrösi eilt, der Schar sich anzuschließen.
 „Sprecht, saht Ihr der Provence Ackerland
 In reifer Ähren Gold wie diese sprießen?“
 Ertönt es rings. „Ob auch gleich hoch nicht schießen
 Die Halme — hat der Nordwind nur Bestand,
 So reift der Weizen, statt vom Frost zu leiden,
 An Sicheln fehlt's dann noch, ihn bald zu schneiden.

Saht ihr der Kerzen Licht, ihr guten Leute,
 Am heil'gen Christfest, hell wie Sternenschein?
 Es heißt, daß gute Ernte dies bedeute!“ —
 „Der Himmel geb' es, schenk' euch reiche Beute
 für euern Speicher, laß das Korn gedeihn!“
 Und mit den Schnitterscharen im Vereine
 Schritt Herr Ambrösi durch die felderraine,

Und munter stritten sie, wann zu beginnen
 Die Ernte sei, und wann desfelds Bebau'n,
 Und eh' noch winkten Falabregos Zinnen,
 Sahn sie den Gutsherrn in bedächt'gem Sinnem
 Das feld durchwallen, denn er wollte schaun
 Des Mistral's Braus, wie er die Halme jagte,
 Er wollte hören, was das Korn ihm sagte.

Und durch die Ebne, die in weitem Bogen
 In goldnen Saaten prangte fern und nah,
 Zog er gemehnen Schrittes, durch die Wogen
 Der Halme, die ihn ungestüm umflogen.
 Sie sprachen flüsternd: „Auf, die Zeit ist da!
 Der Fingerling laß an die Hand dir stecken,
 Eh' uns der Mistral kann zu Boden strecken!“

Und andre mahnen: „Herr, o sieh! Schon steigen
Ameisenschärme unsern Halm hinan,
Kaum daß in Reife sich die Ähren neigen.
Wird bald sich nicht der Sichel Schneide zeigen?“
Und sieh! Der Meister blickt sich um im Plan,
Das Auge läßt durchschweifen er die Auen
Da nahm sie schon, da ist ihr Zug zu schauen.

Da ziehen sie die Sichel aus der Scheide
Und schwenken überm Haupte sie zum Gruß,
Dß in der Sonne Strahl der blanken Schneide
Metall erglänzt wie schimmerndes Geschmeide.
Bei ihrem Anblick stockt des Grundherrn Fuß.
Noch eh' sie nahen seines Hofs Pforten,
Grüßt er die Scharen mit den frohen Worten:

„Seid mir willkommen, ihr und eure Klingen!
Es glänzt die Ähre! Seht der Saaten Stand!
Der Himmel selber scheint euch herzubringen.“
Da naht sich, ihren Meister zu umringen
Die Schar der Binderinnen, reicht die Hand
Treuerzig ihm, und aus den muntern Reihen
Schallt Lob und Preis zu seinesfelds Gedeihen.

„Man darf sich auf das Aussehn nicht verlassen,
Ihr lieben Freunde. Oft auch trügt der Schein.
Sind aus der Tenne erst der Körner Massen,
Dann will ich's glauben. Häufig nicht zu fassen
Dünkt uns der felder Reichtum — aber klein
Ist der Ertrag nur, den das Jahr beschieden.
Nun, sei es wie es sei, bleibt man zufrieden!“

Und heiter lächelnd macht der Herr die Runde,
Die Rechte reicht er freundlich jedem Knecht,
Und grüßt freund Ambrois auch mit frohem Munde,
Und eilt zum Hause mit der guten Kunde.
„Mirèio“, ruft er, „stell' das Mahl zurecht!
Es nahm die Schnitter schon in langen Scharen,
Da soll man mir auch nicht am Weine sparen!“

Des Vaters Worten folgt die Maid. Behende
Stellt sie den würzigen Salat bereit.
Es setzt der Herr sich an des Tisches Ende,
Um ihn die andern dann; des Mahles Spende
Erfreut sich jeder, tut ihr froh Bescheid.
Man bricht vom Brot. Der Löffel taucht mit schneller
Bewegung sich in den Gemüseteller.

Der Tafel Platte trug, die blank gebeizte,
Der Gaben treffliche; gar kräft'ge Kost.
Mit frischem Lauche, der den Gaumen reizte,
Mit Pfefferschoten man beim Mahl nicht geizte;
Tolläpfel gab es auch, gebräunt am Rost,
Und würz'gen Käse. Goldne Zwiebelknollen
Sah man dazwischen um die Tafel rollen.

Nicht nur des Schaffens Herr, nach Recht und Fuge
War Herr Ramoun der Meister auch bei Tisch.
Von Zeit zu Zeit wohl langt' er nach dem Krug
Und füllt die Schalen. „Auf! In einem Zuge
Leert mir das Glas! Das hält die Kehle frisch.
Ihr wißt, auf stein'gem Land, auf starrer Heide,
Da weht man doppelt auch der Sichel Schneide.“ —

„Auf! Nezt die Schneide!“ schallt's aus aller Munde.
Und klar und leuchtend rinnt die rote Flut
Und stärkt die Kehlen, fühlt die durst'gen Schlunde.
„Los!“ spricht der Hausherr zu der Tafelrunde:
„Ist erst gestillt der Durst, belebt der Mut,
So laßt uns auch zu redlich frommem Walten
Uns an des Landes heil'ge Bräuche halten.

Ins Buschholz kommt! Holt Reisig aus dem dichten
Gehölz herbei! In Bündeln schleppt's mir an,
Daz wir es hoch zum Scheiterhaufen schichten!
In Flammen loh' es dann, in hellen, lichten,
Zur Nacht empor; gilt's heut doch Sankt Johann,
Des Schnitters Festtag! Unserm Schutzpatrone,
Der Jünger liebstem gilt's von Gottes Sohne.“

So sprach des Hofes Herr zu seinen Knechten.
 Und wahrlich konnte keiner wohl wie er
 Der Kunst sich rühmen, würdig zu verslechten
 Die rechte Tat auch mit dem Wort, dem rechten.
 Zu herrschen wußt' er ob der Löhner Heer.
 Doch scheut er nicht, auch selbst die Hand zu regen.
 Das Erdreich kennt er und des Bodens Segen.

Geduld und Maß find's, die sein Handeln schmücken
 Und frisch ihm halten seine Lebenskraft.
 Zwar mocht' die Wucht der Arbeit ihm den Rücken
 Durch langer Jahre Last wohl niederdrücken;
 Doch wenn zur Tenne man die Ernte schafft,
 Kann er's, dem stärksten Knechte gleich noch, wagen,
 Zwei Sester Korn auf flacher Hand zu tragen.

Auch wohlbekannt ist ihm des Mondes Weben,
 Wenn scheel sein Blick, und oft auch, wann er frommt
 Der Saaten Wachstum und des Keimes Streben.
 Und ob er bleich, von seinem Hof umgeben,
 Ob purpurn er — das Wetter, das dann kommt,
 Ramoun, der Meister, kann voraus es sagen —
 Die Vögel kennt er, kennt die Schimmelplagen,

Und auch der Kuh verhängnisschwere Zeiten,
 Zum Sancta-Claratag das Morgenrot,
 Die Nebensonnen, um August das Streiten
 Der Nebelmassen rings in Berg und Weiten;
 Sie sind ihm Zeichen, die der Himmel bot,
 Um Nässe, Dürre, Frost und Sturmeswehen,
 Gedeihn und Wachstum stets vorauszusehen.

Es weiß das Auge satt sich nicht zu schauen,
 Erblickt es sechsfach oft den Pflug bespannt
 Mit prächt'gen Tieren, würdig fürs Bebauen
 Des reichen Ackers in so schönen Gauen.
 Wie ruhig, friedvoll liegt das ganze Land,
 Das langsam, feierlich, zu neuem Sprossen
 Sich unterm Pflug dem Sonnenlicht erschlossen.

Und unaufhörlich, ohne zu verweilen,
 Teilt dieser Tiere stattlich schöne Schar
 Den morschen Ackergrund in lange Zeilen.
 Nicht säumen sieht man sie, sieht nicht sie eilen.
 Als wäre das Warum ihr offenbar,
 Spannt sie den Hals, mit wachsam flugem Senken
 Des kräft'gen Hauptes stolz den Pflug zu lenken.

Und fröhlich, doch mit würdig ernsten Schritten,
 Auf seiner Lippe still zufriednen Sang,
 Durchmisst die Furchen, die der Pflug durchschnitten,
 Der fleiß'ge Landmann. So auch schritt inmitten
 Des eignen Grundes Feld und Auen lang
 Ramoun, der Herr. In seines Reichs Bezirken
 Weiß er voll Stolz, dem König gleich, zu wirken.

Doch jetzt sieht still man ihn die Hände falten,
 Um mit ergebnem, demutsvollem Wort
 Den Herrn zu preisen und sein göttlich Walten.
 Nicht länger ist der Schnitter Schar zu halten.
 Zum Reisig sammeln ziehn sie freudig fort,
 Denn zur Johannisnacht soll heut im frohen
 Uralten Brauch das Freudenfeuer lohen.

Zurück nur blieben noch die Väter beide.
 Da sprach Ambrösi nun in leisem Ton:
 „Zu Euch, Ramoun, durchlief ich heut die Heide.
 Ach, mich verlangt's nach Eures Rats Bescheide,
 Denn schweres Unheil seh' ich mich bedrohn,
 Und vor der Zeit noch bringt's mich in die Erde,
 Und nimmer weiß ich, wie mir Hilfe werde!

Mir ward ein Sohn, Ihr habt es nicht vergessen.
 Er ist gar gut und klug und rasch gewandt;
 Nicht leicht möcht' sich ein anderer mit ihm messen.
 Jedoch das Lamm selbst macht der Wurm besessen.
 Der Ähren schönste trägt oft schwarzen Brand,
 Und nur zu häufig sind's die schlimmsten Fluten,
 Die still und schweigend überm Grunde ruhten.

Und wißt Ihr, was der Wicht nun will beginnen?
 Ein Mädchen sah er jüngst gar hold und fein,
 Die hat ihn lieb. Nach ihr nur steht sein Sinnen.
 Die reiche Erbin hofft er zu gewinnen.
 Nun wähnt der Tor, sein eigen muß sie sein,
 Und klagt und weint in heft'gem Liebesdrange,
 Daz für sein Heil wahrhaftig schon ich bange

Und nicht mehr Rat mir weiß vor seinem Leide.
 „Geht zu den Eltern“, fleht' er, „o, habt Mut!
 Sagt, daß der Brave noch sich unterscheide
 Vom Trägen! Daz ich meine Arme beide
 Zu brauchen wüßte, und nicht minder gut
 Wie mit der Weiden Ruten, würd' verstehen,
 Mit Hof und Feld und Weinberg umzugehen.

Sagt ihnen, daß man sechsfach mir die Pflüge
 Bespannen möge, und sie sollen sehn
 So tief wie nie noch ihrer Pflugschar Züge.
 Sagt, daß ich Achtung vor dem Alter trüge!
 O, denkt an unsrer Herzen heißes Flehn,
 Denn uns zu trennen, hieße, schon im Leben
 Uns ew'ger Nacht, dem Tod anheimzugeben.“

Und nun, Ramoun, entscheidet meine Frage:
 Soll ich erleben meines Sohnes Tod,
 Eh' daß ich Greis in meinen Lumpen wage,
 Für ihn zu werben? — „Bah, spart Eure Klage“,
 Versetzt der Gutsherr rasch. „Seid ohne Not!
 Nicht er noch sie, vernehmt's aus meinem Munde,
 Sie gehen beide nicht daran zugrunde.

Wozu, Ambroi, daß Ihr Euch grämt im stillen?
 Ständ' ich für Euch, ich langt' ihn mir heran.
 „Mein Freundchen“, spräch' ich, „laß die dummen Grillen!
 Du weißt, mein Sohn, hier geht's nach meinem Willen.
 Und fügst du dich nicht hurtig ihm, nun dann —
 Zum Teufel auch, und wär's um meine Ehre! —
 Dann schid' ich dich dem Knüttel in die Lehre!“

Da sagt der Greis: „Dem Hunger wollt Ihr wehren
Des Grautiers, das nach seinem Futter schreit,
Wenn Ihr durch Schläge sucht es zu belehren?“ —
„Ei“, sprach Ramoun, „den Vater muß man ehren!
So war's zu Eurer, ist's zu jeder Zeit.
Unfehlbar treibt dem Wolf sie in den Rachen,
Will sich zum Führer erst die Herde machen.

Sprecht, hätten wir's gewagt in unsern Tagen
Des Vaters mächt'gem Worte und Gebot
Zu widerstehn — er hätte uns erschlagen!
Und seht! Wie stark, wie stolz, wie herrlich ragen
Noch die Geschlechter, die dem Sturm, der Not
Gewehrt, wie Erlenlaub dem Windesstoße.
Es gärt'n Kämpfe auch in ihrem Schoße;

Doch in der Christnacht friedlich schönen Stunden,
Wenn zu der Sterne Glühn, der Kerzen Brand
Ein jeder noch ins Vaterhaus gefunden —
Beim Weihnachtsmahl, das fröhlich sie verbunden,
Erhebt der würd'ge Ahn die weite Hand,
Und seines Segens festlich hehre Spende
Versöhnt die Zwietracht, löscht des Hasses Brände!“

In Schmerz und Zagen, mit des fiebers Beben
Tritt jetzt Mirèio vor den Alten hin.
„O, Vater“, fleht sie, „schont mein junges Leben!
Bin ich es doch, der sich Vincèn ergeben!
Gelobt hab' ich's der Himmelskönigin,
Und keinem andern werd' ich je zu eigen.“
Doch ihren Bitten folgt ein tödlich Schweigen.

Da spricht die Mutter mit geringnen Händen:
„Ward, was du sagtest, Kind, dir wohl bewußt?
Ist's denn nicht sträflich? Heißt es nicht uns schänden?
Du willst als Bettlerin dein Dasein enden?
Mit spitzen Dolch durchbohrst du mir die Brust.
Was wir erstrebt für dich, des Lebens Kronen,
Mit Undank willst du's unserm Alter lohnen.

Alaris Reichtum hast du ausgeschlagen;
 Vergebens bot Veran dir Herz und Hand;
 Ourrias, den Hirten, kränkte dein Betragen —
 Und alles nur, um jenem nachzujagen,
 Dem Habenichts, dem Bettler, jenem Fant
 Mit seinen Weidenbündeln, seinen Besen.
 Den hast du dir als freier auserlesen!

Geh' hin, verlaß uns, flieh' von Land zu Lande,
 Mit deinem Liebsten zieh', zerlumpt und bloß!
 Geselle dich, entsprechend deinem Stande,
 Im feld, im Graben der Zigeunerbande!
 Von deinen alten Eltern mach' dich los
 Und Koch' da unten, bei des Baches Rieseln
 Die Bettelsuppe dir auf spitzen Kieseln."

Der würd'ge Gutsherr ließ sie ruhig sprechen.
 Zuweilen nur schien jähre Blitzesglut
 Die dichte, weiße Braue zu durchbrechen.
 Doch wild ergoß sich nun in Flammenbächen
 Des ganzen Zornes ungedämmte Flut.
 Es blutete sein Herz aus tiefer Wunde
 Und böses Wort entrang sich seinem Munde:

„Recht sprach die Mutter! Geh' nur, meinetwegen;
 Beruhigt dann wär' unsers Zornes Wut.
 Doch nein, du bleibst! Du zögst ja ihm entgegen!
 Und sollt' ich dich in ehrne Fesseln legen,
 Dem Fohlen gleich, bei dem zu heiß das Blut —
 Und sollte Gottes Feuer uns ersticken —
 Nie soll dein Auge, niemals ihn erblicken!

Und würden auch vor Kummer dir verwehen
 Der Jugend Reize, deiner Wangen Pracht,
 So wie die Sonne läßt den Schnee zergehen —
 So wahr du siehst vor diesem Tisch mich stehen!
 So wahr die Rhone bei des Sturmwinds Macht
 Sich nicht durch Dämme läßt noch Schleusen stauen,
 So wahr soll nimmer ihn dein Auge schauen!

Hast du's gehört? Ich weiß mein Wort zu halten:
 Du sollst dein Lebtag ihn nicht wiedersehn!"
 Und auf den Tisch schlägt er mit der geballten
 Stahlharten Faust, als mügte sie ihn spalten.
 Da endlich scheint Mirélio zu verstehn,
 Und Trän' um Träne will sich still entringen
 Den schönen Augen, die ins Leere dringen.

„Wer steht mir ein, o würd'ger Rutenwinder“,
 Laut kreisch't Ramoun, von höchster Wut entbrannt,
 „Wer steht mir ein, Ambrösi, daß nicht minder
 Als Euer Sohn, der schlaue Besenbinder,
 Auch Ihr in jenem Spiel gehabt die Hand?“
 Da fühlt im Zorne sich der Greis erbeben
 Und die Entrüstung scheint ihm Kraft zu geben.

„Beim Herrn des Himmels!“ schreit er wild, „entbehre
 Des Glückes Gunst ich auch, ward nicht mir Gold,
 Nicht Schmach, nicht Laster birgt der Armut Schwere.
 So hoch wie Ihr halt' ich auch meine Ehre!
 An vierzig Jahre stand ich treu im Sold
 Des Vaterlands; ich trotzte Sturm und Wettern
 Beim Kugelbraus, bei der Kanonen Schmettern!

Kaum daß ich noch ein Ruder je ergriffen,
 Lief als Matrose ich der Heimat Strand,
 Um mit Sufrén die Wogen zu durchschiffen
 In Sturm und Graus, vorbei an Felsenriffen,
 Zum Reich Melinde, selbst zum Jnderland.
 Und Tage sahn wir oft, so trübe, schwere,
 Daß bitterer, banger nicht die Flut der Meere.

Als Krieger dann, an jenes Großen Seite,
 Mit jenem Feldherrn, den der Süd gebar,
 Da focht ich ruhmreich, gab ihm das Geleite
 Von Tajo hin bis zu der öden Weite
 Von Russlands Steppen, stand in jener Schar,
 Die, wo nur ihre Trommelwirbel klangen,
 Zur Flucht die Welt einst trieb in dumpfem Bangen.

Nie daß ich sah in wilden Sturm sich wagen
 Noch einen Reichen je, zum Kampf aufs Meer,
 In Kugelbraus, in heißen Schlachten Schlagen!
 Doch wir, gut konnten wir zu Markte tragen
 Die nackte Haut! Gut stellen uns zur Wehr!
 Wir, denen doch kein Hälmlchen je gesprossen
 Des Landes, für das wir unser Blut vergossen.

Bließ trocken Brot gar oft nur unsre Speise,
 Ein Stein zum Pfühle nur nach harter Fron,
 Heiß kämpften wir zu Frankreichs Ruhm und Preis.
 Und nun, was bot man uns für Kunstbeweise?
 Ward Dank uns je dafür, ward uns ein Lohn?
 Und zornig, mit verächtlicher Gebärde
 Warf den zerschlissnen Mantel er zur Erde.

„Was geht am Mount de Vergue Ihr erfragen“,
 Begann der Hausherr nun mit wildem Hohn,
 „Wo Sant-Pieloun wohl mag zur Höhe ragen?
 Auch ich vernahm der Bomben dröhnen Schlagen!
 Auch ich hört' bei Toulon der Kugeln Drohn!
 Ägyptens Sand sah ich im Blut ertrinken!
 Bei Arcole schaut' ich der Brücke Sinken!

Doch als man weggelegt des Krieges Waffen,
 Als endlich ausgetobt der Schlachten Brand,
 Da galt's aufs neu, sein Hab und Gut zu raffen!
 Da hieß es erst in Haus und Hof zu schaffen!
 Da gruben wir die Nägel in den Sand,
 Des Frühdrots Schein, die Nacht mit ihren Winden
 Konnt' uns im Feld oft bei der Arbeit finden.

Man sagt ja wohl, daß frei die Erde spende!
 Jedoch vergleichbar fast dem Lambertsbaum,
 Trägt dem sie nur, der auch gerührt die Hände.
 Und ging' ich hier den ganzen Hof zu Ende,
 Und zählt' ich Schritt für Schritt auch, Raum für Raum
 Der Arbeit harte Last, die ich bezwungen,
 Dann zählt' ich auch den Schweiß, den er verschlungen.

Und nun wohl soll ich meinen Segen geben,
 Ich, der ich wie ein Sklave ohne Ruh'
 Gesorgt, gedarbt, geschafft mein ganzes Leben,
 Um meines Hauses Wohlstand zu erheben.
 Geduldig schweigen soll ich wohl dazu?
 Soll mich nicht sträuben, soll vor Wut nicht toben?
 Dem Strolche wohl soll ich mein Kind verloben?

Scher' dich zum Kuckuck nur samt deinem Jungen!
 Mir bleibt mein Schwan, du, hüte deinen Hund." —
 So sprach Ramoun, von hartem Zorn bezwungen.
 Still hat den alten Mantel umgeschlungen
 Indes Almbrösi. Leis nur sagt sein Mund:
 „Lebt wohl, und mögen Gottes heil'ge Scharen
 Euch und die Euern stets vor Leid bewahren!

Nie folge Reue Euerm strengen Worte,
 Denn blinde Wut dringt nicht zu Gottes Thron." —
 fort von dem ungesellig reichen Orte
 Zog nun der Greis, da um des Hofes Pforte
 Schon tiefes Dunkel lag. Mit wildem Drohn
 Blies Sturm durchs Reisholz, daß in hohen Bogen
 Zum Himmel auf die roten Funken flogen.

Und ungedämmt und freudig überlassen
 Die Schnitter ihrem Jubel sich; in Reihu
 Schon überspringen sie die Reisigmassen.
 Und wie die Hände jetzt sie jauchzend fassen
 Zur Farandole, strahlt der Glutenschein,
 Den heft'ger Sturm bald aufwärts schlägt, bald nieder,
 Im Wechselglanz von ihren Stirnen wieder.

Ein Wirbelwind läßt Feuergarben steigen.
 Sie sprühen auf zum dunkeln Himmelszelt
 Und knisternd glüht es in den Reisigzweigen.
 Nun setzt die Flöte ein mit munterm Reigen,
 Und gleich dem Finken zwitschert sie durchs Feld:
 „O Sankt Johann, die fruchtgeschwellte Erde
 Harrt bebend deiner segnenden Gebärde."

Die Flamme zündelt auf mit freud'gem Stöhnen.
 Dazwischen dringt mit lärmend schwerem Klang
 Das Tamburin in unabläss'gem Dröhnen,
 Vergleichbar fast des tiefen Meeres Tönen
 Beim dumpfen Anprall an den Felsenhang.
 Durchs Dunkel sausen blanke Schnitterklingen
 Von braunen Tänzern, die den Reigen schlingen.

Und dreimal nun mit fühi genommnen Schwunge
 Drehn sie sich jauchzend um der Glüten Lohn
 Und eine Ahre werfen sie im Sprunge
 Dem roten Herde auf die Flammenzunge,
 Und Knoblauchschoten opfern sie als Fron;
 Des Heil'gen Kraut auch raffen sie zusammen,
 Damit es reinige die Glut der Flammen.

„O, Sankt Johanni, verleih' uns deinen Segen!“
 Die Hügel rings erglänzen durch die Luft,
 Als käm' vom Himmel her ein Sternenregen.
 Dem Feuer treibt ein heft'ger Wind entgegen
 Und bringt zurück der Berge würz'gen Duft.
 Durchs Dunkel loht die Glut im Funkentanze
 Zum Himmel auf, zu ihres Heil'gen Glanze.



Achter Gesang.

Die Crau.

Wer will der Wut der starken Löwin wehren,
Wenn sie, heimkehrend von dem Beutezug,
Ihr Kind nicht findet? Heulend aus dem leeren
Schlupfwinkel wird zur Wüstenei sie kehren
Dem frechen Räuber nach in wildem Flug,
Durch ödes Bergland, durch der Heide fluren,
Durch Wald und feld, zu finden seine Spuren.

Wer will der Glut verliebter Mädchen wehren? —
In ihrer Kammer wacht die junge Maid.
Der Mond am Himmel strahlt auf ihre schweren,
Geschwollnen Lider, müde von den Zähren,
Die sie geweint in ihrem Herzleid,
Die heiße Stirn vergraben in den Armen:
„O, Mutter Gottes, leih' mir dein Erbarmen!

O, traurig Los, in Sehnsucht zu vergehen!
O, strenger Vater, grausam hart gesinnt!
O, könntest du in meine Seele sehen,
Dein eigen Herz selbst müßt' um Mitleid flehen
Für dein mißhandeltes, gequältes Kind.
Noch hör' im Ohr dein Kosewort ich klingen,
Und nun willst du ins harte Joch mich zwingen!

O, daß das Meer doch seine Ufer sprengte!
Dß tosend auf die Crau es strömte hin!
Dß in die Erde doch der Hof sich senkte,
Der meinem Herzen all dies Leid verhängte!
O, weh mir, weh mir, weil so reich ich bin!
Hätt' ich, in einer Hütte nur geboren,
Zum Liebsten einen Bettler mir erkoren,

Da käm' er, mich zum Weibe zu begehren
 Und müßt' willkommen meinem Vater sein.
 Man würde nicht ihm meine Hand verwehren!
 O, mein Vincèn, was soll' ich wohl entbehren?
 Für dich erträg' ich gern der Armut Pein.
 Fühlt' ich nach Tranß, nach Speise denn Gelüste,
 Wenn mich dein Mund, wenn ich den deinen küßte?" —

Und als sie schlaflos lag auf ihrem Bette,
 Von bitterm Weh durchwühlt die junge Brust,
 Und keinen Ausweg, keinen, der sie rette! —
 Da standen vor ihr auch in holder Kette
 Die Stunden alle ihrer Liebeslust,
 Und plötzlich jetzt, in deutlichem Gedanken,
 Hört sie den Herzensfreund den Rat ihr schenken:

„O, teures Fräulein, mög' Euch nie bedrücken
 Ein Mißgeschick, nie drohe Euch ein Schmerz.
 Doch spürt Ihr jemals gift'ger Schlange Tücken,
 Soll' spitzer Wolfszahn Euch entgegenzücken,
 Wollt' böses Leid je treffen Euer Herz,
 Geht nach Li-Santos Kirchlein! Dort wird wenden
 Sich Eure Not, wird Eure Trübsal enden.“

„Nun ward das Herz vom bösen Leid betroffen!“
 Und hurtig wirft das Laken sie zurück.
 „Auf nach Li-Santo! Dort ist Trost und Hoffen!
 Dort heilt mein Weh!“ — Schnell ist die Lade offen,
 Die ihre Habe faßt; ein köstlich Stück,
 Drauf Blumen sich in zierlichen Girlanden,
 Geschnitten von Meisterhand, um Früchte wanden.

Gar mancherlei muß diese Truhe wahren.
 Da liegen Dinge, die sie einst beglückt:
 Vergeßne Schätze aus den Kinderjahren,
 Auch jener Kranz von ihren Lockenhaaren,
 Der sie beim ersten Abendmahl geschmückt.
 Die Stümpfe selbst der Kerzen, der geweihten,
 Um Wetterstrahl und Wolken abzuleiten.

Schnell greift sie nun nach ihrem Festgewande,
Ist hurtig in den roten Rock geschlüpft,
Den sie verziert noch jüngst mit breitem Rande.
Flink hat sie mit dem weißen Nestelbande
Ihn um die schlanke Hüfte festgeknüpft,
Die noch ein anderer, reichrer soll umwehen.
Denn würdig will sie vor den Heil'gen stehen.

Den schönen Körper läßt sie rasch sich schmiegen
Ins schwarze Nieder, dessen Rand verschließt
Der goldne Stift. Die dunklen Locken fliegen
Um ihrer Schultern Pracht bei jedem Biegen
Des weißen Halses. Seidengleich umfließt
Das weiche Haar sie nun, und ohn' Verweilen
Muß sie in Strähne seine Flut verteilen.

Zu hohem Knoten hat sie's rasch gebunden,
Darüber dann mit sichter, leiser Hand
Das zarte, weiße Schleiertuch gewunden.
Und dreimal nun in leicht geknüpften Runden
Umsirkt sie es mit leuchtend blauem Band,
Dem schönen Diadem der Arler Frauen,
Auf junger Stirne doppelt schön zu schauen.

Die Schürze legt sie an; zurechtgezogen
Hat rasch sie des Mäglingewebes Flut
In dichter Faltenreih'. Ein schneig Wogen,
Umschließt es Hals und Brust in reichem Bogen.
Jedoch den großen Provenzalenhut,
Die Schutzwehr vor der Sonne Todespfeilen,
Vergißt sie jetzt; denn vorwärts muß sie eilen,

Um Schutz die heil'gen Fraun nun anzuslehen,
Sich zu empfehlen ihrem Gnadenhort.
Und lauschend bleibt sie auf der Treppe stehen,
Ob man vernommen nicht der Türe Gehn.
Am Tore schiebt sie rasch den Riegel fort —
Und von des Elternhauses stiller Schwelle
Flieht nächtlich sie zu der Marien-Kapelle.

Es war die Stunde, wo dem Strahlenreigen
 Der Sterne sich der Schiffer anvertraut.
 Den Adler Sankt Johannis schon sah man steigen,
 Um sich zu führen seines Herrn zu neigen
 Zum Dreigestirn, auf dem sein Thron sich baut.
 Die Luft war klar und lind, und Näh' und ferne
 Schien matt erhellst vom Silberglanz der Sterne.

Zum Tor des Paradieses zu geleiten
 Die fromme Seele, die er mit sich trug,
 Sah man des Himmels ausgestirnte Weiten
 Den großen Wagen feierlich durchgleiten
 Mit goldenen Rädern, wie beschwingt zum Flug.
 Und rings der Bergzug ließ mit andachtsvollen,
 Bedächt'gen Blicken ihn vorüberrollen.

Und da Miréio schritt durch Flur und Auen,
 Erschien sie fast der Magelone gleich,
 Der holdesten von der Provence Frauen.
 Nach Péire, ihrem Freunde, auszuschauen,
 Durchzog sie flagend seines Lands Bereich,
 Denn ach, kaum sie geschwieg in ihrem Glüde,
 Ward es geraubt ihr durch der Wellen Tüde. —

So strebt sie fort auf ihrem Pilgerwallen.
 Des Vaters Schafspark ist jetzt bald in Sicht.
 Rings hört man schon der Lämmer Blöken schallen,
 Denn nicht von Schlaf mehr ward das Vieh befallen.
 Die Melker sitzen still bei ihrer Pflicht;
 Fest müssen sie der Schafe Köpfe fassen,
 Weil sie sich friedlich sonst nicht melken lassen.

Sie sieht die Burschen, die zum Bottich stießen
 Der Mütter Scharen. In der stillen Nacht
 Hört deutlich sie der vollen Euter fließen,
 Wie sie den heißen Milchstrom niedergießen
 Zum Melkfaß, von den Wätern stumm bewacht.
 Es spritzt der lange Strahl in schnee'gem Schaume
 Sich mehrend, hoch bis zu des Eimers Saume.

Sie sieht, wie schlafend noch die Glieder reckte
 Der Hunde schöne Schar im Thymian,
 Das lange Seidenhaar, das sie bedeckte,
 Gleich Lilien weiß. Und ringsumher erstreckte
 Sich Ruh' und Frieden noch im duft'gen Plan.
 Die Luft war klar und lind, und Näh' und ferne
 Schien matt erhellt vom Silberglanz der Sterne.

Da scheint's gleich Blitzesstrahl herabzugleiten —
 Mirèio huscht vorbei am Wetterdach. —
 Als wollt' ein Wirbelsturm sich vorbereiten,
 Stehn bang die Schafe zu der Hirten Seiten.
 Und schon vorüber, ruft sie ihnen nach:
 „Will niemand zu den heiligen Marien,
 Ihr guten Leute, pilgernd mit mir ziehen?“

Die Hunde kennen sie an ihrem Schritte,
 Sie schreckt sie nicht aus ihrer Ruhe auf.
 Sie streift die Kräuter kaum mit leisem Tritte.
 Schon ist sie fern, schon in des Buschwerks Mitte,
 Durchs Kampferkraut geht fort ihr hast'ger Lauf,
 Den Boden kaum berührend mit dem Kleide,
 Fliegt sie vorüber wie das Huhn der Heide.

Brachschnecken, die in tiefem Schlafe lagen
 Im Busch gekrümmt an junger Eichen Fuß,
 Sahn sie im Traume durch die Kräuter jagen
 Und schreckten auf mit heft'gem Flügelschlagen.
 „Kürli, kürli“, ertönte weit ihr Gruß.
 Und aufwärts schwabend, flohen sie behende
 Durchs Dunkel hin ins kahle Krautgelände.

Sacht schien Aurora jetzt emporzusteigen,
 Mit Tau umglänzt des Haares Strahlenkranz.
 Die Haubenlerchen nahm in frohem Reigen,
 Sie zu begrüßen in der Heide Schweigen.
 Als könnt' des Morgenschimmers ros'ger Glanz
 Selbst der Alpinen mägze Wucht beleben,
 Sieht man sie fromm in stummem Glühn erbeben.

Und langsam auch beginnt es sich zu lichten
 Im öden Heideland der weiten Crau. —
 Darf man nur Glauben schenken den Geschichten,
 Die von des Landes Ruhme uns berichten,
 Ist's Wahrheit, was sie schildern so genau,
 So ist es dort, wo in der Flut von Kiesen
 Versunken einst die stolze Schar der Riesen.

Die Törichten! Mit ihrer Treppenstiege,
 Mit ihrer Riesen Schulter mächt'gem Druck
 Vermeinten sie, daß man den Herrn bekriege!
 Zerklüstet gänzlich lag der Berg der Siege!
 Nun glaubten sie mit einem jähnen Ruck
 Die Spitzen der Alpinen zu erstürmen
 Und dem Ventour als Krone aufzutürmen.

Doch Gott der Herr hat seine Faust erhoben,
 Und sieh! Dem Adler gleich durchbraust das Land
 Der Blitz, der Mistral, des Orkanes Toben.
 Das tiefe Meer, die Schlucht hat er durchstoben,
 Die Steine reißt er von der Felsenwand,
 Löst barsch sie los aus jedes flügleins Bette
 Und häuft sie auf; wie eine Nebelkette

Stürzt's nun herab, der sünd'gen Schar entgegen.
 Ein Steingerassel ist's, so dicht, so rauh,
 Daß es den Feind erstickt mit seinen Schlägen.
 Und jene Steine, wie sie einst gelegen,
 Bedecken noch den weiten Plan der Crau,
 Der öden Crau, wo die zwölf Winde sausen,
 Die heute noch ihr stilles Feld durchbrausen. —

Und immer weiter aus der Heimat Leben
 Entschwand Mirèio; und der Sonne Brand
 Entfacht im Ätherglanz ein leuchtend Beben.
 Ein flimmernd Glühn schien durch die Luft zu schwelen;
 Durchs heiße Gras im öden Heideland
 Erhob sich zu der Glüten banger Stille
 Einförmig grell das stete Lied der Grille.

Kein Baum steht hier, kein Mensch, kein Vieh, kein Schatten!
 Denn siehend vor der Sommersonne Glühn,
 Ergehn sich jezo auf der Alpen Matten
 Die Scharen all, die hier geweidet hatten.
 Dort suchen sie das kräftig frische Grün,
 Das sie zum Winter, eh' die Stürme rauschen,
 Nur mit der Heide kurzem Gras vertauschen.

Verwundert schlüpft aus seiner Höhle Ritz
 Das graue Eidechslein zum Felsenrand,
 Als es Mirèio sieht, gleich einem Blitze
 Vorüberhuschend. „In des Junis Hitze
 Was führt dich her bei solchem Sonnenbrand,
 Der zittern läßt in seinem Glutenscheine
 Den starren Ginster und der Crau Gesteine?“

Im Schutz der Kräuter warnt sie die Libelle:
 „Kehr' um, kehr' um, du schöne Pilgerin!
 Dem klaren Wasser lieh der Herr die Quelle,
 Er lieh dem Baum des Laubes Schattenwälle,
 Und du nur gibst der Sonne Glut dich hin?
 Sie schält mit ihrem Hauch — bist, Kind, du bange
 Denn nicht? — den Samt dir von der zarten Wange!“

Sie lauscht auch nicht den bunten Schmetterlingen,
 Es röhrt sie nicht, daß hier sie Mitleid fand.
 Die Liebe trägt sie, frommen Glaubens Schwingen,
 Wie Meereswinde oft die Möwe bringen,
 Die ihren Weg nicht weiß, zum salz'gen Strand
 Von Aigo-Morto. — Manchmal ab vom Wege
 Sieht ohne Herde sie ein Schafgehege,

Ein leeres Hirtenzelt mit offnen Toren.
 Da hält sie an, von heissem Durst verzehrt.
 So einsam, ach! — Und in der Ruh' verloren
 Dringt hier kein tröstend Plätschern ihr zu Ohren,
 Kein Bächlein gibt es, das der Hitze wehrt.
 Da macht ein Zittern ihren Leib erbeben,
 Und brünstig sah man sie die Hände heben:

Du schöner, junger, unerschrockner Hirte,
 Du großer, heil'ger Gentus von Bousset,
 Der einst den Wolf, der in den Bergen irrte,
 An seiner Pfugsschar friedlich Werkzeug schirrte ;
 Der, um zu lindern seiner Mutter Weh,
 Einst pochte an des Felsens harte Wände,
 Und kührend Wasser floß auf seine Hände !

Gleich mir verliehest du der Deinen Schwelle.
 Verstohlen zogst du aus der Heimat Tal.
 Hier fand dich deine Mutter in der Zelle
 Der Felsengrotte. Heil'ger ! Eine Welle
 O send' auch mir in meines Durstes Qual.
 Es dampft der Kies, der Durst will mich verzehren,
 Die Sohle glüht. Laß Kühlung mir bescheren !"

Und es vernimmt Sankt Gentus ihre Klagen,
 Zum Himmel dringt empor der Armen Flehn.
 Schon hört sie's rieselnd an die Kiesel schlagen.
 Geduld nur noch ! Jetzt kann sie nicht verzagen,
 Der Sonne Pfeil wird froh sie widerstehn,
 Gleich einem Schwäblein durch die Regenfluten
 Durchfliegt sie atemlos der Heide Gluten

Zum kühlen Quell, von Efeu rings umgeben,
 Wohin die Herde sonst zur Labung zieht.
 Ein kleiner Bursche sitzt im Spiel daneben
 Im Schatten, den des Brunnens Ränder weben.
 Leis murmelt er ein altes Kinderlied.
 Und dicht dahinter lehnt am Brunnenbecken
 Ein rundes Körbchen voll von weißen Schnecken.

Dem Knaben aber glitt im Laubverstecke
 Ein Tierchen nach dem andern durch die Hand,
 Indes er sang: „O Nönnchen, Nönnchen, strecke
 Die Fühler nur hervor aus deiner Ecke !
 Komm rasch herbei aus deiner Kerkerwand,
 Denn ist mein Nönnchen hurtig nicht zur Stelle,
 Zertrümmer' ich ihm die enge Klosterzelle !“

Und als die Dürstende mit heißen Munde
 Sich hingebeut zum klaren Labequell
 Und froh gelehzt sich an dem kühlen Funde,
 Sah sie den Knaben dort im tiefen Grunde,
 Und freundlich fragt sie ihn: „Ei, sag', Gesell,
 Suchst Schnecken du im klaren Flußgesteine?“ —
 „So ist's“, erwidert munter ihr der Kleine.

„Und hast du viele schon in deiner Schwinge?“ —
 „Ei ja, schon manche fing ich, groß und klein.“ —
 „Und dann? Dann ist du sie?“ — „O nein! Ich bringe
 Sie Mütterchen, damit sie schöne Dinge
 In Arles uns kauft, fährt sie zum Markt hinein.
 O, Fräulein, seid nach Arles Ihr je gekommen?“ —
 „Wie! Doch von seinem Ruf hab' ich vernommen!“ —

„O Gott, Ihr durftet nie nach Arles noch gehen?
 Ich muß bedauern Euch, Ihr tut mir leid.
 Die schönste Stadt ist's, die ich je gesehen!
 Von weitem schon sieht man sie stolz erstehen,
 Und klar ist dort die Rhone und auch breit,
 Denn sieben Arme sind es, die sich gießen
 In ihren Lauf. Dies Bild müßt Ihr genießen!

In Arles auch gibt's die schönsten wilden Pferde!
 Sie weiden an der Rhoneinseln Strand.
 So reich, so fruchtbar ist um Arles die Erde,
 Daz eines Sommers Ernte ohn' Beschwerde
 Für sieben Jahr wohl liefert den Bestand.
 Die Schiffer Arles ziehn aus nach allen Länden,
 Den Stürmen trogen sie, dem Meeresbranden.“

So pries in jener goldenen Sprache Klängen
 Der hübsche Knabe seiner Heimat Glanz,
 Das blaue Meer mit seinen sanften Sängen,
 Und Mount-Majour auf schroffen Felsenhängen,
 Und des Olivenhaines üpp'gen Kranz,
 Und rings des Marschlands fruchtbar weite Strecken,
 Wo wilde Vögel sich im Schilfe decken.

Doch eins, du braune Stadt, du schöne, reiche,
 Eins, deine Krone doch vergaß das Kind.
 Fühlst du dich auch im Paradiesbereiche,
 Dein größtes Wunder ist die engelgleiche
 So reine Schönheit deiner Fraun! Wie Wind
 Der Bergeskette, wie dem Herbst die Reben,
 Hat sie dein blauer Himmel dir gegeben!

Doch was so stolz der Knabe ihr vertraute,
 Hin drang es nicht bis zu Mirèios Ohr.
 Nicht war's die Landschaft, die ihr Auge schaute.
 „Komm!“ sprach sie sinnend. „Eh' der Frösche Laute
 Den Weiden lang noch hallen durch das Moor,
 Muß ich hinüber nach der Rhoneseite.
 Weißt du den Weg? Gibst du mir das Geleite?“

Der Knabe sprach: „Das trifft sich ja gelegen,
 Und noch zur Zeit sollt Ihr dem Ufer nah'n.
 Denn Fischer sind wir. Ruht von Euren Wegen
 Bei uns im Zelt, Ihr müßt der Ruhe pflegen.
 Und morgen dann steigt Ihr in unsern Kahn,
 So wie der Tag erhebt die ros'gen Schwingen,
 Wird Euch mein Vater rasch hinüberbringen.“ —

„Zur Nacht noch muß ich nach dem Rhonestrande.
 Noch hab' ich Kraft! Und brech' ich auf sogleich,
 Vielleicht entkomm' ich dann dem Sonnenbrande.“ —
 „O Jesus! Wollt Ihr denn der Geisterbande
 Begegnen? Wehe, wenn vom Capo-Teich
 Sie sendet ihre Trauermelodien!
 Erblickt sie Euch, sie wird zum Schlund Euch ziehen! —

„In diesem Teiche hausen Geisterscharen?
 Erzähle, Knabe!“ — „Eh' wir heimgekehrt,
 Mein Fräulein, habt Ihr ganz es schon erfahren.“
 Und er begann: „Es war vor vielen Jahren
 Ein Tennengrund, gar reich von Horn beschwert. —
 Wenn wir vorbeiziehn morgen auf den Wogen
 Schaut Ihr den Ort, der ihn hinabgezogen. —

Schon sah man, ohne jemals zu verschnaufen,
 Wohl einen Monat lang wohl auch noch mehr,
 Camargopferde rings im Kreise laufen,
 Um zu zerstampfen jener Garben Haufen.
 Nur neue Ähren brachte stets man her.
 Es dröhnte ruhelos der Klang der Hufe,
 Beschleunigt von des Treibers schrillem Rufe.

Schier unerträglich lastete das feuer
 Der heißen Sonne rings im Tennengrund.
 Ein Meer von Flammen fast erschien die Scheuer.
 Jedoch die Gabel kehrte stets mit neuer
 Nie müder Kraft zurück, mit vollem Bund.
 Und wirbelnd um der Rosse Wüstern flogen
 Die Spelz' und Hülzen, wie der Pfeil vom Bogen.

Nicht heil'gen Carolus, nicht heil'gen Peter,
 An deren Fest zu Arles die Glocke schallt,
 Zur heil'gen Andacht mahnend jeden Beter,
 Nicht Sonntag gab es für die Garbentreter.
 Des Lenkers scharfer Stock trieb mit Gewalt
 Sie unablässig durch des Staubmeers Fluten,
 Das sie umwogte mit den Sonnengluten.

Fest eingeschirrt in ihres Maulkorbs Zaume
 Hielt sie der Herr selbst am Marienfest,
 Zu Himmelfahrt. Im heißen Tennenraume,
 Zu Paaren stets, das Fell bedeckt vom Schaume,
 Vom Geifer Stirn und Wüstern rings durchnäßt,
 So sah man diese feurig stolzen Pferde
 Auch heute stampfen die durchglühte Erde.

Da plötzlich regt sich wilden Sturmwinds Sausen,
 Ein eis'ger Hauch durchfegt der Tenne Grund,
 Jäh naht der Mistral sich mit Höllenbrausen,
 Den gierigen Grundherrn faßt ein Todesgrauen;
 Verleugnet hat er Gottes Fest. Ein Schlund
 Tut schwarz sich auf, tief wie des Meeres Rachen.
 Der Tenne Boden hört man schwankend krachen.

Es tanzt der Garben Stoß im Wirbelwinde.
 Zum Abgrund zieht's herab mit jäher Wut
 Geräte, Schwingen, Balken, Strohgebinde,
 Den bösen Herrn, die Hirten, das Gesinde.
 Da rettet sich kein einzig junges Blut.
 Den Führer, der den Stecken just geschwungen
 Und alle Pferde hat der Spalt verschlungen." —

„Und nächtlich hört man sie vom Teiche schreien?"
 So fragt mit Schrecken ihn die junge Maid.
 „Seht morgen Ihr den See mit Hecht und Schleien,
 Dann könnt Ihr leicht mich wohl der Torheit zeihen,
 Ich macht' Euch Furcht, damit Ihr bange seid!
 Denn lieblich singt die Amsel dort, voll Frieden,
 Und nirgend gibt's ein sanfter Bild hienieden.

Doch kommt Mariä Himmelfahrt gezogen,
 Dann, wenn der Sonne roter Glutenball
 Empor sich zögernd ringt am Himmelsbogen,
 Dann jachte, Fräulein, sacht schaut in die Wogen!
 Und langsam seht Ihr, wie des Teichs Kristall,
 Den Ihr durchdringt bis zu der Tiefe Gründen,
 Allmählich trüb wird von dem Hauch der Sünden.

Und leise hört Ihr's aus den Wässern dringen.
 Erst schwirrt es wie der Wespen wilder Flug,
 Dann tönt es dumpf wie fernes Glockenklingen,
 Schrill steigt es endlich durch des Efeus Schlingen,
 Gleich einer Stimme hallt's aus hohlem Krug —
 Und plötzlich ist's ein Fluchen, Dröhnen, Schreien,
 Daz Gott Euch möge seinen Beistand leihen!

Dann hört man's trappeln wie vom Huf der Pferde,
 Die durch den Tennengrund ein böser Hirt
 Gewaltsam heft mit roher Wutgebärde.
 Es schallt, es hallt, es ächzt, es stöhnt die Erde!
 Doch immer weiter dröhnen unbeirrt
 Der Tiere Tritte, die die Garben stampfen;
 Und bis herauf fühlt Ihr den Boden dampfen.

Doch will vom Himmel erst herniedersteigen
 Die heil'ge Sonne nach der Wasser Grund,
 So scheint das fluchen sich zur Ruh' zu neigen,
 Das wilde Lärm'en sinkt in tiefes Schweigen,
 Der Glöckchen leiser Klang verhallt im Schlund,
 Und aus dem Moore grüzen bald uns wieder
 Vom hohen Schilf der Umsel frohe Lieder."

So meldete, durchbebt von leisem Schrecken,
 Das fluge Bürschchen. fest in seiner Hand
 Hielt er das Körbchen mit den Brunnenschnecken.
 Die Felsenwände sieht man klar jetzt recken
 Die blauen Spitzen bis zum Himmelsrand,
 Zum Strahl der Sonne, die noch im Verscheiden
 An ihrem Abglanz scheint den Blick zu weiden.

Und langsam grüßt sie jetzt zum letzten Male,
 Eh' sie sich neigt in rosig hellem Schein,
 Gießt hebend noch mit einem sanften Strahle
 Den Frieden Gottes rings von Berg zu Tale,
 Auf Moor und Fluß, auf den Olivenhain
 Van-Longos, auf der Rhone klare Wellen,
 Die auf und ab im Abendwinde schwellen.

Da sprach der Bursch: „Seht Ihr der Leinwand Beben
 Ganz ferne, Fräulein? Das ist unser Zelt,
 Das leicht bewegt wird durch des Zephirs Weben.
 Seht Ihr der Blätter Auf- und Niederschweben?
 Mein Bruder ist's, der nach der Grille stellt.
 Wie, oder schaut er von den Pappelzweigen,
 Ob keine Spur von mir sich wolle zeigen?“

O, seht, nun hat er schon uns wahrgenommen.
 Denn Schwester Zeto, die daneben steht,
 Auf deren Schulter er den Baum erklimmen,
 Kehrt um, zu melden, daß nach Haus wir kommen.
 Zur Mutter jetzt sie hin zum Boote geht,
 Daß sie der Fische Vorrat möge sichten,
 Den Boui-abaïso für uns herzurichten.“ —

Und wie die zwei sich nun vom Deich geschwungen
Mit raschen Säzen, sprach zu seiner Frau
Der wackre Fischer: „Mutter, sieh den Jungen,
Den Andreloun! Da kommt er angesprungen.
Der wird ein Fischer mir wie keiner, schau!
Denn komm' was komme, hat er doch zur Seite
Derale Königin als hold Geleite.“



Neunter Gesang.

Die Versammlung.

Die Zirgelbäume neigten sich im Harme,
Die muntern Bienen krochen in ihr Haus.
Nicht einten sie sich heut zu frohem Schwarme.
„Saht ihr Mirèio? Sprecht, wo ist die Arme?“
So fragte bang der Wasserrosen Strauß
Die Eisvöglein, die still zum Weiher lenkten
Und ihre blauen Schwingen traurig senkten.

Jedoch daheim, die alten Eltern beide,
Wie weinten sie in ungemeinem Schmerz!
Wie klagten sie in tiefstem Herzeleide!
Scharf senkte sich wie spitzen Messers Schneide
Der bittere Gram in ihr gebrochnes Herz.
„Mirèio, hat ein Wahnbild dich geblendet,
Da du von deinen Eltern dich gewendet?“

Mirèio, unsre Hoffnung, unser Streben!
O, Törichte, was kam dir in den Sinn,
Mit jenem dich von dannen zu begeben,
Mit einem Bettler ins Zigeunerleben!
Wo schleppt' er dich, in welche Höhle, hin?
Ach, wer vermag uns, wo du weilst, zu sagen?
Und Zorn und Angst durchbebte ihre Klagen.

Mit seinem Tier hält vor des Hauses Pforten
Der Mundschenk, der jetzt holt das Frühstücksbrot
Nach altem Brauch. Da grüßt mit rauhen Worten
Der Hausherr ihn: „Kehr' um! Spreng' allerorten
Mein Unglück aus, geh', melde meine Not!
Ein Baum erschein' ich mir, beraubt der Rinde.
Verlassen ward ich von dem einz'gen Kinde.

Geh', lauf', entbiete sie geschwind in Massen!
 Dem Blitze gleich durcheile Wald und Feld!
 Die Hirten sollen ihre Herden lassen!
 Mit Arbeit soll sich niemand heut befassen!
 Der Pflug, die Sichel werde fortgestellt!
 Da draußen möge, was da will, geschehen,
 Sie sollen kommen, um mir beizustehen!

Geh', eile, sprich, daß ich zu mir sie bitte!"
 Und flücht'gen Fußes, schneller als die Geiß,
 Sezt nun der treue Knecht mit hast'gem Schritte
 Durch weite Auen, durch des Kornfelds Mitte,
 Durch stiller Heide steinig öden Kreis,
 Vorbei an Bruch und Wald und dorn'gem Strauch
 Und Wiesen mit balsamisch duft'gem Hauch.

Und aus des Kleefelds bunten Blütenauen
 Hört er der Sichel Schlag von weitem schon.
 Er kann von ferne schon ihr Leuchten schauen.
 Die Schnitter sieht er rüstig um sich hauen
 Gebeugt zu ihrer Klinge, deren Ton
 Den raschen Schwung des kräft'gen Arms begleitet,
 Der um sich her die grünen Halme breitet.

Er sieht die Mädchenschar, wie sie in Schichten
 Die Gräser alle dicht zusammendrängt,
 Um sie gewandt zum Berge aufzurichten.
 Und lustig singen sie, indes sich lichten
 Der Halme Massen. Schweigen rings umfängt
 Die grüne Flur. Die Grille, die das Rauschen
 Der Sichel aufgeschreckt, selbst scheint zu lauschen.

Er sieht den Wagen mit den Kinderscheiden,
 Er sieht, wie von der Höh' sich neigt der Knecht,
 Die Arme nach den Halmen auszustrecken,
 Die, aufgehäuft, ihn bis zur Hüfte decken.
 Und Land und Leute, Wagen und Geschlecht
 Saint Rad und Deichsel und der Sichel Blinken
 Sieht er im Pflügel des duft'gen Heus versinken.

Es naht sich langsam — wie auf hohem Meere
 Ein großes Schiff, beladen bis zum Rand —
 Der Wagen, schwankend unter seiner Schwere.
 Und wie ein Feldherr, ruft zu seinem Heere
 Der Großknecht hoch herab von seinem Stand:
 „Nicht weiter! Haltet ein, ihr rüst'gen Scharen!
 Ein Leid ist unserm Hause widerfahren.“

Still harrten nun die Schnitter auf den Plätzen
 Und trockneten von ihrer Stirn den Schweiß.
 Die blanke Schneide mit dem Stein zu weizen,
 Sah man die Sichel sie zur Seite setzen,
 Und in die Ebne, wo die Sonne heiß
 Die Strahlen senkte, in die weiten Auen
 Schien nun ihr Auge forschend auszuschauen.

Und zu der Mäher, zu der Knechte Massen
 Sprach jetzt der Bote, was sein Herr bestellt:
 „Die Hirten sollen ihre Herden lassen!
 Mit Arbeit soll sich niemand heut befassen!
 Der Pflug, die Sichel werde fortgestellt!
 Da draußen möge, was da will geschehen,
 Sie sollen kommen, um mir beizustehen!

Geh', eile, sprich, daß ich zu mir sie bitte!“
 Und flücht'gen Fühes, schneller als die Geiß
 Siegt er schon weiter, durch der Saaten Mitte,
 Durchrennt mit nimmermüdem, hast'gem Schritte
 Den Krapp, den prächt'gen, der Althen zum Preis
 Entfaltete schon ringsumher die Blüte,
 Die rot wie Fackeln in den feldern glühte.

Und in der bunten Sternenblume Reihen
 Sieht er die Knechte hinter ihrem Pflug,
 Aus langem Schlaf die Erde zu befreien,
 Und neuem Wachstum ihren Schoß zu weihen
 Durch dichtgedrängter, langer Furchen Zug,
 Um deren Spur mit leichtem Flügelbeben
 Bachstelzen hurtig auf und nieder schwieben.

Und vor des Ackers dichtgepflügten Gassen
 Sprach nun der Bote, was sein Herr bestellt:
 „Die Hirten sollen ihre Herden lassen!
 Mit Arbeit soll sich niemand heut befassen!
 Der Pflug, die Sichel werde fortgestellt!
 Da draußen möge, was da will, geschehen,
 Sie sollen kommen, um mir beizustehen!

Geh', eile, sprich, daß ich zu mir sie bitte!“
 Und flücht'gen Fußes, schneller als die Geiß
 Läuft er schon weiter, durch der Äcker Mitte,
 Setzt über Gräben mit gewalt'gem Schritte,
 Zertritt der Wiesenblumen bunten Kreis,
 Durchbricht des Weizenfeldes lange Strecken,
 Des goldne Ähren rings die Flur bedecken.

Die Blicke läßt er ruhlos vorwärts schweifen,
 Da sieht er vierzig Männer unverwandt
 Mit rüst'gen Armen nach der Sense greifen,
 Um ohn' Erbarmen gierig abzustreifen
 Der Erde rings ihr buntgestickt Gewand.
 Wie blut'ge Wölfe mit der Raublust Wüten
 Entreißen sie dem Sommer seine Blüten.

Und vor den Männern stürzen nun die Schwaden
 Gleich Schößlingen herab in gradem Zug,
 Indes die flinken Mädchen sich beladen
 Mit ihrer Last; rasch knüpfen sie den Faden
 Um sie herum, und hurtig wie im Flug,
 Indem sie kräftig um das Knie ihn biegen,
 Scheint auch im Rücken schon der BUND zu liegen.

Wie eines Bienenvolkes lichte Schwingen
 Erlänzen in der Sonne gressler Glut
 Die frischgeschärfsten, blanken Sichelklingen.
 Man sieht sie schimmern, wie in goldenen Ringen
 Die leichtbewegte rasche Meeresflut.
 Geschichtet steht das Korn. Wie Wimpel lugen
 Die busch'gen Grannen aus des Schobers Fugen.

fast gleich sind dieser Schober Reihn zu schauen
 Im bunten Lager dem Soldatenzelt,
 Wie vor Beaucaire es geziert die Auen,
 Da Krieg gewütet in den schönen Gauen
 Von Graf Ramoun einst, als von Hass entstellt
 Simon sein Volk nach der Provence führte,
 Weil ein Legat aus Rom zum Kreuzzug schürte.

Es scherzt indes der Ährenleserinnen
 Vergnügte Schar, die Halme in der Hand.
 Sie lachen, tanzen, ohn' sich zu besinnen,
 Dass selbst im Korn sich birgt verstohnes Minnen
 Und jäh entflammt im hellen Sonnenbrand.
 Denn Amor lungert auch in goldnen Ähren
 Und will als Schnitter seinen Ruhm bewähren.

Und zu der Mädchen, zu der Schnitter Massen
 Sprach nun der Bote, was sein Herr bestellt:
 Die Hirten sollen ihre Herden lassen!
 Mit Arbeit soll sich niemand heut befassen!
 Der Pflug, die Sichel werde fortgestellt!
 Da draußen möge, was da will, geschehen,
 Sie sollen kommen, um mir beizustehen!

Geh', eile, sprich, dass ich zu mir sie bitte!"
 Und flücht'gen Fußes, schneller als die Geiß
 Eilt er schon weiter, durch des Ölhains Mitte,
 Durchs Weinland selbst bricht er mit hast'gem Schritte,
 Zertritt, zerstampft, reiht um so manches Reis,
 Bis er, dem Sturm gleich brausend durch die Weide,
 Allein sich findet auf der öden Heide.

Er sieht die Frau sich endlos lang erstrecken;
 Er sieht in Zwerggebüsch und Heidekraut
 Die Tiere sich zum Mittagschlummer recken;
 Die jungen Schäfer sieht er, auf den Stecken
 Das Haupt geneigt, und rings ertönt kein Laut.
 Bachstelzen hüpfen sacht nur um die Schafe
 Und stören durch ihr Flattern sie im Schlafe.

Vom Meer aus sieht er einer Wolke Weben
Und leicht und licht, gleich einem zarten Duft
Durchsichtig, feierlich zur Höhe streben.
Vielleicht, wer weiß, ist es das sanfte Schweben
Des Schleiers einer Heil'gen, den die Luft
Rasch mit sich fort im Ätherraume schleifte,
Weil er die Sonne mit dem Saume streifte.

Und vor den Schäfern, vor der Tiere Massen
Sprach jetzt der Bote, was sein Herr bestellt:
„Die Hirten sollen ihre Herden lassen!
Mit Arbeit soll kein Knecht sich heut befassen!
Der Pflug, die Sichel werde fortgestellt!
Da draußen möge, was da will, geschehen,
Sie sollen kommen, um mir beizustehen!“

Da machten Halt die Hirten auf der Weide,
Träg stand in seiner Furche bald der Pflug;
Die Sichel, die noch just mit blanker Schneide
Hatt' ausgeholt, stak reglos in der Scheide
Mit einem Mal. Es sammeln sich zum Zug
Der Leute Scharen, wie aus ihrem Stocke
Ein Schwarm von Bienen bei dem Ton der Glocke.

In Massen sind sie all zum Hof gelaufen:
Der Garbenbinderinnen große Zahl,
Die Leserinnen, die die Hälme raufen,
Die Knechte, die das Heu getürmt zu Haufen,
Die Hirten, Pflüger, Schnitter allzumal,
Die sonst so rüstig sind in ihrem Schaffen,
Heut schien ihr muntrer Eifer zu erschlaffen.

Und stumm und trüb, von bitterm Schmerz befangen,
Harrt Herr Ramoun im weiten Tennenraum
Mit seinem Weib, die Leute zu empfangen.
Nun nahen sie, bewegt, mit scheuem Bangen.
Den Blick zu heben sie getraut sich kaum,
Da sie beginnen: „Euch zu Diensten stehen
Wir allezeit; Herr, sagt, was ist geschehen?“

Und Herr Ramoun begann zu seinen Scharen:
 „Ach, schwache Erdenwürmer sind wir nur!
 Stets kämpft die Ernte mit des Sturms Gefahren,
 Und wie wir auch vor Unbill uns bewahren,
 Schützt unser Fleiß vor Wettern wohl die Flur?
 Eh' ihr vernahmt noch meines Kummers Klagen,
 Soll mir ein jeder, was er sah, erst sagen.“

Als Würdigster beginnt mit Furcht und Bangen
 Laurens aus Hourt. Seit seiner Jünglingszeit
 Sah nie um Arles ein reifes Feld man prangen,
 Das zu durchbrechen er nicht angefangen.
 Der beste Schnitter war er weit und breit.
 Ein fels, an dem der Wogenprall zersplittert!
 Ein Antlitz, gleich der Kirche Stein verwittert!

Ein Held der Sichel war er. Mochte sieben
 Der eif'ge Mistral, mocht' der Sonne Glut
 Das Feld versengen, nichts hätt' ihn vertrieben
 Von seiner Pflicht. Der rüst'gen Söhne sieben
 Sind jetzt ihm Stütze, stark und wohlgemut
 Gleich ihm. Einmütig wurde stets beschlossen,
 Als Haupt ihn zu erwählen der Genossen.

„Wenn's wahr ist, Herr“, und rasch tritt vor die Leute
 Der alte Mann, „dass Schnee und Regenflut
 Des Morgens roß'gem Strahle fällt zur Beute,
 So glaub ich, dass es Tränen uns bedeute.
 Dass uns der Himmel nähm' in seine Hut!
 Heut in der Früh, beim ersten Tagesleuchten,
 Als helle Strahlen schon den Nebel scheuchten,

Und wir nun, wie wir morgens immer pflegen,
 Die taubeneckten Klingen unterm Arm
 Zum ersten Durchbruch unsre Hände regen
 Mit frohem Mut — da bei den ersten Schlägen
 Schon rinnt mein Blut. — Dass sich der Herr erbarm!
 An dreißig Jahre hab' ich Korn geschnitten,
 Ohn' dass ich einen Stich nur je erlitten.“

Bei diesen Worten zeigt er auf die Wunde
 An seiner Hand, von der das Blut noch rinnt.
 Schwer seufzt Ramoun, aus tiefstem Herzensgrunde.
 Jan Bouquet tritt nun aus der Mäher Runde;
 Taraskoneser ist er, frohgesinnt
 Und allbeliebt stets in der Schar der Schnitter.
 Auch röhmt man ihn als der Tarasco Ritter.

Denn war es auch bei Sturm und bangen Wettern,
 Daz die Tarasco, jene Zauberin,
 Des düstern Ortes Straßen mußt' durchklettern,
 So gut wie er wohl konnte keiner schmettern
 In Tarascon nicht, nicht in Condamin
 Das Lagadigadeu, und auch beim Singen
 Mit Speeren zielen und die Fahne schwingen.

Und Ansehn hätt' im feld er auch errungen,
 Zum Haupt der Schnitter hätt' er's noch gebracht,
 Wenn er, von seinem Leichtsinn nicht bezwungen,
 Die Pflicht vergessend, sich im Tanz geschwungen.
 Denn gab's ein Fest, dann Arbeit gute Nacht!
 Und statt beim Mähen, statt beim Sensenwehen
 Sah man beim Glas ihn und beim Stierehehen.

„Herr“, sprach der Jüngling, „als wir heute morgen
 Mit wackrem Hieb uns an das Werk gemacht,
 Sahn wir ein kleines Vogelnest verborgen
 Im Unkraut; und behutsam, voller Sorgen
 Daß es nicht leide, neige ich mich sacht
 Herab zu ihm, eh' unsre scharfen Klingen
 Berühren könnten jener Vöglein Schwingen.

Jedoch umsonst! Schon seh' ich, wie in Mengen
 Ameisen hurtig schleichen ein ins Nest;
 Drei Vöglein lassen tot die Köpfe hängen.
 Die andern aber, wild von Schrecken, zwängen
 Den Hals hervor, den das Getier schon preßt,
 Und flehn mich an! „O wollest dich erbarmen!
 O steh uns bei mit deinen kräftigen Armen.

Und rasch zu einer Schreckenswolke mehren
 Die wilden Ämsen sich in jäher Wut,
 Bis sie das Nest samt seiner Brut verheeren.
 Nicht helfen konnt' ich mehr, nicht ihnen wehren.
 Mir selbst im Herzen war erstarrt das Blut,
 Als aus der Ferne Kläng in bangem Leide
 Das Lied der Mutter durch die stille Heide!"

Auch dieses Unheil, heut im Feld geschehen,
 Ist für das Elternherz erneute Pein,
 Und ihre Seele will in Schmerz vergehen.
 Und wie im Juni wir es häufig sehen,
 Daß Wolken lagern über Berg und Hain
 Und zögernd, langsam sich zusammenballen,
 Bis Schlag für Schlag erst sie zur Erde fallen,

Hat auch Marran den Ruf des Herrn vernommen. —
 In jedem Hof, wo er als Gast sich zeigt,
 Sieht man ihn gern, heißtt freudig ihn willkommen;
 Denn bis der Stallaterne Licht verglommen
 Erzählt er dann, daß jeder lauschend schweigt.
 Die Winternacht wird träg' dem Knecht nicht schleichen,
 Wenn von Marran er hört und seinen Streichen.

Beim Pflügen war er müfig einst zu sehen,
 Indes ein jeder fleißig regt die Hand.
 Die Knechte sah man hinterm Pfluge gehen.
 Marran jedoch, als möcht' er nichts verstehen,
 Als letzter hinter seinem Pfluge stand,
 Und wußt' so wenig sich ins Werk zu schicken,
 Als würd' den ersten Pflug er heut erblicken.

„Wie wagst du's, dich im Felde zu verdingen“,
 So herrscht der Grofknecht jetzt ihn zornig an,
 „Und weigt nicht vorwärts einen Pflug zu bringen?
 Ich wette, wollt' ich einen Eber zwingen,
 Mit seinen Hauern hätt' er auch getan,
 Was du geschafft!“ — „Was gilt's? Wir wollen sehen“,
 Ruft da Marran, „wer's besser mag verstehen,

Du oder ich? Und wer das Ziel errungen,
 Drei Louisdor sind ihm gesetzt zum Preis." —
 „Topp, Bursch! Der kriegt es, der den Feind bezwungen!"
 Zu seinem Pflug ist jeder rasch gesprungen,
 zieht hurtig Reih' für Reihe, Gleis für Gleis,
 Ohn' nur ein einzig Mal vom Pfad zu weichen,
 Bis hin zur Pappel, die ihr Lösungszeichen.

„Herr Oberknecht, Ihr wißt ein Feld zu pflügen!"
 Erschallt es ringsum aus der Knechte Kreis.
 „Ihr geht ans Werk, wie andre ans Vergnügen!
 Wie wird Euch Eure sichre Hand betrügen.
 Doch seht Euch einmal an des andern Gleis.
 Doch Element! Ist wie mit einem Pfeile
 So kerzengrad, gezogen nicht die Zeile?"

So ward der Siegerlohn Marran zu eigen. —
 Und in die Tenne, vor die bange Schar
 Trat jetzt er hin und brach das bange Schweigen.
 „Ich ging ins Feld, um meine Kunst zu zeigen
 Und piff mein Lied. Ob hart der Boden war,
 Ich nahm mir vor, mich nicht vom Platz zu rühren,
 Eh' ich mein Werk zu Ende konnte führen.

Da plötzlich seh' ich meine Tiere beben,
 Bang spitzt ihr Ohr sich, jählings bäumt ihr Fuß,
 Ein wilder Schrecken läßt ihr Haar sich heben,
 Es scheint ein Spuk sie heimlich zu umschweben,
 Mir ist, als ob das feld um mich ich muß
 Verdoppelt schaun. Die Gräser rings der Heide
 Verwehen wekend, wie gebeugt vom Leide.

Ich schlage los. Baiardo hebt mit Zittern
 Den Blick zu mir, doch vorwärts geht er nicht.
 Salet scheint Zauber um den Pflug zu wittern.
 Ein Hieb . . . Die Peitsche seh' ich jäh zerplatzen,
 Die Deichsel selbst aus Ulmenholz zerbricht.
 Die Tiere aber sind mir wie im Traume
 Entschwunden jetzt samt Leiter, Joch und Zaume.

Mir aber war's, als packt' es mich am Kragen,
 In heft'gem Kampfe bebte meine Brust,
 Die Zähne hört' ich aneinanderschlagen,
 Mein Haupthaar bäumte sich in Angst und Zagen,
 Dem Kopf der Distel gleich. Mir ward bewußt:
 Das, was in jähem Schreck die Augen sahen,
 Es war der Tod, es war des Todes Nahen!" —

„O, Himmelsherrin!" schluchzt in Not und Wehe
 Miréios Mutter, der Verzweiflung Bild.

„Hilf meinem Kind, daß ihm kein Leid geschehe!
 Nur diese Gnade ist's, die ich erslehe,
 O, heil'ge Jungfrau, die so gut und mild
 Und auf die Knie stürzt sie in lautem Weinen.
 Da sieht man plötzlich Antheum erscheinen.

Der Melker erster ist er. Seinem Munde
 War, kaum er eintrat, schon entschlüpft das Wort:
 „Was suchte sie denn zu so früher Stunde,
 Zur Nachtzeit noch, bei uns im Heidegrunde?
 Die Schafe melkend saßen wir; als Hort
 Wölbt' über Einsamkeit und Näh' und Ferne
 Der Himmel sich im Glanze seiner Sterne.

Da plötzlich zieht ein Hauch, ein leises Weben
 An uns vorüber, nur ein matter Schein.
 Der Hunde Schar wagt nicht sich zu erheben
 Aus ihrem Schlaf, und unsre Herden streben
 Zu uns heran. Mocht's eine Seele sein?
 Doch schnell, wie's kam, so war es auch verschwunden,
 Eh' für ein Ave noch wir Zeit gefunden.

„Will niemand zu den heiligen Marien,
 So klang es nun, uns allen wohlbekannt,
 „Ihr guten Leute, pilgernd mit mir ziehen?"
 Und augenblicks sahn wir's von dannen fliehen.
 Und wißt Ihr, Meister, wer dem Blick entschwand?
 Miréio war's, es klang aus ihrem Munde." —
 „Ist's möglich, sie?" durchdringt es jetzt die Runde.

„Miréio war's. Noch im Vorübergehen“,
 Berichtet weiter nun der treue Hirt,
 „Im Glanz der Sterne hab' ich leuchten sehen
 Ihr bleiches Antlitz. Ist ein Schmerz geschehen
 Der Kleinen, dacht' ich, daß sie nächtlich irrt
 Mit flücht'gem Fuße durch die öde Heide?
 Was trieb sie fort? Was tat man ihr zuleide?“

Und durch die Tenne drang aus allen Ecken
 Ein lauter Schmerzensschrei, ein Klageton.
 „Auf zu den Heil'gen! Helft mir sie entdecken!“
 Fleht heifß die Mutter. „Nichts, nichts soll mich schrecken,
 Ich will ihr folgen zu der Heil'gen Thron.
 O, Mutter Gottes, hab' mit mir Erbarmen!
 Läß einmal noch mein Kleinod mich umarmen!“

Wenn hinter ihr der Schwarm der Ümsen hetzte,
 Ich würde töten sie mit eigner Hand.
 Vertilgen würd' ich sie bis auf die letzte.
 Dem Tode selbst, wenn er die Sense wegte
 Schon für mein Kind, entrisse ich sein Pfand.
 Und eh' zum Streiche er noch Zeit gefunden,
 Wär' schon das Opfer seinem Arm entchwunden!“

So steigern bis zum Wahnsinß sich die Klagen
 Der angstgequälten, schmerzgeprüften Frau.
 Der Leute Schar steht stumm in bangem Zagen.
 „Macht hurtig, Knechte, schirrt mir an den Wagen
 Und spannt Moureto vor!“ so sagte rauh
 Der arme Vater. „Ölt mir auch die Speichen,
 Denn lang' kann's sein, eh' wir das Ziel erreichen.“

Sie steigen ein, der Wagen rollt von hinten,
 Und in die Lüfte bang die Mutter stöhnt:
 „Miréio, werd' ich wieder dich gewinnen?
 Was soll ich, Unglücksel'ge, sonst beginnen?
 O, Blume unsrer Crau, die du gekrönt
 Mit deiner Schönheit Zauber Wald und Heide! —
 Du heiße Sonne, tu ihr nichts zuleide!“

Doch du, Tavèn, die mit den Zaubertränken
Behext, verwandelt mir mein armes Kind,
Die du umgarnt es hast mit deinen Ränken,
Dass sie zu dir die Schritte konnte lenken,
Zur Höhle, die des Satans Macht umspinnt,
Fahr' hin zum Höllengrund und seinen Dünsten
Woher du stammt mit deinen Hexenkünsten!"

Wie sie auch flagt in ihrem Herzeleide,
Der Lärm der Räder übertönt den Schmerz —
Des Hauses Leute spähen nach der Heide,
Doch keine Botschaft naht. Zurück zur Weide
Nun kehren sie, und Angst erfüllt ihr Herz.
Die Mücken aber tanzen ihren Reigen
Ganz unbekümmert um des Hofes Schweigen.



Zehnter Gesang.

Die Camargo.

Von Arles bis Vence, hört, was ich erzähle,
Ihr Leute der Provence, hört mich an!
Und daß zu heiß des Sommers Hauch nicht schwele,
Kommt mit mir an die schattigen Kanäle
Der hurtigen Durance; höret dann,
Was ich euch von Mirèio weiß zu sagen,
Und mit Vincèn vereinigt euer Klagen. —

Ein kleiner Nachen teilt mit raschem Kiele
Die stillen Wogen. Ruhig geht sein Lauf,
Als stört' er kaum die Flut in ihrem Spiele.
Der junge Andreloun ist's, der zum Ziele
Mirèio führt. Sie aber schaut nicht auf.
Nicht lächeln ihr der Rhone Silberwellen,
Und keine Hoffnung macht das Herz ihr schwellen.

Nun hob der kleine Schiffer an zu sprechen:
„Wie weit beut sich die Rhone hier zur Schau!
Da drüben, seht, sind der Camargo Flächen.
Das gibt ein schönes feld zum Schiffersstechen
Hier zwischen der Camargo und der Trau.
Seht, schon von fern will sich die Brandung künden,
Hier schaut der Rhone siebenfaches Münden!“

Und tapfer zog das Schifflein seine Bahnen.
Die Rhone strahlte hell im zarten Glanz
Des ersten Frührotleuchtens. Die Cartanen
Erhoben stolz sich, und gleich schmücken fahnen
Geschwellt vom Lufthauch, flatterten im Tanz
Die weißen Segel, wie vom Wind getrieben
Der Lämmer Scharen durcheinander stieben.

Wie grüne Nacht, so sah man sanft hier schwellen
 Der Bäume Schatten, und in langem Zug
 Der hohen Silberpappel Stamm, den hellen,
 Sich leuchtend spiegeln in den klaren Wellen,
 Und all das dichte Rankwerk, das er trug.
 Das auch vom höchsten Wipfel an den Zweigen
 Herniederhing, sich in die Fluten neigen.

Hier schien die Rhone müde sich zu dehnen,
 Verschlafen, traurig, in gemehnem Gang,
 Nach Avignon sich wohl zurück zu sehnen,
 Und immer noch umklungen sich zu wähnen
 Von Tamburin- und Kastagnettenklang.
 Und stumpf und fühllos, gleich dem schwachen Greise,
 Schlich sie dahin auf ihrer letzten Reise.

Doch sie, zu deren Ruhm mein Lied erklingen,
 Stand aufrecht jetzt dem Ufer zugewandt.
 Rasch war sie aus dem kleinen Kahn gesprungen.
 „Den Weg zu finden ist Euch bald gelungen,
 Die Heil'gen führen selbst Euch an der Hand!“
 Rief Andrelou, und sinkt, nach hirt'gem Schwenken
 Sah man zur Rückfahrt ihn sein Schiffchen lenken.

Und in der Junisonne Glütenbränden
 Läuft nun die Arme vorwärts, eilt und eilt
 Von Ost nach West bis an der Steppe Enden,
 Wo weder Baum noch Strauch ihr Kühlung spenden.
 Nichts ist zu blicken, das die Öde teilt,
 Nur Tamarisken, die die Wüste kränzen,
 Und hinter ihr des fernen Meeres Glänzen.

Nichts rings als Halme, Melden, Salsoleen
 Sieht sie dort auf der sumpfig bittern Flu
 Den Strand entlang als einz'ge Zierde stehen,
 Dort, wo die schwarzen Stiere sich ergehen,
 Wo weiße Stuten, wie getränkt vom Tau,
 frei, ungehemmt, auf endlos langen Pfaden
 Im sprühnden Gischt der salz'gen Brise baden.

Des Himmels weiter, glänzend blauer Bogen,
 Bekrönt heut von der Sonne hellstem Strahl,
 Hielt jener Sümpfe breites feld umzogen.
 Zuweilen nur kam schüchtern angeflogen
 Vereinzelt eine Möwe. Manches Mal
 Auch huscht's wie Schatten durch die Glutenbrände:
 Ein Vogel war es an dem Sumpfgelände.

Bald ist's ein Rotsuß, bald ein weißer Reiher,
 Der sacht sein herrliches Gefieder reibt,
 Wenn er vorbeistolziert am stillen Weiher,
 Umhüllt von seiner Federn Silberschleier.
 Mirèio löst das Tuch, das sie bedeckt:
 Denn immer stärker scheint der Gluten Lohen
 Von Stund zu Stunde noch sie zu bedrohen.

Und mehr noch spitzen sich der Sonne Pfeile,
 Dem Höllenatem gleicht die jähre Glut,
 Zum Scheitelpunkte drängt jetzt Meil' auf Meile
 Der rote Sonnenball in Sturmeseile,
 Es sprüht sein Glänzen wie Gewitterflut.
 Dem Blick des Löwen, der in Hungersqualen
 Verschlingt die Wüste, gleichen seine Strahlen.

Ach, unter eine Buche jetzt sich schmiegen!
 Wie Schwärme schwirrt der Gluten Glimmertanz,
 Wie wilde Wespen, die zur Erde fliegen,
 Die flimmernd, zitternd auf und ab sich wiegen,
 Der schärfsten Klinge gleich in ihrem Glanz.
 Und sie, die Arme, die von Schmerz getragen
 Hierher gelangt, von Mattigkeit geschlagen,

Sinkt lautlos, atemlos zu Boden nieder.
 Den Stift zieht sie hervor mit schwacher Hand
 Noch aus dem enggepreßten, dünnen Nieder,
 Das dicht sich legt um ihre schönen Glieder;
 Und wie zur Sommerszeit der Quelle Rand
 Die weißen Meeresglöckchen hold umkränzen,
 So sieht man hell des Busens Schnee erglänzen.

In tiefen Traum scheint nun ihr Blick zu sinken.
 Gewechselt hat die Öde rasch ihr Kleid:
 Von ferne sieht sie Strauch und Blümlein winken,
 Ein großes Wasser durch die Hecken blinken,
 Die fahle Ebne deckt sich weit und breit
 Mit dichten Hainen, Wäldern, grünen Matten,
 Und ringsumher weht sanfter Kühle Schatten.

Hier an der Wüste traurig ödem Rande
 Scheint Palästina jetzt ihr Blick zu schaun.
 Dort — hebt sich's Stein für Stein nicht aus dem Sande?
 O Gott, sie naht sich dem verheiznen Lande,
 Wall, Gasse, Bronnen sieht sie schnell sich baun
 Und Kirchen, die so hoch die Türme tragen,
 Daß sie bis zu des Himmels Wolken ragen.

Und Nachen, Kähne, Schiffe voll von Lasten
 Sieht sie von fernher ihre Segel blähn,
 Und still und friedlich in dem Hafen rasten.
 Ein sanfter Wind umspielt die hohen Masten,
 Rollt auf die Wimpel, läßt die Flaggen wehn
 Rasch fühlt die Maid die brennend heißen Lider,
 Und neuer Mut durchströmt die matten Glieder.

Ach, jenes Bild, das sich dem Aug' geliehen,
 Erschien ein Wunder ihr von Gott geschickt;
 Es dünkt ihr als der heiligen Marien
 Geweihte Grabstatt. Doch es will entfliehen,
 Je mehr sie eilt, je mehr nach ihm sie blickt.
 Je mehr sie strebt, das Trugbild aufzufinden,
 Ach, desto mehr scheint all sein Glanz zu schwinden.

Ein Blendwerk ist's, zum Himmelsrand erhoben
 Vom losen Schelm, dem Kobold Fantasus,
 Mit Sonnenstrahl, mit buntem Glanz durchwoben.
 Sein zart Gespinst jedoch ist rasch zerstöben
 Im weißen Nebel. Staunend stockt der Fuß
 Der Pilgerin, enttäuscht schaut sie ins Leere,
 Und doppelt fühlbar drückt der Hölle Schwere.

Ach, fort, nur fort aus diesem heißen Sande,
 Der hier sich türmt und aufhäuft, Schicht auf Schicht.
 Ach, nur entfliehen jenem Glutenbrände
 In diesem Salzmorast, an dessen Rande
 Die weiße Kruste, von der Sonne Licht
 Gedörrt, laut knirscht, hell gleißend wie Geschmeide.
 fort von dem Schilf, das nur der Mücken Weide.

Nur mit Vincèn, von seinem Bild umgeben,
 Vincèn, den teuren Liebsten, im Gemüt,
 Läßt sie den Küstenstreif vorüberschweben
 Von Vacarés; schon sieht sie sich erheben
 Der großen Heil'gen Kirche. Golddurchglüht
 Scheint sie zu wachsen aus dem Meerestrande,
 Dem Schiffe gleich, das steuert nach dem Lande.

O, daß die unbarmherz'gen Glutenbrände
 Nicht Mitleid fühlen für die zarte Maid.
 Mit scharfem Stich durchbohren sie die Wände
 Der weißen Schläfen. Ach, es ist ihr Ende!
 Matt bricht sie nieder in der Einsamkeit.
 Trau, deine Blume sank in ihrer Schöne!
 Sie stirbt! O weinet, der Provence Söhne!

Ein Jäger wandert durch des Tales Strecken,
 Es blitzt der Flintenlauf an seinem Arm.
 Ein Häuflein Tauben birgt sich in den Hecken.
 Da legt er an, da sieht man sie erschrecken
 Ach, just die Schönste fiel vom ganzen Schwarm.
 O Sonne, harter Schütz! Daß du ereilen
 Die Holde ließest von den Glutenpfeilen!

fast leblos lag sie, schien das Haupt zu neigen.
 Es schwirrten um sie her in wildem Zug
 Stechmücken wirbelnd ihren tollen Reigen.
 Ihr Röcheln hörten sie im toten Schweigen,
 Sie sahn des weißen Busens Fieberflug,
 Und ach, kein Reislein, Schatten ihr zu spenden;
 Kein Zweig, von ihr der Sonne Glut zu wenden.

Da huben selbst die Mücken an zu klagen,
Sie weinten um das Kind in seiner Not.
Und trauernd klang ihr dumpfes Flügelschlagen:
„Auf, Kleine, auf, hier hilft kein banges Zagen.
Des Salzmorastes Glüten sind dein Tod!“
Sie suchten sie mit ihrem Stich zu wecken,
Und Meeresgischt schien sprühend sie zu necken

Mit salz'gem Tau; der rief die Maid ins Leben.
„Wie schmerzt mein Kopf!“ so schreit sie qualvoll auf,
Und stöhnend strebt sie sich emporzuheben.
Mit Müh' bezwingt sie ihrer Kniee Beben,
Nur jetzt noch Kraft, beendet ist der Lauf!
Nur dort noch hin, nur noch zu den Marien,
Daz sie ihr Beistand, daz sie Trost ihr liehen.

Den Blick voll Tränen, schleppt sich bis zur Schwelle
Das liebeskränke, fieberschwache Kind.
Hier, auf den feuchten Fliesen der Kapelle,
Umspült vom Gischt der salz'gen Meereswelle,
Bricht sie zusammen. Doch ein sanfter Wind
Läßt auf zum Himmel ihre Bitten schwelen,
Die mühsam noch die heißen Lippen beben:

„O, heilige Marien,
Wer weinend zu euch fleht,
Bekränzt von dannen ziehen
Wird er, habt ihr geliehen
Erhörung dem Gebet!

Ach, daz ich könnte zeigen
Euch alle meine Pein!
Ihr würdet niedersteigen,
Euch hilfreich mir zu neigen,
Mir euer Mitleid weihen.

Ein armes Mäglein bin ich,
Er ist ein Bursch voll Mut;
Sagt, Heil'ge, was beginn' ich?
Ich liebe ihn so innig,
Ach, mehr als Gut und Blut.

So wie's zum flug getrieben
 Das flügge Vögelein,
 So wie zu Tal muß stieben
 Der Quell — muß ich ihn lieben.
 Es kann nicht anders sein.

Und ach, nun soll ich wehren
 Der Glut mir im Gemütl!
 Ich weiß nur, sie zu nähren.
 O Gott, kann ich verheeren
 Das Bäumchen, wenn es blüht?

O, heilige Marien,
 Wer weinend zu euch fleht,
 Bekränzt von dannen ziehen
 Wird er, habt ihr geliehen
 Erhörung dem Gebet!

Zu finden hier den Frieden,
 Durchein't ich Heid' und Au.
 Nicht Ruh' ward mir beschieden,
 Hab' keinen Weg gemieden
 Durch Sumpf und Sand und Krau.

Ich fühlt' der Sonne Brände
 Durchbohren mir die Stirn.
 Nun stich's und glüht's ohn' Ende.
 Wo ich auch hin mich wende,
 Durchbraust es mir das Hirn.

Doch glaubt: Vereinet knien
 Wir hier als selig Paar,
 O, heilige Marien,
 So ihr uns Schutz geliehen —
 Uns führt zum Traualtar.

Dann wird das Hämmern stocken
 In Hirn mir und Gesicht;
 Der feuchte Blick wird trocken,
 Und hell dann soll frohlocken
 Das trübe Augenlicht.

Ach, es versagt den Segen
Mein Vater unsrer Lust.
O, wollt sein Herz bewegen!
Wollt Mild' und Sanftmut legen
Ihm in die strenge Brust!

Im Herbst sieht oft man hängen
Die Ölfrucht herb und rauh.
Und kommt Advent gegangen,
Lässt doch in Reife prangen
Sie dann des Windes Tau.

Beim Pflücken von den Hecken
Ist noch die Mistel grün,
Doch warm muß man sie decken
Mit Spreu, und sieh! erwecken
Wird man ihr herrlich Glühn.

O, heilige Marien,
Wer weinend zu euch fleht,
Bekränzt von dannen ziehen
Wird er, habt ihr geliehen
Erhörung dem Gebet!

Will mich ein Traum beschleichen?
Ist dies des Himmels Tor?
Ich seh' die Säulen weichen.
Sie weiten sich, sie reichen
Ins Sternenzelt empor.

Ich Glückliche! Sie zeigen
Mir ihres Thrones Zier.
Ich seh' sie niedersteigen,
Sich aus den Lüften neigen,
O Herr, o Gott, zu mir!

O, himmlische Patrone,
Ihr seid's, ich irre nicht,
Im Glanz von Gottes Sohne.
O, berget eure Krone,
Mein Blick erträgt es nicht!

Mein Aug', es ist geblendet.
 Schmückt nicht euch Schleiers Zier?
 Ihr rieft? Habt Trost gespendet
 Mir Armen ihr? O, wendet
 Nicht, Heil'ge, euch von mir!"

Und in Verzückung harrt sie an der Schwelle;
 Halbtot schon, lag sie betend auf den Knieen.
 Zum Himmel auf, zur Wölbung der Kapelle
 Blickt starr ihr Auge, hin zu jener Stelle,
 Wo, wie ihr deuchte, sich zu öffnen schien
 Die Pforte Petri. Nur des Fleisches Schleier
 Noch trennten sie von sel'ger Himmelsfeier.

Es glänzt ihr Blick, verschwunden sind die Qualen,
 Und Geist und Körper scheinen erdentrückt
 In Herrlichkeit, gleichwie des Fröhlichs Strahlen,
 Wenn sie aus Krankenbett sich heimlich stahlen,
 Dort ins Gemach, wo schon der Tod gezückt
 Die blanke Schneide — wo sie durch ihr Schimmern
 Verdrängt, erstickt des Lämpelins trübes Flimmern.

Drei hohe Fraum, das Antlitz voller Gnade,
 Sieht jetzt die Maid sich nähern, wie im Traum
 Auf glanzdurchwebtem, goldnem Sternenpfade.
 Die stolzen Säulen, die so hoch und grade
 Zur Kuppel ragen, geben gläubig Raum,
 Sich neigend, weichend zu des Kirchleins Schwelle,
 Wie Herdenvolk beim Glanz der Morgenhelle.

Es nahten sich auf ihrem Strahlenfluge
 Die drei Marien, umglänzt von Himmelslicht
 Zur Erde her in feierlichem Zuge.
 Zu einem klaren Alabasterkrug
 Neigt hin die eine ernst ihr Angesicht.
 Und von ihm ging ein Strahl, wie das Gefunkel
 Des Hirtensterns, wenn er durchbricht das Dunkel.

Dem Spiel der Winde überließ die zweite
 Ihr blondes Lockenhaar. In ihrer Hand
 Ein Palmenreis, schritt schüchtern sie zur Seite.
 Doch in des weißen Mantels Faltenweite
 Verborg die Jüngste ihrer Augen Brand,
 Denn stärker als Demanteneuer sprühte
 Die Flamme, die in ihrem Auge glühte.

Als sie genahet sich dem armen Kinde,
 Da neigten sie sich lieblich zu ihr hin.
 Hold war ihr Lächeln gleich dem Zephyrwinde;
 So sanft ihr Wort, so gütig Klang's, so linde
 Im Ohr der franken Liebespilgerin —
 Ach, all die Dornen ihr im Leidenskranze
 Erblühten da zu hehrstem Strahlenglanze.

„O, Kind, Erhörung haben wir geliehen;
 Die Heil'gen von Li-Baus erscheinen dir.
 Wir sind es, die judäischen Marien!
 Laß deinen Schmerz, laß deinen Kummer fliehen.
 Wir schützen in des Meeres wilder Gier
 Das schwache Boot, und sieh! des Sturmes Schwellen
 Besänftigt sich, es glätten sich die Wellen.

Blick auf, o Kleine, zu den Sternenbahnen!
 Von da, Miréio, schwebten wir herab.
 Dort, wo des Himmels Glanz du glaubst zu ahnen,
 Dort hören wir der Glocken freudig Mahnen,
 Wenn glaub'gen Sinnes zu dem stillen Grab
 Von Compostella fromme Scharen ziehen,
 Um vor Sankt Jakobs teurem Grab zu kneien.

Von dort vernehmen wir die frommen Weisen,
 Der Quellen Murmeln und der Glocken Klang,
 Die alle Spaniens Apostel preisen,
 Den Chor der Pilger, die von fernher reisen,
 Die aus der Seele heilig tiefem Drang
 Sich eingefunden hier in langer Kette,
 Zu meines Sohnes, unsers Neffen, Stätte.

Hier kniet sie hin, die gläubige Gemeine.
 Hier, im Gedanken an des Heil'gen Tat
 Strahlt Stirn und Blick in edler Himmelsreine.
 Wir sehen sie, verklärt vom Glorienscheine,
 Es hat ihr Dank sich unserm Thron genah't;
 Doch schmerzlich, wie vom Flammenstrahl geschlagen
 Wird unsre Seele bei der Trauer klagen. —

O, Kind, du wandelst in des Glaubens Lehren,
 Doch können wir ein offnes Ohr dir leih'n?
 Die reine Liebe wagst du zu begehr'n?
 O, Törichte, kann sie die Welt gewähren,
 Eh' du noch gingst ins Reich der Himmel ein?
 Der Liebe Glück, der Seele reinen Frieden,
 O, Kleine, sind der Erde sie beschieden?

Sahst du sie je im Überflüß des Reichen,
 Der prahlerisch, des eignen Werts bewußt,
 Den Herrn verleugnet und als seinesgleichen
 Sich rühmt? Wird er auch dann dem Glauben weichen,
 Sich dann auch stolz noch werfen in die Brust
 Und all sein Gut und sein Beginnen loben,
 Steht er erst vor dem höchsten Herrn da droben? —

Sahst du's im Jubel, in dem Freudebeben
 Der jungen Mutter, die zum erstenmal
 Dem zarten Kindlein ihre Brust gegeben?
 Ein bittres Tröpfchen — und das holde Leben
 Ist ihr entrissen. Ach, des Jammers Qual,
 Fühlt sie den Liebling, den umfaßt gehalten
 Ihr Mutterarm, am Busen jäh erkalten.

Hast du's im Blick des jungen Paars gesehen,
 Das sel'gen Herzens am Altare stand?
 Ach, glaube mir, die Strafe, die sie gehen,
 Hat mehr der Dornen, als da wachsen Schlehen
 Auf dürrrem Pfad im öden Heideland.
 Denn Prüfung, Leid und Mühsal ist hienieden
 Dem besten Los der Irdischen beschieden.

Sehn wir auch klar und rein der Wellen Schlägen,
So du getrunken, ist getrübt die Flut.
Den jungen Baum, noch eh' er Frucht getragen,
Wird in der Blüte schon der Wurm zernagen.
Wohl lockt dich der Orange goldne Glut,
Du pflückst sie ab, willst dich an ihr erlaben,
Doch nichts als Schale wird für dich sie haben.

Und viele, die da jubeln in Entzücken,
Wir hören ihre stummen Seufzer nicht,
Sehn nicht die Tränen, die sie unterdrücken.
Ach, strebe nur vom Baum der Welt zu pflücken,
Ohn' daß sein Dorn die Hände dir zersticht!
Des Steines Rinde muß doch auch zerspringen,
Eh' wir zum Glanz in seiner Tiefe dringen.

Drum glücklich, wem der Erde Leiden sprießen,
Wer Gutes tut und gern zu Hilfe eilt,
Wer Tränen hat, wo fremde Tränen fließen,
Wer nicht der Armut mag sein Herz verschließen,
Wer mit dem Nächsten seinen Mantel teilt,
Sieht er ihn bloß; wer zu des Herdes Helle
Die ruft, die draußen fauern vor der Schwelle.

Doch es vergißt in seinem eitlen Streben
Der Erde Kind das große Bibelwort,
Das uns verheißt: „Der Tod erst ist das Leben!“
Ach, wer ihm folgt, der wird gen Himmel schweben.
Ein leichter Windhauch trägt ihn selig fort,
Und er verläßt, von allem Staub gereinigt,
Ein Erdental, das seine Heil'gen steinigt.

Auch du, mein Kind, fährst du vom Himmelsprangen
Vor dir das kleine, nicht'ge Erdenrund,
Wie töricht seine Gier und sein Verlangen,
Wie unschön wild sein Drängen, Hasten, Bangen,
Wie feig die Todesfurcht und ohne Grund —
Du würdest, Kleine, unser Knie umschlingen
Und dir Vergebung und den Tod erringen.

Doch eh' das Korn zu schönen, goldnen Ähren
 Herangereift — so mag Gesetz es sein —
 Muß es im Schoß der schwarzen Erde gären.
 Den Leidenskelch auch mußten wir erst leeren,
 Eh' uns gekrönt der Himmelsglorie Schein.
 Drum, deinen Eifer, deinen Mut zu stählen,
 Läßt dir von uns und unserm Schmerz erzählen."

Dies sagten die drei Heiligen und schwiegen,
 Doch rascher wogte jetzt das klare Meer,
 Um lauschend sich dem Strand entlang zu schmiegen.
 Die Pinie schien zur Erde sich zu biegen
 Im Einverständnis, und von ferne her
 Sahn still die Möwen, wie so friedlich zogen
 Im weiten Vacarés des Meeres Wogen.

Und fern im Dunkel sah man Mond und Sonne,
 Wie sie das Haupt, umweht vom Strahlenschein,
 Gläubig gesenkt; in andachtsvoller Wonne
 Bebt die Camargo; aus des Schmerzes Bronne
 Jetzt schöpfend, aus des Leidenszuges Pein,
 Um die zu trösten, die auf ihren Knieen
 Vor ihnen lag, begannen die Marieen:



Elfter Gesang.

Die Heiligen.

Noch überragte, feucht von Christi Blute,
Das Kreuz, Mirèio, auf Judäas Höhn
Die Stadt, die friedlich ihm zu Füßen ruhte
Und doch sich überhob im Frevelmute.
Zu klagen schien's mit mattem Schmerzgestöhn:
„Warum, o Volk, von Gottes Fluch belastet,
Hast du den Herrn, den Heiland, angetastet?“

Nicht hört man mehr die aufgeregten Massen
Entrüstet in Tumulten sich ergehn.
Nur noch der Kidron schlich sich durch die Gassen.
In tiefer Einsamkeit barg sich verlassen
Der Jordan trauernd, um im leisen Wehn
Der Teberinthe, in den Schattenhainen
Um seinen Herrn, um Gottes Sohn zu weinen.

Nicht länger mehr konnt' es das Volk verneinen,
Dass er's gewesen, den man ihm verhieß;
Er, der vom Grab erstanden, um den Seinen
Umstrahlt vom Himmelsglanze zu erscheinen,
Der Petrus seine Schlüssel überließ
Und vor den staunenden, bewegten Scharen
Im Glorienschein zum Himmel aufgefahren.

Und man beklagte jetzt an allen Orten
Den blonden, schönen, sanften Zimmermann,
Ihn, der mit seinen edeln Gleichnisworten
Auch Sünder rührte; der an Tempelpforten
Dem Tod selbst seine Beute abgewann.
Der Aussatzkranke durch Berühring heilte
Und Himmelsmanna an das Volk verteilte.

Doch des Gesetzes Lehrer, die Doktoren,
 Die Priester, Wechsler, all die ganze Schar,
 Die er gewiesen aus des Tempels Toren,
 Sie flüsterten: „Weh uns, wir sind verloren,
 Wenn wir zurzeit nicht wehren der Gefahr.
 Denn zu besänft'gen nimmer sind die Massen,
 Sehn sie das Licht des Kreuzes nicht erblassen.“

Und unter Folterqualen ward gepeinigt,
 Ein jeder, der gezeugt für seinen Herrn,
 Von Frevelerhänden Stephanus gesteinigt,
 Jacobus durch das Schwert dem Herrn vereinigt.
 Aus Feu'r und Ketten klang es nah und fern
 Gehaucht von Sterbenden in sel'gem Tone:
 „Für Jesu ist's. Es gilt dem Gottessohne!“

Doch uns, der Jünger Schwestern und Gesellen,
 Die ihnen treu gefolgt von Land zu Land,
 Uns gab man grausam preis der Wut der Wellen.
 In leckem Boote sollten wir zerschellen
 Vom Tod bedroht an schroffer Felsenwand.
 Wer hätte unsre Angst und Pein beschrieben,
 Da steuerlos wir durch die Wogen trieben.

Schon sehn wir das Gelände uns entschweben,
 Die Türme, Schlösser, den Olivenhain,
 Den klüftereichen Carmel noch sich heben
 Zertrümmert, spitz — da dringt mit mattem Beben
 Ein Ruf zu uns. Am Ufer ganz allein
 Steht eine Jungfrau, die in heissem Flehen
 Die Hände ringt: „O, eilt mir beizustehen!

Laßt mich in meinem Kummer nicht verderben,
 O, Herrinnen, nehmt mich in euer Boot!
 Ich, die ihr mich als Magd für euch zu werben
 Gewürdigt einst, o, laßt auch Sara sterben
 für Jesu Christ den süßen Opfertod!“ —
 Hell wie im Lenz der Morgenröte Glänzen
 Sieht man die Strahlen ihre Stirn umkränzen. —

Doch fern schon treibt das Schifflein vom Gestade.
 Da schleudert Salome ins offne Meer,
 Vertrauend auf des Höchsten hohe Gnade,
 Ihr Schleiertuch! Und sieh, es ward zum Pfade!
 Die blaue Flut durchkreuzt vom Ufer her
 Die Jungfrau gläubig, ohne Furcht und Zagen,
 Von schwanker Welle brückenlos getragen.

Und wie auch rings der grimme Nordwind tobte,
 Sie schritt getrost auf dünnem Schleiertuch. —
 Und immer mehr entchwand uns das gelobte,
 Das Heimatland. Ach, wer ihn nie erprobte,
 Den schrecklichsten, des bittern Heimwehs Fluch,
 Wenn die Entfernung wachsend mit dem Meere —
 Ach, der ermißt nicht unsers Kummers Schwere.

Laß nur mit einem Blicke noch dich streifen.
 Ade, Judäa, nun der Schmach geweiht!
 Um Heiland wagtest du dich zu vergreifen!
 Ach, deine Trauben, deine Datteln reifen
 Den Tieren nun. Und nur der Schlange leihst
 Jetzt Zuflucht deines Wallens ehrne Kette.
 Leb' wohl, mein Land, du traute Heimatsstätte!

Da hören plötzlich wir den Sturmwind schnoben,
 Der aus der Tiefe alle Wasser lockt.
 Es schwankt das Schifflein in der Wellen Toben.
 Am Buge knieen, fromm den Blick erhoben,
 Martial und Saturnin. Im Winkel hockt
 Der heil'ge Trophimus, und ihm zur Seite
 Sitzt Maximin und starrt entsezt ins Weite.

Und Lazarus, dem Grabeschauer decken
 Das Antlitz noch, sehn wir jetzt furchtlos, blaß,
 Hochauferichtet seine Glieder recken,
 Als woll' er trocken selbst des Meeres Schrecken;
 Zur Seite Martha; und ohn' Unterlaß
 Der Neue weihend manche stille Träne,
 Kniest schmerzensbleich dort bei uns Magdalene.

Das Schiff, das Koboldshände wirbelnd schwingen,
 Wird von Sidonius und Eutrop gelenkt;
 Die morschen Ruder streben zu umschlingen
 Cleon und Joseph und Marcella; singen
 Hört man sie gläubig, hier, wo uns umfängt
 Das weite Weltmeer und des Sturmes Toben:
 „Dich loben freudig wir, Herr Gott da droben!“

Ha, wie die Fluten auf und nieder wallten,
 Als stiegen just sie aus der Hölle Schlund!
 Wie sie im Bug des Schiffes fest sich krallten!
 Noch vor uns sehn wir's, wie sie wild sich ballten
 Zum Wirbel! Wie empor vom Meeresgrund
 Dem Springquell gleich, sie auf zur Höhe trieben,
 Um, wie ein Geist, im Äther zu zerstieben.

Wir sahn die Sonne aus dem Meer sich heben,
 Wir sahn im Meer verschwinden ihre Glut,
 Und planlos, ohne Rettung preisgegeben
 Des Windes Wüten und der Wellen Weben
 Irrt' unser Schifflein. Aber Gottes Hut
 Bewahrte uns vor Klippen und vor Schlünden,
 Daß der Provence sein Gesetz wir künden.

Und eines Morgens sahen wir am Boote
 Die Wasser still, als gält's ein Friedenspfand;
 Die Nacht wich langsam schwachem frühlichtrote,
 Der Witwe gleich, die morgens nach dem Brote
 Im Ofen schaut, ihr Lämpchen in der Hand.
 Das Meer war glatt wie eine Tennenenschwelle,
 Und lautlos schlug an unser Schiff die Welle.

Doch abermals erkönt ein dumpfes Rollen,
 Es dröhnt und dräut und ringt sich höhenwärts,
 Ein düstres Ächzen ist's, ein banges Grollen,
 Und näher rückt es, wütend angeschwollen,
 Und Todeschrecken dringt uns durch das Herz.
 Uns stockt der Atem selbst; es lähmt uns Grausen.
 Ganz deutlich ist zu hören schon das Brausen.

Nun zieht's heran, man sieht es näher schreiten,
Und wie im Schrecken kauert sich die Flut.
Das Meer liegt tot bis in die fernsten Weiten.
Kaum noch veripüren wir des Nachens Gleiten,
Da schießt es auf in dräuend wilder Wut,
Und einen Wasserberg, auf Wellenspitzen
Gebaut, sehn sprudelnd wir zum Himmel spritzen.

Und Wolken krönen weitumher die Runde
Des ganzen Meers, das jäh der Sturm zerwühlt.
„Herr, steh' uns bei in dieser Todesstunde!“
Schon naht es sich — ein Stoß jetzt — und zum Grunde
Sind wir hinabgeschwemmt; zur Höhe spült
Uns rasch jedoch ein ungestümes Schwellen
Der häuserhohen, sturmgepeitschten Wellen.

O welch ein Toben! In des Meeres Gründen
Entfesselt sich der Hölle Element.
Ein dumpfer Donner dringt aus Felsenschlünden.
Grell sieht man lange Blitze sich entzünden,
Es dröhnt die Luft, der ganze Himmel brennt,
Es faust der Sturm, die Welt rings zu verheeren,
Und hilflos stehn wir, können uns nicht wehren.

Bald schleift der Sturm uns in den Strom der Wellen
Wirft bald hinab uns in der Fluten Schoß,
Läßt bald uns aufwärts mit dem Seehund schnellen,
Bald uns dem Hai im Meeresgrund gesellen,
Dort unten, ach, zu teilen wohl das Los
Schiffbrüchiger, um in dem bangen Rauschen
Der Fluten ihrem Klageruf zu lauschen.

Schon sehn wir rettungslos uns untergehen,
Und über unserm Haupte braust die Flut.
Da hören wir das angsterfüllte Flehen
Des Lazarus: „Du liegest mich erstehen
Vom Tode, Herr! Besänftige die Wut
Der wilden Wasser!“ — Und durch Sturmestoben
Hat auf zum Himmel sich der Ruf erhoben.

Und sieh! Es schaut aus seinem Strahlenreiche
Voll Huld herab der güt'ge Gottessohn.
Den Freund erblickt er, sieht das sorgenbleiche,
Verstörte Antlitz, schon dem Todesstreiche
Verfallen. Und der Wellen wildes Drohn
Besänftigt sich, ein leiser Atem fächelt
Vom blauen Himmel, und die Sonne lächelt.

Heil uns! Noch trägt uns fort die salz'ge Welle,
Noch einmal naht die tödlich kalte Flut
Und bricht sich rauschend. Doch jetzt winkt uns Helle,
Die Wogen glätten sich mit Blitzeschnelle,
Es flieht die Wolke, und der Sturmwind ruht,
Und grüne Weiden sehn mir schimmernd sprießen
Und fruchtbar feld sich unserm Blick erschließen.

Noch lange schaukeln wir im bunten Spiele
Der bittern Meerflut, die uns neidisch schwenkt.
Da endlich beugt ein sanfter Wind dem Kiele
Des schwachen Fahrzeugs sie, und fort zum Ziele;
Dem Tauchervogel gleich, der eilig drängt
Vorbei an Klippen, teilt es kühn die Wogen,
Von schnee'gem Schaum gefolgt in weitem Bogen,

Bis nah' wir einem klippenlosen Strande.
O, Heil uns, Heil! Befreit aus Sturm und Not!
Und nieder sinken wir im feuchten Sande
Und danken brüninglich: „Zum sichern Lande
Hast du gerettet uns! Stets dein Gebot
Zu künden, für dein heilig Wort zu werben,
O, Jesu Christ, laßt leben uns und sterben!“

Ein freudenstrahl scheint plötzlich zu umschweben
Bei diesem Namen der Provence Land
Und läßt aus seinem Schlaf es sich erheben.
Ein mächt'ges Zittern macht es jäh erbeben,
So wie der Hund, wenn er die Spuren fand
Des teuren Herrn, nicht ruht, bis er zu füßen
Ihm liegt, mit frohem Winseln ihn zu grüßen.

Erquidung wintt nun nach der bangen Reise.
 O, Vater unser . . . sieh, es glänzten hell
 Am Strande Muscheln, uns zur leckern Speise.
 Geheimnisvoll verborgen rauschte leise
 Durchs dichte Glaskraut hin ein klarer Quell
 für unsfern Durst. — Wo unsere Gebeine
 Jetzt ruhn, lezt heut sein Strahl noch die Gemeine.

Des Glaubens voll, dem wir die Treue schwuren,
 Erklossen wir der Rhone Uferwand,
 Und freudig schritten wir durch Wald und Fluren,
 Sahn weite Älder, sahn des Pfluges Spuren,
 Und hoch von Arles von stolzer Türme Rand
 Erblickten fern wir in des feldes Plane
 Vom Wind geschwenkt des mächt'gen Kaisers Fahne.

O Arles! Heut magst du nur dein feld bebauen
 Und träumen von der längst verschollnen Pracht.
 Doch einst, da durftest du in deinen Auen
 Das stärkste, schönste Schiffervölkchen schauen,
 Da warst du Königin. Und keine Macht
 Des Sturmwinds, ob er noch so wild auch pfiffe,
 Konnt' aus dem Hafen treiben deine Schiffe.

Rom ließ durch neue Pracht noch dich verschönen!
 Es baute dir in schimmerndem Gestein
 Den ehernen Kampfplatz, ließ die Stirne krönen
 Mit 120 Wällen dir; da dröhnen
 Des Beifalls Stürme durch die Zirkusreih'n.
 Theater schuf es dir und hehre Bronnen;
 Wohl konntest du in deinem Reiz dich sonnen.

Wir treten in die Stadt. In heller Menge
 Sehn wir die Menschen vor der Rennbahn Tor
 Endlos geschart in lärmendem Gedränge.
 Wir folgen ihnen. Durch die Säulengänge
 Des Tempels bricht es stets erneut hervor,
 Als schlug' ein heftiger Gewitterregen.
 Durch Schlund und Schluchten brausend uns entgegen.

○ Schmach! ○ Fluch! Zum Klange einer Leier
 Sehn wir da drinnen an des Podiums Saum
 Die schönsten Mädchen bei des Festes Feier.
 Vom Busen reißen schamlos sie den Schleier,
 Grell hallt ihr Jubel durch den weiten Raum,
 Und taumelnd tanzen sie den wüsten Reigen
 Vor einem Steinblock, dem sie tief sich neigen.

Das Volk, wie trunken, läßt sich nicht bezwingen,
 Und jubelnd stimmt es in den Chorus ein:
 „○ Venus, holde Göttin! Laßt uns singen
 Dein Loblied, Herrscherin! Nur dir entspringen
 Der Erde Wonnen, dir nur ganz allein!
 ○ Venus, die nur Freuden kann bescheren,
 Als Mutter Arles' laß dich von uns verehren!“

Und hoch auf seinem Marmorsockel brüstet
 Im Kranz der Myrte sich das Göthenbild,
 Als wenn es ihm nach Weihrauchduft gelüstet.
 Da bricht durch Lärm und Reigentanz entrüstet
 Trophim, der Greis, sich Bahn. Und zornig schwüllt
 Die Stirn ihm an, und seines Blickes Strenge
 Durchdringt vernichtend die erstaunte Menge.

„○ Volk von Arles“, ruft er, „jetzt laß mich sprechen
 Im Namen Christi, meines Herrn und Horts!“
 Doch jäh verstummt er. Auf des Sockels flächen
 Sieht er das Göthenbild zusammenbrechen,
 In Trümmer stürzte es ein einzig Wort.
 Die Tänzerinnen, die noch just die Glieder
 Geregt, sie sinken bleich zur Erde nieder

In wildem Schreck. Verrauscht sind Lust und Tänze,
 Zum Ausgang drängt man, sammelt sich am Tor,
 Ganz Arles erfüllt die Wut bis hin zur Grenze,
 Die Edlen reißen sich vom Haupt die Kränze,
 Die Jugend waffnet sich. In wildem Chor
 Erschallt es: „Tötet sie!“ Und tausend Klingen
 Sehn wir hellblitzend uns zu Häupten schwingen.

War es das Salz an unsrer Mäntel Falten?
 War es des Greises Stirn, von Glanz belebt,
 Als wenn sie Himmelsstrahlen licht umwallten?
 War's Magdalenes Schönheit, die der Falten
 Steingöttin Bild verdrängt? — Ihr Aug' umschwebt
 Gleich holdem Schleier tiefster Reue Zeichen —
 Was ist's, das fort die wilde Schar läßt weichen?

Da sprach Trophim: „O hört! Und dann erst richtet,
 Und mögt ihr führen mich auch zum Schafott.
 Nicht wir sind's, glaubt's, die euer Bild vernichtet.
 Was wir an Wundertaten auch verrichtet,
 Nicht unser Werk ist's. Dies vollbringt der Gott,
 Durch dessen Macht wir werden und vergehen,
 So wie es hier mit eurem Bild geschehen.

Auf Bergen nicht in goldnen Tempeln wohnen
 Schauft du den Gott, der deinen Götzen brach.
 Der Tag, die Nacht, sie sehn hehr ihn thronen
 Im Himmel hoch. Nie wird sein Zorn verschonen
 Die böse Tat. Doch wer im Ungemach
 Zu ihm geslekt, dem wird die Treu vergelten
 Er, der den Himmel schuf und Meer und Welten.

Und einst erblickte er vom Wolfenthrone,
 Daß Unkraut rings der Erde Kreis umspannt;
 Daß Wurmgezücht sein schönes Gut bewohne;
 Daß abgewiesen ward mit bitterm Hohne,
 Wer an die Mächt'gen sich um Trost gewandt.
 Es waltete in heil'gen Tempelhallen
 Das Böse selbst, dem Unschuld mußt' verfallen.

Da hat er von uns Armen abgewendet
 Die bittre Pein. Gesehn hat er das Los
 Der Sterblichen und ihre Qual geendet.
 Und sieh! Er hat den Sohn herabgesendet,
 Und arm und nackt, aus einer Jungfrau Schöß
 Ist er, der Retter, unser Herr, entstanden,
 Der uns erlöste von der Erde Banden.

Tu Buße, Volk von Arles, laß dich bekehren!
 Wir, die wir an des Jordans klarer Flut
 So oft gelauscht des güt'gen Heilands Lehren,
 Die wir mit anfahn, wie er Not und Zähren
 Gestillt, ach, wie er opferte sein Blut —
 Wir, die verklärt noch sind von seinem Gruße,
 Wir künden dir: Befehre dich, tu Buße!

Uns treu zu lieben, zu des Nächsten Frommen
 Die Hand zu bieten, hat er uns gelehrt.
 Nicht wer auf Erden hohen Rang erkommen
 Werd' in des Vaters hehre Reiche kommen,
 Nicht, wer sein Gut auf fremde Kosten mehrt,
 Nicht, wer gewaltsam seinen Platz erstritten —
 Nein, nur, der arm ist, nur, der Schmerz erlitten!

Er selbst gab Zeugnis auch für seine Lehre,
 Vor seinem Blicke fiel die Krankheit ab.
 Im Sturme stand er furchtlos auf dem Meere.
 Es löst sein mächtig Wort des Schlummers Schwere
 Der Toten selbst, sie stiegen aus dem Grab.
 Auch siehe Lazarus, er lag in Banden
 Des Todes schon und ist durch ihn erstanden.

Und weil zu ihm sich unser Volk gefunden,
 Erfaßte Neid die Großen der Nation
 Jerusalems; ans Kreuz ward er gebunden!
 O, wer beschreibt die Leiden und die Wunden,
 Die man ihm grausam schlug! Den bittern Hohn,
 Mit dem man ihm, der seinem Feind verziehen,
 Ins edle, bleiche Angesicht gespieen!" —

„Barmherzigkeit! Kann er auch uns verzeihen?
 Rief demutsvoll die kriegerische Schar.
 „Mann Gottes, sprich! Wird er uns Gnade leihen?
 Sag', welch ein Opfer können wir ihm weihen?
 Da sprach der Greis: „Entsagt am Hochaltar
 Dem Laster! Weihet dem Heiland gute Taten,
 Und er vergibt euch, Volk der Arleaten!

„O, Jesu Christ, nicht Opferdüfte wallen
 Zu deinem Ruhm! Dich ehrt kein prunkend Bild,
 Das man dir baut in ehrnen Tempelhallen.
 Das aber, Herr, das hat dein Wohlgefallen,
 So man dem Darbenden den Hunger stillt;
 So eine Maid, im Lenze ihrer Jahre
 Sich dir gelobt am heiligen Altare.“

Gleich heil'gem Öle schien sich zu ergießen
 Des Meisters milde Rede durch den Raum,
 Und rings im Kreise hört man Tränen fließen,
 Und Kranke nahm, das Knie ihm zu umschließen
 Und fromm zu küssen seines Kleides Saum.
 Und alle Bilder in den Tempelhallen
 Sieht man herab von ihren Sockeln fallen.

Sidonius zeigt mit sprechender Gebärde
 Auf seines Auges klaren, hellen Stern.
 Denn ihn, der blind einst kam auf Gottes Erde,
 Macht Christus sehend, nahm ihm die Beschwerde.
 Und Maximin erzählt von unserm Herrn,
 Wie nach dem Tod den Seinen er erschienen,
 Und wie es Pflicht sei, freudig ihm zu dienen.

Und selb'gen Tages noch ließ Arles sich taufen.
 Und wie ein Windstoß, der die Äste fegt
 Zu einem einz'gen großen Reisighaufen,
 Schien Gottes Geist die Lande zu durchlaufen.
 Denn uns zu fügen hörten wir bewegt
 Ein banges Stammeln: „Ihr, die ihr gesehen
 Den fremden Gott, erhöret unser Flehen!“

Auch bis zu uns gedrungen ist die Kunde
 Von jener neuen Lehre Allgewalt.
 Es fleht die Stadt euch drum aus unserm Munde
 Um euren Rat: In eines Abgrunds Schlunde
 In unserm Wald, in einem Felsen spalt,
 Da haust ein Untier, droht uns zu verschlingen.
 Und täglich läßt es neue Opfer bringen.

Ein Höllendrache, schlägt es mit dem Schwanz.
 Wie eines Löwen Rachen gähnt die Kluft
 Des Mauls uns an, und spitz wie Pfeil und Lanze
 Sind seine Stacheln. Wild, in blut'gem Glanze
 Sprühn seine Blicke. Und zur sichern Gruft
 Schleppt's seine Opfer aus der Näh und Weite.
 Drei Menschenbeine hat's auf jeder Seite.

Und täglich mehr und immer stärker lichtet
 Sich unsrer tapfern, frohen Schiffer Zahl.
 Ach, Tarascon hat auf sein Heil verzichtet.
 Und ohne Schwanken, ohne Zögern richtet
 Sich Martha auf. „Wie härm't mich Eure Qual!
 Wie brennt mein Herz, zu lösen Euer Zagen!
 Mit dir, Marcella, will ich's freudig wagen.“

Des Glaubens voll, daß wir einst wiederfänden
 Einander droben in des Himmels Saal,
 So schieden wir, das ew'ge Heil zu spenden
 Der Schar der Gläubigen. Aus Martials Händen
 Empfing Limoges das heil'ge Abendmahl.
 Das Korn des Glaubens ringsum auszustreuen,
 Wählt Saturnin Toulouse zur Getreuen.

Doch du, o Maid, willst du dein Leben wagen?
 So zart, so jung noch gehst du in dein Grab?
 Doch furchtlos sah man Martha, ohne Zagen
 Weihfaz und Kreuz zum tiefen Abgrund tragen,
 Wo sich das Untier barg. Sie sprang hinab.
 Die Menge, die die Bäume rings erklimmen,
 fragt sich mit Bangen: „Wird sie wiederkommen?“

Die Nüstern schien der Drache aufzublähnen.
 Schon jagt er vorwärts nach der Höhle Rand.
 „O, Jungfrau! Weh, es ist um dich geschehen!“
 Da läßt die Maid den Weihbusch leise wehen,
 Ein Strahl des heil'gen Wassers — und am Band
 führt ihn gezähmt das Mädchen, zu den Füßen
 Der Massen, die als Retterin sie grüßen.

„Wer bist du, die vom Übel uns befreite?
 Bist du die feusche Schützerin der Jagd
 Diana mit der Hindin im Geleite?“
 „Nein“, sprach die Maid, „der Gott, dem ich mich weihte,
 Ist Jesus Christ, ich bin nur seine Magd.“
 Da sanken alle gläubig auf die Kniee,
 Daß sie auch ihnen Gottes Huld verliehe.

So groß war jener Jungfrau frommes Walten,
 So rein und heilig ihres Herzens Wort,
 Daß sie in Avignon aus Felsenpalten
 Den Quell des Glaubens schlug! Vertrauend halten
 Clemens und Gregor siebzig Jahre fort
 Den heil'gen Kelch, zu schöpfen aus den Bächen,
 Die selbst gewagt, Roms heilige Macht zu schwächen. —

Wie neugeboren jauchzte allerwegen
 Das stolze, reiche Provenzalenland
 Dem wahren Gott, dem neuen Heil entgegen.
 Und wie so oft ein einz'ges Tröpfchen Regen
 Die Lüste kühlt und löscht der Sonne Brand,
 Daß froh die Vöglein sich im Äther schwingen,
 Schien jezo jubelnd jedes Herz zu singen.

Auch du, Marsilia, du stolze, hehre,
 Die auf die See, ein Gott, den Blick gebannt,
 Der sich nun nimmer trennen mag vom Meere,
 Der widrigem Geschick sich setzt zur Wehre
 Von Gold nur träumend und der Erde Tand,
 Du senfst das Haupt, wenn nun an deine Pforten
 Pocht Lazarus mit seinen Glaubensworten.

Der See Uvéusco war's, der dich befreite
 Von deiner Sünden Schmach. Die heil'ge Flut,
 Der Magdalena ihre Tränen weihte,
 Gab neue Kraft auch dir; bei jedem Streite
 Bliebst Sieger du in deinem Heldenmut.
 Doch sei gedenk in deines Jubels Schäumen,
 Wes Tränenstrom gab Kräfte deinen Bäumen.

Von Aix ihr Hügel, schroffe Felsenhänge
 Sambucos, würdig alter Pinienhain
 Von Esterel, der du in stolzer Länge
 Die Böschung zierst! Das waren Freudenlänge,
 Als ihr euch durftet nun dem Kreuze weih'n!
 Als Maximin durch eure Täler wallte
 Und „Preiset Gott!“ der Felsen Echo hallte.

Doch sieh! Wer ist da fern die Zarte, Feine,
 Die, ach, in einer Höhle feuchtem Spalt
 Die Kniee wund sich schlägt am Felsgestein?
 Vom Mond bewacht, erglänzt in hellem Scheine
 Ihr schönes Haar, das golden sie umwallt
 Wie ein Gewand. Was klagt sie stets aufs neue?
 Ach, Magdalena ist's in ihrer Reue.

Und lauschend nach dem Felsen scheint zu streben,
 Aufs Knie sich neigend, der geschwätz'ge Wald,
 Und Englein zähmen ihres Herzens Beben,
 Den schönen Schübling hilfreich zu umschweben,
 Und lugen hin durch einen Felsenpalt,
 Um jede Träne, die sie auf den Wangen
 Der Holden sehn, in goldnem Kelch zu fangen.

„Genug, genug der Reue!“ weht zum Gruße
 Der sanfte Hauch im dunkeln Pinienhain,
 Der auf zum Himmel trug die lange Buße.
 Und ewig weint es an des Felsen Fuße,
 Ob auch der Herr dir sandte sein Verzeih'n.
 Was je gefehlt des Frauenherzens Gluton,
 Das fühnten längst schon deine Tränenfluten!

Doch nichts, nichts konnte Linderung ihr bringen.
 Die Vöglein nicht, die in dem heil'gen Tau
 Am See Pieloun sich badend, Trost ihr singen,
 Auch nicht die Engel, die auf sanften Schwingen
 Durch Tal und Klüfte, hin durch Flur und Au,
 Ins Reich der Lüfte, in die blauen Weiten
 Sie siebenmal des Tages treu geleiten.

O Herr, des Güte Erd' und Himmel loben!
 O daß wir dich in deines Glanzes Schein
 Auch schauen dürften einst im Reiche droben!
 Nur durch des Glaubens heil'ge Macht erhoben
 Gelang es uns, drei Frauen, die allein
 Und heimatlos durchirrt des Meeres Weiten,
 Den Lichtglanz deines Namens auszubreiten.

Ihr Berge von Li-Baus, ihr strahlend blauen
 Alpinen, die ihr in die Wolken ragt,
 Ihr werdet sorgen, daß in fernen Gauen
 Noch Kind und Kinder unsre Spuren schauen,
 Die ihr an euren stolzen Wänden tragt ..
 In der Camargo stillen Wüsteneien
 Kam sanft der Tod, vom Leid uns zu befreien.

Vergessenheit jedoch hat ihre Schwingen
 Auf unsre Gräber schon herabgesenkt. —
 Voll Frohsinn tönte der Provence Singen.
 Und wie die Rhone sucht ihr Band zu schlingen
 Um die Durance und sie ganz umfängt,
 So schloß auch Frankreich, daß sein Herz erwärme,
 Um die Provence liebend seine Arme.

„Ich sterbe, Frankreich!“ rief in banger Stunde
 Der letzte König. „Mutig zieh hinaus,
 Da du die schöne Schwester hast zum Bunde!
 Von eurer Taten Glanz geb' frohe Kunde
 Die Zukunft uns! Denn wie des Dunkels Graus
 Dem Lichte weicht, sinkt alles doch zur Frone,
 Wo ihr erscheint im Glanze einer Krone!“

Und segenspendend eint René sie beide
 Zu festem Bunde. Und einstmals in der Nacht
 Erschien die Stätte ihm von unserm Leide
 In seinem Traume. Und dem Bett von Seide
 Entfagt er, zog von dannen mit der Pracht
 Des ganzen Hofs, bis er, von Moos umwunden,
 Am salz'gen Ufer unser Grab gefunden. —

Leb wohl, o Kind. Es gilt, dich zu verlassen!
 Wie eines matten Lämplein's letzten Schein
 Sehn deiner Wangen Farbe wir erblassen. —
 fort, Schwestern, fort, noch ehe sie umfassen
 Des Todes Schauer. Doch zu besserm Sein
 Wird sie da oben, in des Himmels Prangen,
 Von der Provence heil'gen Frau'n empfangen.

Ein licht Gewand aus schneig weißem Leinen
 Soll dich umgeben, makellose Maid.
 Es blühen Rosen auf dem Pfad der Reinen.
 Dich wird des Himmels hehrer Glanz umscheinen,
 Es fällt von dir der Erdenliebe Leid,
 Und mit den Himmeln wirst du jauchzend loben
 Den Vater, Sohn und Heil'gen Geist da droben."



Twölfter Gesang.

Der Tod.

Senkt erst der Abend seine dichten Schleier
Aufs Land herab, wo die Orangen glühn,
So daß die Schiffer in den Schuß der Weiher
Die Netze senken und in stiller Feier
Zur Heimkehr rüsten nach des Tages Mühn,
Und muntre Mädelchen in des Weinbergs Pfaden
Auf Haupt und Hüste ihre Körbe laden,

Dann hört man Jubel von den Höhen dringen,
Die der Argens umschlingt in losem Band,
Und aus der Ferne der Schalmeien Singen.
Doch Tiergeblöck und Sehnsuchtsruf verklingen,
Und dunkler wird die braune Felsenwand,
Und immer mehr verstummen Laut und Lieder,
Steigt schwermutsvoll die dunkle Nacht hernieder.

Verschwunden sind die heiligen Marien,
Verweht ist ihrer Worte Zauberklang.
Gleich goldnen Wolken sah man sie entfliehen,
Gleich eines frommen Liedes Melodien,
Das vom Altar sich auf zur Höhe schwang
Auf Windesflügeln, zu des Himmels Preise. —
Die schöne Kranke schlummert noch, und leise

Scheint sie der holde Traum noch zu umfangen;
Sie liegt noch auf den Knieen; Sonnenschein
Umglanzt ihr Haupt, verklärt die bleichen Wangen.
Die Eltern aber, die in Sehnsuchtsbangen
Durchforscht nach ihr der Heide Wüstenein,
Gewahren endlich sie in der Kapelle
Der drei Marien, an des Kirchleins Schwelle.

Und zum geweihten Wasser sieht man wallen
 Das fromme Paar, schon heben sie die Hand
 Zum Kreuzeszeichen, und die Fliesen hallen
 Von ihren Schritten Doch von Schreck besessen,
 Dem Vöglein gleich, wenn es von fern erkannt
 Den Jäger, der es möcht' als Beute fahen,
 Springt jäh sie auf bei ihrer Eltern Nahen

Und sinkt zurück. Doch liebenvoll umgeben
 Sie Mutterarme, drücken sie ans Herz.
 „O, sie ist da! Kein Traum will mich umschweben.
 Mein Mädchen hält' ich! O, mein süßes Leben,
 Warum so bleich, so kalt?“ Und Freud und Schmerz
 Will sich bei ihr zu einem Laut vereinen,
 Und läßt sie lachen, seufzen, jubeln, weinen.

„Mirèio, meine liebe, süße Kleine!“
 So schluchzt der Greis, das graue Haupt gesenkt,
 „Sieh! Deines Vaters Hand erfaßt die deine.“
 Und schmerzlich liebkost er das blosse, feine,
 Erstarre Händchen. — Hin zur Pforte drängt
 Das ganze Dorf jetzt; denn der Eltern Klagen
 Ward durch des Windes Hauch hinausgetragen.

„Schnell, zögert nicht. Tragt sie hinauf, die Kranke!
 Zur obersten Kapelle tragt sie fort!
 Laßt sie sich nahen dem Reliquienschranke!
 Laßt sie den blassen Mund zum frommen Danke
 Dann drücken auf des Heiligtumes Bord,
 Daß ihr der Himmel seine Gnade leih.“ —
 Zwei Frauen tragen aufwärts sie, ins freie.

Das stille Kirchlein an des Meeres Wellen
 Umfaßt in seinem rohgefügten Bau
 Drei Hochaltäre, bildet drei Kapellen,
 Die stufengleich sich aufeinanderstellen.
 Verehrt wird Sara dort, die fromme Frau,
 Im Erdgeschoße von Zigeunerscharen.
 Die zweite darf den Hochaltar bewahren.

Jedoch den Hort, der Himmelsgnade Quelle,
 Den birgt in schön gewölbtem Säulenbau
 Die dritte, höchste, luftigste Kapelle.
 Von dort entströmt gleichwie dem Meer die Welle,
 Das Heil des Glaubens und des Segens Tau
 Aus vierfach festverschloßnem Cypernschreine,
 Der Ruhestatt der heiligen Gebeine.

Nur einmal darf der Deckel sich erheben,
 Ein einzig Mal nur alle hundert Jahr.
 Heil dem, der dieses Schauspiel mag erlebet!
 Die Erde wird ihm zehnfach Früchte geben,
 Hell glänzt sein Stern, es flieht ihn die Gefahr,
 Und sanfter Wind ist seinem Schiff beschieden,
 Wie seine Seele birgt des Himmels Frieden.

Ein Tor, geschnitten vom Holze hoher Eichen,
 Beschützt den Zugang nach dem Gnadenort,
 Ein Dankgeschenk der Stadt Beaucaire, der reichen.
 Doch mehr als Bollwerk, mehr als Siegeszeichen,
 Mehr als der sichern Pforte Schirm und Hort
 Schützt jenes Heiligtumes stille Pfade
 Des Himmels Kunst, die sichtbarliche Gnade.

Treppauf den schmalen Weg zu der Kapelle
 Hat man die Kranke sanft hinangebracht.
 Ein Priester grüßt sie schweigend an der Schwelle.
 Die Pforte öffnet sich — und wie die Welle
 Sich beugt, trifft plötzlich sie des Sturmwinds Macht —
 Sieht man die Menge auf die Kniee fallen,
 Und kraftvoll tönt es durch die Kirchenhallen:

„O süße, schöne, himmlische Marieen,
 Die ihr voll Mitleid, voll Erbarmen seid!
 Wollt diesem Kind nicht eure Huld entziehen.“ —
 „Übt Gnade!“ fleht die Mutter auf den Knieen,
 Mein goldner Ring, mein Kreuz sei euch geweiht.
 Durchs ganze Land will nimmermüd ich reisen
 Um eure Güte, eure Huld zu preisen.“ —

„O gute Heilige, laßt sie genesen!“

Stöhnt jetzt aus wunder Brust der müde Greis,

„Mein Schatz ist sie, mein Kleinod stets gewesen,

O mögt ihr mich an ihrer Statt erlesen!

Für sie, so jung und rein, nehmt mich als Preis!

Bringt wieder Licht in ihre schönen Augen —

Wozu denn kann mein morsch Gebein noch taugen

Als um das feld zu düngen? — Ohne Leben

Lag tief erschöpft das totgeweihte Kind.

Die Sonne sank. Der Brise leichtes Weben

Ließ auch die Tamarisken leis erbeben.

Da trug man sie zum Dache, daß der Wind,

Wenn er den Meerhauch nach der Küste trüge,

Die Farbe riefe auf die bleichen Züge.

Die Pforte oben läßt zur Ferne schauen,

Zum Auge ist dem Kirchlein sie bestimmt.

Da sieht man See und Himmel, Ebnen, Auen

Und auch die Grenze, jenes feine Blauen,

Wo Meer und Luft sich einet und verschwimmt.

Man sieht des Windes Auf- und Niederwehen,

Der Wogen Kommen und der Wogen Gehen,

Die unermüdlich eilen fort zum Strand

Und überstürzen sich in rascher Flucht,

Sich festzusaugen in des Ufers Sande.

Jäh schäumt ihr Gischt empor zum Himmelsrande,

Bis lautlos er erstirbt im Saum der Bucht.

Und keine Höhen, keine Wälder zieren

Die Steppen, die ins Blaue sich verlieren.

Und nichts erblickt man als das leise Beben

Der Tamariske, wenn mit zartem Wehn

Um ihre Zweige Abendlüfte schweben.

Zuweilen sieht man Schwäne sich erheben

Durchs Glasfraut, sich im Teiche zu ergehn,

Indes man ferne in des Sumpflands Pfaden

Des Vacarés die Herde treibt zum Baden.

Da bricht Mirèio nun das bange Schweigen,
Und leise flüstert sie von ihrem Pfüh'l:
„Zwei Lüste spür' ich jetzt dem Meer entsteigen
Und sich vereint zu meinem Lager neigen.
Frisch ist die eine, wie der Morgen fühl.
Die andre aber brennt gleich einer Wunde,
Und Gifthauch strömt aus ihrem Flammenmunde.“

Mehr sprach sie nicht. Doch forschend nach den Seiten
Späht jetzt das Volk; zum Meer, zum Steppenplan
Läßt ruhelos es seine Blicke gleiten.
Da sieht es rings ein Staubmeer sich verbreiten,
Ein Jüngling bricht durch Sand und Busch sich Bahn,
Und bange scheint vor seinem hast'gen Eilen
Das Laub der Tamariske sich zu teilen.

Es ist Vincèn. O, daß ihn Gott behüte,
Den armen Burschen! Kaum ward ihm die Mär:
„Für dich nicht reiste Falabregos Blüte“,
Da stürzt' er fort, gebrochen im Gemüte.
Das ganze Land durchschweift er kreuz und quer;
Wie irren Sinnes strich er durch die Auen,
Um einmal noch die Liebliche zu schauen.

„Hier ist sie nicht“, vernahm er auf sein Fragen.
„Zu den drei Heil'gen zog sie.“ — Und der Trau
Beschwerden trägt er achtlös, ohne Zagen.
Schon sieht er jetzt Li-Santos Kirchlein ragen;
Mit Bangen tritt er in den heil'gen Bau
Und läßt sein Auge durch die Scharen schweifen,
Die ihn mit scheinem Blicke ängstlich streifen.

„Sie liegt im Tod in der Kapelle droben“,
Vernimmt er noch. Da faßt ihn wilder Wahns,
Mit heikem Schmerzensschrei dringt er nach oben.
Zum Himmel den Verzweiflungsblick erhoben,
Stößt er hervor: „Was hab' ich denn getan?
Welch bittres Unrecht mocht' ich wohl verschulden,
Um solchen Jammer, solche Pein zu dulden?“

Tat ich der eignen, teuren Mutter Schaden?
 Hab' ich entzündet an dem ew'gen Licht
 Die Pfeife mir? Zerrt' ich das Kreuz der Gnaden
 Durch Staub und Kot? Warum will sich entladen
 Auf mich des Himmels Fluch? O, warum bricht
 Auf mich das Unheil los? Gibt's ein Vergehen,
 O güt'ger Gott, drauf solche Strafen stehen?

Ist's nicht genug, Gehör uns nicht zu leihen?"
 Und nieder sank er an des Mädchens Herz.
 „Warum auch dich dem Martertode weihen?"
 Die Menge aber, die in langen Reihen
 Ihm nachgefolgt, verstand des Armen Schmerz,
 Und heiltes Mitleid ließ ihr Herz durchschauern,
 Und um das Paar in seinem Unglück trauern.

Und wie zuweilen aus des Berges Spalten
 Des Gießbachs Brausen auf zur Höhe dringt,
 So daß die Hirten lauschend stille halten,
 So hört man jetzt gleich himmlischen Gewalten
 Den Sang, der aus des Kirchleins Tiefe klingt,
 Die Weise, die da unten auf den Knieen
 Die Menge singt zum Ruhme der Marien:

„O süße, schöne Heilige der Meere,
 Die unser armes Sumpfland ausersehn
 Als Stätte eurer göttlichen Altäre!
 Die ihr uns Schirm und Hört seid, Schild und Wehre!
 Wie soll der Schiffer in des Sturmwinds Wehn
 Das schwache Fahrzeug hin zum Ufer wenden,
 Wollt ihr ihm nicht den günst'gen Windhauch senden?

Wie hilflos wären ohne euch die Blinden?
 Ach, Rat und frische Kräutlein helfen nicht,
 Und nirgend werden sie Genesung finden.
 Vergebens ist's, daß Nacht und Dunkel schwinden.
 Nicht strahlt für sie das roßge Tageslicht
 Doch ihr laßt sie aus düsterm Grabe gehen,
 Das schlimmer als der Tod: Ihr macht sie sehen!

„O ihr, des Paradieses Königinnen,
 Ihr weißen Blüten unsrer salz'gen Au,
 Die ihr den Fischer läßt den Fang gewinnen.
 Blickt mitleidsvoll auf unser sünd'ges Sinnen!
 Streut auf uns aus der Himmelsgnade Tau!
 Und wer da seufzt in Kummer und in Fehle,
 Dem senkt den Frieden in die wunde Seele!“

So schwang sich aufwärts aus des Kirchleins Tiefe
 Das schlichte Lied der gläub'gen Prozession,
 Als ob's um Mitleid für die Kranke riefe.
 Still lag sie, regungslos, wie wenn sie schliefe.
 Da sieht ihr Antlitz man in Flammen lohn;
 Denn nein, es ist kein Traum, kein leeres Wählen:
 Vincèn ist nah, sie fühlt des Teuren Tränen.

„Vincèn, Geliebter, hast du mich gefunden?“
 Und selig lächelt sie in ihrem Schmerz:
 „Gedenkst du noch der schönen Abendstunden
 In unserm Hof? „Wollt Leid Euch je verwunden“,
 So sagtest du, „träf' Unheil Euer Herz,
 Geht nach Li-Santos Kirchlein. Dort wird wenden
 Sich Eure Not und Eure Trübsal enden.“

Vincèn, o könntest du mit mir genießen
 Was ich geschaut, nicht traurig wärest du.
 Es will das Herz von Glück mir überfließen,
 Des Himmels Heil'ge durft' mein Blick umschließen,
 Die Gnade sah ich, sah das Heil, die Ruh'.
 Vincèn, o glaub' mir: Ich vermeint zu hören
 Das Lied der Heil'gen in der Engel Chören.“

Und still beglückt läßt sie die Blicke schweifen
 Um Meer und Land, fern nach der Heide Saum,
 Als könnte sie, dort in den blauen Streifen
 Des Horizonts, der Heil'gen Hand ergreifen.
 Als säh' sie öffnen sich den Himmelsraum.
 Leis flüstert sie: „O selig, wer entringen
 Dem Staub sich kann auf seiner Seele Schwingen.“

Sahst du der Sonne Leuchten nicht erblassen
 Vor jenes Strahlenglanzes goldnem Schein,
 Den sie auf ihren Spuren hinterlassen?
 O, könnt' man alles doch in Bücher fassen,
 Was sie gesagt, wie herrlich müßt' es sein!" —
 Da hemmt nicht seine Tränen mehr der Arme,
 Und schluchzend stößt er vor in bitterm Harme:

„O, wollte Gott, ich hätte sie gesehen!
 Geklämmert hält' ich mich an ihr Gewand,
 Ihr Herz hätt' ich gerührt mit meinem Flehen:
 O, süße Heil'ge, laßt es nicht geschehen!
 Nehmt mir die Finger meiner rechten Hand,
 Nur zeigt Erbarmen. Wohin sollen wenden
 Wir Alrmsten uns, wollt ihr nicht Hilfe senden?"

Laßt meine See, o, laßt mein Glück am Leben!
 Laßt sie gesunden, gebt ihr neuen Mut!" —
 „Da sind sie! Seht! O, seht sie niederschweben!
 Die weißen Schleier wehn!" — Und im Bestreben,
 Dem Arm sich zu entziehn, in dem sie ruht,
 Erhebt sie sich und winkt hinaus ins Leere,
 Als zögen sie herbei auf fernem Meere.

Da sieht man alle ihre Köpfe recken,
 Ein jeder schirmt mit seiner Hand die Stirn,
 Um suchend zu durchspähn der Heide Strecken.
 „Nein, Kindchen, nein; wir können nichts entdecken!
 Ein Traumbild wohl umgaufelt dir das Hirn.
 Ganz fern nur scheint es wie der Brise Wehen." —
 „O, blickt doch hin! O schaut! Ihr müßt sie sehen!"

Auf schwankem Nachen kommen sie gezogen.
 Ganz ohne Segel streicht er durch das Meer.
 Ha, schaut ihr's nicht, wie sich die wilden Wogen
 Vor ihnen neigen? Nein, nicht hat betrogen
 Mein Auge mich! Hell wird es um sie her,
 Die milde Luft trägt sie in leisem Zuge,
 Und alle Vögel grüßen sie im Fluge." —

„Sie spricht im Fieber, ach, die arme Kleine!
Nichts sehn wir als der Sonne rote Flut,
Und wie das Meer erglänzt im Abendscheine.“ —
„Zur Stätte ihrer heiligen Gebeine
Ziehn sie hinan. Rauscht leise nicht die Flut?
O, Heiland, der vom Grabe uns erstanden,
Sie sind uns nah! Seht ihr den Nachen landen?“

Jedoch auf einmal bleichen ihre Wangen,
Gleich einer Blume, die im Sonnenbrand,
Kaum, daß sie blühte, läßt die Blätter hängen.
Und vor ihr kniet in jähem Todesbangen
Ihr armer Freund; von Tränen übermannt,
Ringt er verzweiflungsvoll nach einem Worte,
Sie zu empfehlen ihrer Heil'gen Horte.

Doch schon erglänzten Kerzen von den Wänden,
Und in der Tür, im lila Mäggewand
Erschien der Priester, ihr das Heil zu spenden.
Und nun empfing sie aus den würd'gen Händen
Die letzte Ölung; jenes heil'ge Band
Von Mensch zu Gott, die fromme Himmelspeise,
Die jeden rüstet für die letzte Reise.

Und alles schwieg in dieser ernsten Stunde.
Ringsum durch der Kapelle engen Raum
Klang Gotteswort aus heil'gem Priestermunde.
Und zögernd grüßt' auf dunklem Mauergrunde
Des Abends roßger Schimmer. Und der Schaum
Des nahen Meers zerstob mit leisem Rauschen,
Als wollte er der heil'gen Handlung lauschen.

Und Vater, Mutter, der Geliebte lagen
In dumpfer Schmerzensnot auf ihren Knien,
Als müßten sie an ihrem Heil verzagen.
„Kommt“, sprach Mirèio, „läßt das bange Klagen!
Schon will die Seele ihre Hülle fliehn.
Reicht mir die Hand zum letzten Lebewohle!
Denn schon erstrahlt der Glanz der Gloreole,

Und der Flamingo senkt die Rosenschwingen
 Zu stillem Gruße an der Rhone Flut;
 Die Tamariske hebt in frommem Singen,
 Den Heil'gen ihre Huld'gung darzubringen.
 Sie sind's! Sie sind's! Sie winken mir: Hab' Mut!
 Wir führen dich auf unserm schwanken Kahne
 Empor, o Kind, zum lichten Sternenplane!"

Doch trauernd sing der Vater an zu klagen:
 „Was hilft's, daß ich gepilgert ohne Rast?
 Daß ich geduldig litt der Hitze Plagen?
 Du gehst von uns, und ich soll weiter tragen
 Des Wetters Unbill und der Arbeit Last?
 Bei heißem Durste, bei der Sonne Glühen
 Gedacht' ich dein — das lohnte meine Mühen."

Da haucht Mirèio: „Wenn des Abends leise
 Sich eurem Tisch ein weißer Falter naht
 Und um die Lampe zieht die stillen Kreise,
 Dann denkt, ich sei's! — Sie sind am Ziel der Reise!
 Geduld, Geduld, ich folge eurem Pfad.
 Ich bin ja krank. Ich kann so schnell nicht gehen” ..
 „Nein“, schluchzt die Mutter, „nimmer darf's geschehen!“

Bist unser Liebling du nicht stets gewesen?
 Ich halte dich! — Wir bringen dich nach Haus,
 Und später, Kind, bist du erst ganz genesen,
 Dann lasz uns Früchte für die Tante lesen,
 Die in Maiano wohnt, nah' bei Li-Baus.
 Ein Tag nur ist's, drum können wir es wagen.
 Du kommst mit mir, du darfst es nicht versagen.” —

„Nein, Mütterchen, nicht kann ich dich begleiten.
 Es liegt nicht fern, der Weg ist dir bekannt. —
 Siehst du die Schleier dort, die schönen, weiten,
 Den heil'gen Frauen um die Schultern gleiten?
 O, Mutter, gib mir schnell mein weiß Gewand;
 Der Schnee selbst auf des Berglands höchster Stelle
 Glänzt nicht so rein, strahlt nicht in solcher Helle.“

Da ruft Vincèn gleichwie vom Blitz getroffen:
 „Ach, auch der Sehnsucht Arm hält nicht zurück
 Mein Gut, mein Kleinod, all mein schönstes Hoffen!
 Den Glanzpalast der Liebe sah ich offen.
 Dem Bettler legtest du ein blühend Glück,
 Da er dir flehend nahte, in die Hände.
 Und sieh! Zum König ward er durch die Spende!

O du, du schönste Perle unsrer Auen,
 Du meiner Jugend Sonne, Glanz und Licht!
 Nun muß ich dich auf deiner Bahre schauen,
 So hold, so jung — umweht vom Todesgrauen!
 Ihr großen Heil'gen, warum hört ihr nicht?
 Sie suchte Zuflucht hier in der Kapelle,
 Und ihr laßt sterben sie auf eurer Schwelle!”

Da spricht Mirèio wie in stiller Feier:
 „O mein Vincèn, was ist dein Blick so bang?
 Schrekt dich der Tod? Schrekt dich ein dünner Schleier,
 Ein Nebel nur? Er sinkt — und du blickst freier.
 Denn sieh! Der Totenglocke leiser Klang
 Erweckt dich lieblich nur aus bangen Träumen
 Der dunklen Nacht, führt dich zu lichtern Räumen.

Ich sterbe nicht. Schon eilt aus der Kapelle
 Mein flücht'ger Fuß, schon naht er sich dem Kahn.
 Lebt wohl! Schon gleiten wir auf hoher Welle.
 Und aufwärts, fort zur Paradieseschwelle
 Trägt uns des Meeres leichtbewegter Plan.
 Seht ihr denn nicht, wie seine klaren Wogen
 Sich rings verweben mit dem Himmelsbogen?

Wie doch so sanft die Wasser uns umfangen!
 Uns leis umgaulkeln! Hoch am Himmel blinkt
 Ein Stern hervor aus der Gestirne Prangen,
 Wo ich dem Freund mich nahe ohne Bangen?
 Was ist es, Heil'ge, was da unten singt?
 Ist's Orgelton? Ist's leises Meeresrauschen? —
 Matt sinkt ihr Haupt zurück, dem Klang zu lauschen.

Als mügt' ein Wort entströmen noch dem Munde,
 Bleibt dort ihr Lächeln lieblich festgebannt
 Und die Sanktiner nah'n in ernstem Bunde,
 Umstehen schon in feierlicher Runde
 Die schöne Tote stumm von Hand zu Hand
 Geht jetzt die Kerze. Zu dem Haupt, dem bleichen,
 Neigt jeder sich und schlägt des Kreuzes Zeichen.

Die Eltern aber weilen stumm inmitten ;
 Sie sehn den heil'gen Brauch, sie fassen's nicht,
 Daz̄ sie nun kinderlos; daz̄ ausgelitten
 Die Dulderin. Ach, scheint es nicht, als glitten
 Noch leise Schatten um ihr Angesicht ?
 Noch zum Gebete ist die Hand gefaltet.
 Und nicht zu glauben ist's, daz̄ sie erkaltet.

Vincèn jedoch, verftört vom schwersten Leide,
 Ruft herzzerreibend: „Ach, sie ist nicht mehr !“
 Und voll Verzweiflung ringt der Sohn der Heide
 Die Hände jetzt gleich einem Reis der Weide.
 „Tot ist sie ! Seht ihr's nicht ? Ach, wüst und leer
 Ist nun die Erde ! Doch es soll vereinen
 Ein Grab uns ! Um uns beide mögt ihr weinen.

Tot ist sie ! Tot ? — Es darf ja nicht geschehen,
 Ein Kobold nur gab es mir heimlich ein.
 O sprecht, ihr, die ihr saht hinübergehen
 So manchen : Habt ein Lächeln ihr gesehen
 Auf seinen Lippen ? Lag solch sel'ger Schein
 Auf seiner Wange, auf den stummen Zügen ?
 Sanktiner, sagt mir : Kann dies Zeichen trügen ?

Ihr senkt das Haupt ? Wollt euern Blick nicht zeigen,
 Als sei die Antwort gar zu trüb und schwer ?
 So soll sich nie ihr süßes Haupt mir neigen ?
 Die holde Stimme mir für immer schweigen ?“
 Da weinten alle, und das wilde Meer
 Ließ an das Ufer dumpf die Wellen schlagen,
 Als wollte es sich einen mit den Klagen.

So sieht man wohl die Herde voller Kummer
 Zur Stelle wallen, wo im Heidekraut
 Die junge Färse liegt im Todeschlummer.
 Neun Nächte sammeln hier sie wie in stummer
 Abrede sich; der Trauer Schmerz wird laut;
 Neun Tage lang hört man ihr banges Stöhnen,
 Vom Wind getragen, Bruch und Moor durchstoßen. —

„Auch dich, mein Vater, trifft die bange Kunde!
 Meister Ambrois, beweine deinen Sohn.
 Begrabt, Sanktiner, mich mit ihr im Bunde!
 Ins Ohr dann hauchst du mir mit süßem Munde,
 Was du vernommen an der Heil'gen Thron.
 Und nur die Welle, wenn in jähem Schrecken
 Der Wind sie peitscht, wird uns mit Muscheln decken.

Sanktiner, höret, was ich jetzt beim Scheiden
 Von euch erslech' in tiefster Herzenspein.
 Denn Tränen sind genug nicht solchen Leiden!
 Im weichen Flugsand grabt ein Bett uns beiden,
 Gebt Steine drum, wenn ihr uns legt hinein,
 Damit die Flut, damit des Meeres Branden
 Nicht trennen möge, die im Tod sich fanden.

Und während reuevoll die Hände ringen
 Sie, die verschuldet selbst ihr traurig Los,
 Wiegt uns zur Ruh' der Wogen sanftes Singen;
 Um deinen Hals werd' ich die Arme schlingen
 Da unten in des Meeres sicherm Schoß,
 Und ungehindert von der Wellen Rauschen
 Laß uns auf ewig heiße Küsse tauschen.“

Und wie betäubt von namenlosem Harme
 Wirft er sich nieder zu der toten Braut,
 Zum letzten Zufluchtsort, in ihre Arme. —
 Und schwelend summt's gleichwie in Bienen Schwärme,
 Und aus der Tiefe dringt in frommem Laut
 Die Weise, die da unten auf den Knieen
 Die Menge singt zum Ruhme der Marieen:

„O ihr, des Paradieses Königinnen,
 Ihr weißen Blüten unsrer salz'gen Au,
 Die ihr den Fischer laßt den Fang gewinnen;
 Blickt mitleidsvoll auf unser sünd'ges Sinnen!
 Streut auf uns aus der Himmelsgnade Tau,
 Und wer da seufzt in Kummer und in Fehle,
 Dem senkt den Frieden in die wunde Seele.“



100 993



Gedichte von Frederi Mistral.

Geheftet 50 Pf., in Leinenband mit Rotschnitt 75 Pf.
in eleg. Geschenkband mit Goldschnitt 1 M.

Goethes Gedichte.

Geheftet 75 Pf., in Leinenband mit Rotschnitt 1 M.,
in eleg. Geschenkband mit Goldschnitt 1,50 M.

Schillers Gedichte.

Geheftet 50 Pf., in Leinenband mit Rotschnitt 75 Pf.,
in eleg. Geschenkband mit Goldschnitt 1,30 M.

Friedrich Rückerts Gedichte.

Geheftet 50 Pf., in Leinenband mit Rotschnitt 75 Pf.,
in eleg. Geschenkband mit Goldschnitt 1,75 M.

Liebesfrühling, von Friedrich Rückert.

Geheftet 50 Pf., in Leinenband mit Rotschnitt 75 Pf.,
in eleg. Geschenkband mit Goldschnitt 1,75 M.

Liebesbriefe eines Geigers.

Von
Eric Mackay.

Autorisierte Uebersetzung von Fr. Dohbert.

Geheftet 50 Pf., in Leinenband mit Rotschnitt 75 Pf.,
in Originalband 1,50 M.

Lieder und Balladen

von
Robert Burns.

Nebst einer Auswahl der Gedichte.

Herausgegeben von Wilhelmine Prinzhorn.

Geheftet 1,25 M., in Leinenband 1,50 M., in Originalband 3 M



Eduard Mörike:

Mozart auf der Reise nach Prag. Novelle.
Leinenband 50 Pf., Geschenkband 1 M.

Das Stuttgarter Häntzelmännlein. Märchen.
Leinenband 75 Pf., Geschenkband 1,50 M.

Gedichte. Auswahl von Friedrich Bernt.
Leinenband 1,25 M., Geschenkband 2 M.

Rudyard Kipling,

Schlichte Geschichten aus den indischen Bergen.
geh. 75 Pf., Leinenband 1 M., Originalband 2 M.

Das Rajüttenbuch

oder Nationale Charakteristiken
von Charles Sealsfield.

Oktav, mit Bemerkung und dem Bilde des Verfassers.
geh. 75 Pf., Leinenband 1 M.

Federzeichnungen aus Holstein

von

E. Siegfried.

Oktav, geh. 50 Pf., Leinenband 75 Pf.

Islandfischer.

Roman von Pierre Loti. Aus dem Französischen von Fr. Dohbert.
Leinenband 75 Pf., eleg. Geschenkband 2 M.

Der Waldläufer.

Scenen aus dem mexikanischen Waldbaden. Von Gabriel Ferry.
Aus dem Franzö. von Dr. O. Füllner. **Vier Teile in einem Bände.**
In Leinenband 3 M., in eleg. Originalband 5 M.

Alexander Dumas:

Die drei Musketiere.

Roman.

Leinenband 2,25 M.,
in eleg. Originalband 3 M.

Fortsetzung hier von:

Zwanzig Jahre später.

In Leinenband 3 M.,
in Originalband 4,50 M.

Der Graf von Monte Christo.

Roman. 2 Bände. In Leinenband 4,50 M., in Originalband 6 M

- Andrejew, Der Abgrund 2,—
Arndt, Gedichte Auswahl 1,75
Barthel, Poet. Hausschätz 5,—
Bachstein, Märchenbuch 1,30
Das tolle Jahr v. Erfurt 3,—
Becker-St., Toins Hütte 2,50
Bell, Currier, Jane Eyre 1,50
Bern, Gelehrte v. Leben 2,—
Bismarcks Gedanken 3 Bd. 7,50
Björnson, Gottes Wege 2,—
Borel, Weish. aus China 2,—
Junge Liebe 1,50
Brieharts, Argon.-Gesch. 2,50
Bulwer, Letzte Tage v. P. 2,50
Eugen Aram 3,—
Rienzi 3,50 — Belhami 3,—
Nacht und Morgen 2,50
Bürger, Gedichte 1,50
Byron, Poet. Erzählungen 2,—
Manfred 1,20, Don Juan 3,—
Lyrische Gedichte 1,50
Sämtl. Werke. 3 Bdte. 8,—
3 Halbfanzbände 10,
Carlyle, Neber Helden 2, 2,50
Franz. Revolut. 2 Bdte. 4,50
Sartor Reajartus 2,50
Chamisso, Gedichte 1,50
Dante, Göttliche Komödie 3,—
Das Neue Leben 1,50
Darwin, Entsteh. d. Arten 3,50
Abstamm. d. Menschen 4,50
Reise 3,—
Ausdr. d. Gemütsbew. 3,—
Defoe, Robinson Crusoe 1,50
Dickens, Weihnachtsgeschichten
(Heimchen a. H. — Weihnachts-
abend — Sylvesterloge) 2,—
Die 3 Erzählungen in Eingeb. je 1,—
Piedzwickler — Ol. Twist je 3,—
Stein Dorrit — Nicholas
Rickleby — David Copper-
field — Bleakhouse 4,—
Proste — Hülshoff, Gedichte 1,75
Dumas, Die drei Musket. 3,—
Zwanzig Jahre später 4,50
Monte Christo, 2 Bdte. 6,—
Eckermanns Gespr. u. Goethe 3,—
Eichendorff, Langenichts 1,—
Gedichte 1,50
Emerson, Essays, 3 Teile 3,—
Aus Welt u. Einsamkeit 2,—
Erckmann-Chatri, Gesch. eines
Reis. v. 1813. — Waterloo 2,—
Flammarion, Gott i. d. Nat. 2,—
Fouqué, Undine 1,—
Görstäcker, Regulatoren 2,—
Flügelpiraten 2,— Gold! 2,50
Goethe, Faust, Gedichte je 1,50
Hermann u. Dorothea. 1,—
Märchen u. H. Erzähl. 1,50
Werke, Ausw. 5 Bdte. 12,50
Halbfanzband 15,—
Gorki, Von der Landstrasse 2,50
Grillparzer, Dram. Meisterw. 2,—
Selbstbiographie 1,50
Grimm, Märchen. Ausw. 1,50
Vollständ. Ausgabe 3,—
Dabberton, Sel. Kürschn. 1,50
Habberton, A. Kürschn. 1,75
Weides in einem Bde. 2,50
Hammer, Schau um Dich 1,20
Hartner, Schloß Heidelberg 2,50
Ohne Gewissen 2,50
Hauff, Sämtl. Werke. 2 B. 4,50
Lichtenstein 1,50
Märchen. Ges. — Ausw. 1,50
Hebbel, Werke. Auswahl 3,50
Gedichte. Auswahl 1,50
Hebel, Schatzkästl. u. d. Folge 2,—
Gedenkserien, Novellen 2,—
Neue Novellen 2,—
Aus der Heimat 2,—
Marie. Majorats Herr 2,—
Raleidostof 2,—
Heline, Buch der Lieder 1,20
Neue Gedichte 1,—
Sämtl. Werke. 4 Bdte 7,50
Halbfanzband 10,—
Herder, Gedichte 1,50
Herk, König Renés Tochter 1,20
v. Heyden, Wort der Frau 1,20
Hoffmann, Elixier d. Teuf. 2,—
Hugo, Notre Dame v. B. 3,—
Jacobsen, Marie Grubbe 2,—
Niels Lyhne 1,50
Immermann, Oberhof 1,50
Tristan und Isolde 2,—
Irving, Alhambra 1,50
Slizzenbuch 1,75
Kant, Kritik d. r. Vern. 3,60
Kingsley, Hypatia 3,—
Häpling, Ind. Geschichten 2,—
Knapp, Ewiges u. Zeitliches 2,—
Knigge, Umg. n. Mensch. 2,—
Der Koran 2,50
Körner, Peter u. Schweri 1,—
Hügelgen, Jugendromane 2,25
Kurr, Schillers Heimatjahre 2,—
Lavater, Worte d. Herzens 1,50
Lenau, Gedichte 1,50
Weisterdramen 1,30
Logan, Sündgedichte 1,50
Loti, Jelandischer 2,—
Ludwig, Werke. Ausw. 3,—
Luther, Liederden 2,—
Mamont, Die Verlobten 3,—
Mark Aurel, Selbstbetracht. 1,50
Manz, Gedichte 1,—
Novellen und Skizzen 1,50
Mengs, Kuren 1,50
Meyer, Erzählgu. a. d. Ries 2,50
Mistral, Gedichte 1,—
Viricio 2,—
Moore, Lalla Roush 3,—
Mörike, Gedichte 2,—
Mozart a. d. Reisen. Pr. 1,—
Sintiq. Huzelmännl. 1,50
Maier Polien 2,50
Werke. Auswahl 4,50
Würgé, Afraja 3,—
Der Regen von Syr. 1,50
Müller, Wilh., Gedichte 2,—
Multatuli, Max Havelaar 2,—
Abenteuer d. H. Walther 2,—
Walther in der Lehre 2,—
Walther in 1 Bände 3,—
Günzner, Will. — Stud. 2,—
Minnebriefe 2c. . . . 2,—
Ideen und Stizzen 2,—
Nathusius, Elisabeth 2,50
Petersen, Die Fräuleiter 1,—
Prinzessin Ilse 1,—
Petöfi, Gedichte 1,30
Platen, Sämtl. Gedichte 1,50
Pruß, Buch der Liebe 2c. 1,50
Reuter, Ut mine Strouliid 3,—
Fehlungsbild — Woans id 1,50
U. de Franzosenbild 1,50
Länschen im Klims 2,—
Haune Rüte — Klein Hü-
lung — Schurz-Murr —
Dörlächter. — Montechi
im Cap. — Reif' nah Bell. je 1,50
Rückert, Liebesfestschlung 1,75
Gedichte 1,75
Werke. Ausw. Halbfanzb. 4,50
Scharling, Pfarrhof v. R. 1,50
Meine Frau und ich 1,50
Schamberger, Hirtenhaus 1,50
Scheser, Laienbrevier 2,—
Schenkendorf, Gedichte 1,50
Schiller, Gedichte 1,30
Sämtl. Werke. 4 Bdte. 7,50
4 Halbfanzbände 10,—
Schleiermacher, Christl. Gl. 4,—
Schopenhauer, Welt als
Wille u. Vorstell. 2 Bdte. 5,—
Parergau. Paralip. 2 B. 5,—
Schuh, Perlen i. d. Bort. 2,—
Schulze, Die beginz. Rose 1,—
Schwab, Sagen d. Alten 3,50
Volksbücher 3,50
Scott, Mannerung — Ivanhoe
Kenilworth — Durward —
Waverley — Talisman —
Kloster — Der Abt. je 2,50
Jungfrau vom See 1,75
Stenkeleit, Quo vadis? 3,—
Ohne Dogma 2,50
Unsonnigen Gestade 2c. 2,—
Die Kreuzritter 3,—
Smiles, Charakter — Pflicht —
Selbsthilfe — Sparjantit 2c. 2,50
Spindler, Der Jeunit 2,—
Spitta, Walter und Hause 1,—
Stifter, Hochwald. Haideedorf 1,50
Vom Steine 2,—
Strachwitz, Gedichte 1,50
Taufend und eine Wacht 2,50
Tegnér, Frithjorslage 1,20
Die Nachtmahlstinder. 1,—
Tennyson, Enoch Arden 1,—
Thadheray, Fahrm. d. B. 4,—
Ch. as v. B. Nachf. Chr. 1,50
Thesen, Norw. Novell. 1,50
Tüller, Mein Dietl Venj. 1,50
Tolstoi, Auferstehung 3,—
Tschetow, Novellen 2,50
Uland, Gedichte 1,50
Voss, Luise 1,—
Wallace, Ben Hur 3,—
Wieland, Oberon 1,50
Wiesman, Fabiola 2,—
Vola, Germinal 3,—

Neueste Erscheinungen der Bibliothek

Nr.	— bis November 1906. —	geb.	geb.
		1	1
1975.	Röderich Benedix, Haustheater. Eine Auswahl der besten ein- altrigen Lustspiele, Vorspiele und Soloszenen für gesellige Kreise u. öffentl. Bühnen. Herausgegeben u. mit einem Vorwort versehen von C. W. Schmidt. Mit d. Bilde des Dichters. Elfter Band	25	50
1976.	Ludwig Freiherr von Holberg, Der politische Kannonekier. Ein Lustspiel in fünf Akten. Aus dem Dänischen übersetzt von Dr Gustav Herberich. Mit einer Vorbemerkung und dem Bilde des Dichters .	25	50
1977—1979.	Thomas Moore, Lalla Rulh, die mogolische Prinzessin. Romantische Dichtung. Aus dem Englischen übersetzt von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Mit einer Vor- bemerkung von Dr. Arthur Bloch und dem Bilde des Dichters	75	100
1980.	Gustav Schwab, Die deutschen Volksbücher. III. Die vier Heimunkinder	25	50
1981.	— — IV. Die schöne Melusina	25	50
1982.	— — V. Herzog Ernst. — Die schöne Magdalene . . . Sämtlich mit einer Vorbemerkung und dem Bilde des Verfassers.	25	50
1983—1985.	Charles Scarsfield, Nathan, der Squatter-Regulator. Mit einer Vorbemerkung und dem Bilde des Dichters.	75	100
1986.	George Sand, Der Teufelskumpf. Übersetzt von Anna Buchta. Mit Vorbemerkung von Dr. A. Bloch u. d. Bilde der Verfasserin	25	50
1987.	Gustav Raeder, Flick und Flock. Zauberposse mit Gesang und Tanz in vier Akten und fünf Bildern. Mit einer Vorbemerkung und dem Bilde des Verfassers .	25	50
1988—1990.	Polnisches Novellenbuch in deutschem Gewände von Albert Weiz. Fünfter Band	75	100
1991.	Gustav Schwab, Die deutschen Volksbücher. VI. Genovefa. Der arme Heinrich. Hirlauda .	25	50
1992.	— — VII. Kaiser Octavianus	25	50
1993.	— — VIII. Der gehörnte Siegfried. Die Schildbürger . . .	25	50
1994.	— — IX. Griseldis. Hubert der Teufel. Das Schloß in der Höhle Za Za	25	50
	Sämtlich mit einer Vorbemerkung und dem Bilde des Verfassers.		
	Schwab, Die deutschen Volksbücher, in 2 Bände gebunden		
1995.	Röderich Benedix, Haustheater. Zwölfter Band	25	50
1996.	Friedr. Daniel Ernst Schleiermacher, Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch Mit einer Vorbemerkung und dem Bilde des Verfassers	25	50
1997—1999.	Dr. Martin Luther, Colloquia oder Tischreden. Ein- geleitet und in Auswahl herausgegeben von Hans Wittenberg. Mit dem Bilde Luthers . . .	75	100
2000.	Goethe und Schiller, Xenien. Jubelnummer der Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes . . .	25	50
2001—2003.	Frederic Mistral, Mirédio. Provenzalisches Epos. Deutsch von Franziska Steinitz. Mit dem Bilde des Dichters und einem Vorwort von Paul Bodammer . . .	75	100
2004.	Röderich Benedix, Haustheater. Dreizehnter Band	25	50
2005.	Sopholles, Antigone. Ins Deutsche übertragen von Friedrich Wendenburg . . .	25	50

ROTANOX
oczyszczenie
VIII 2011

KD.14331
nr inw. 18251